OLZ

XLI / 10 OKTOBER 1938

Eine verkannte aramäische Präposition.

Von Hans Heinrich Schaeder.

In zwei neubabylonischen Briefen aus der Zeit Dareios' I. begegnet der Satz *bagani* (*bagani*') *Dariāmuš* (*Dārimuš*) *šarri ina muḫḫika* (*ᵒkunu*). In dem ersten Worte hat W. Eilers[1] den mittelpersischen Plural *bayān* ‚Gottheit (eigentlich: Götter)' finden wollen, der in sogdischen[2] und mittelpersisch-sasanidischen Texten als Herrscherprädikat erscheint. Indem er *šarru* statt *šarri* schreibt, übersetzt er: „Majestät König Dareios über Dich!" bzw. „Majestät Dareios, der König, über Euch!"[3]. Diese Deutung dient ihm als Zeugnis dafür, daß schon in der Achämenidenzeit die persischen Könige als Götter verehrt wurden und daß die Erreichung der mittelpersischen Sprachstufe „bereits für das Ende des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts" — also für die Zeit der ältesten Zeugnisse des Altpersischen — anzunehmen ist[4].

Gegen die Verbindung von *bagani* mit mp. *bayān* hat sich bereits C. P. T. Winckworth ausgesprochen[5]. Er selber scheint geneigt, in dem fraglichen Worte die Benennung eines Hoheitszeichens zu sehen, das der König durch Boten als Symbol seiner Autorität übersendet, wie *unqu* ‚Siegelring' und *ḫuṭaru* ‚Stab'[6].

Es war meine Absicht, die Richtigstellung der Deutung von *bagani* und der auf sie begründeten Schlüsse — denn es gibt weder eine göttliche Verehrung der Achämeniden (d. h. natürlich außerhalb Ägyptens)[7] noch ein Nebeneinander von Alt- und Mittelpersisch um 500 v. Chr. — im Zusammenhang einer seit Jahren vorbereiteten Geschichte der indoiranisch-slavischen Gottesbezeichnung *bhága*/*baga*- bzw. *bogŭ* zu geben. Sie führt von der hoch ins zweite vorchristliche Jahrtausend hinaufreichenden Entlehnung des Wortes ins Finnougrische (arisch **bhágas* > mordwinisch M *pavas*, E *paz*, *pas*) und ins Kassitische (> *bugaš*)[1] über die Entlehnung aus dem Sogdischen in die Sprachen der Avaren und Türken im 5./6. Jh. bis zum heutigen türkischen *Bey* und seinem aus gleicher Quelle geschöpften Ersatz *Bay* (gleiches gilt von *Bayan* für *Hanım*). Da aber die unhaltbare Erklärung von *bagani* gelegentlich zustimmend zitiert wird[2], möchte ich ihre Berichtigung nicht länger aufschieben.

Von den inneren Schwierigkeiten der Erklärung — Absonderlichkeit des sich ergebenden Sinnes, Fehlen des Gottesdeterminativs, Fehlen jedes weiteren Belegs für *bayān* in der iranischen und außeriranischen Überlieferung der Achämenidenzeit — sehe ich ab. Nicht ein mittelpersischer Plural steckt in *bagani*, sondern der aramäische adverbiale Ausdruck *bʿgn* ‚im Schutze von . . .', der zu der gemeinsemitischen Wurzel *gnn* ‚bedecken, schützen' gehört. Er ist zur Präposition erstarrt, die im Jüdisch-Aramäischen (*bgēn*, mit Suffixen in Singularform) zu der allgemeinen Bedeutung ‚wegen, um — willen' verblaßt ist, während sie im Syrischen (westsyr. *bgēn*, ostsyr. *bgān*, mit Suffixen in Pluralform) sowie im Mandäischen (*bgan*, mit Vorschlagsvokal *aḇgan*, auch

1) Eine mittelpersische Wortform aus frühachämenidischer Zeit? ZDMG 90 (1936) 160—200.

2) Erkannt von E. Benveniste, JA 223 (1933) 244.

3) S. 186f., 180. 4) S. 165, 169 und 179.

5) Neo-Babylonian *ba-ga-ni*(-') I. BSOS 9/2 (1938) 333—343.

6) S. 335f.

7) Eilers verwechselt Herrschervergötterung und Proskynese (kniefällige Begrüßung). Er führt für die Achämenidenzeit nur die wertlose Angabe aus dem Roman des Xenophon (Cyr. 8, 3, 14) an, nach der die Proskynese unter Kyros eingeführt wäre. Die maßgebliche Mitteilung des Herodot (1, 134) über die persischen Grußformen, wonach die Proskynese dem Höhergestellten überhaupt, nicht nur dem König erwiesen wird, bleibt ebenso außer acht wie die drei Texte, bei denen die Annahme göttlicher Verehrung der Achämeniden wenigstens einen Schein von Berechtigung hat: Aischylos (Perser), Theopomp (die Nikostratosgeschichte bei Athen. 6, 60) und Plutarch (Artax. 15); die richtige Erklärung dieser Zeugnisse zuletzt bei A. D. Nock, Gnomon 1932, 514. Daß die Herrschervergötterung erst durch Alexander und seine Nachfolger in den Orient eingeführt worden ist, daß sie griechische Vorstufen hat und außerdem an das ägyptische Vorbild anknüpft, jedoch dem achämenidischen Persien fremd ist, das sind Tatsachen, die durch die Forschung der letzten Jahrzehnte gesichert sind. Das Richtige über Herrschervergötterung in Iran steht seit 60 Jahren knapp und klar bei Th. Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber (1879) 452.

1) Zur Parallelität der arischen Entlehnungen ins Finnougrische und ins Kassitische s. jetzt die schöne Beobachtung von St. Wikander, Der arische Männerbund (1938) 111.

2) Von P. Thieme, ZDMG 91 (1937) 93, und F. W. König, Relief und Inschrift des Königs Dareios I. am Felsen von Bagistan (1938) 89.

aḇgan) auf einen festen Verwendungsbereich begrenzt ist, nämlich auf Anrufungen und Beschwörungen, die sich an die Gottheit oder die Obrigkeit richten. Außerdem gibt es in den drei Dialekten zahlreiche verbale und nominale Ableitungen. — Eine Parallele bietet die Bedeutungsentwicklung von frz. *malgré* ‘(beim) Widerwillen’ zur Präposition ‘trotz’[1].

Die im wesentlichen richtige Erklärung der syrischen Präposition hat schon im 13. Jahrh. Barhebräus gegeben[1a]. Georg Hoffmann hat sie vor sechzig Jahren aufgenommen und ausgebaut[2]; er spricht von einer ‚Exclamativpräposition‘ und übersetzt ‚zum [vielmehr: im] Schutze von . . .‘. Doch hat er die damals bereits bekannten mandäischen Belege, die seine Auffassung zu bekräftigen geeignet waren, außer acht gelassen. Der von ihm richtig erkannte Sachverhalt wurde dadurch wieder undeutlich, daß der Schöpfer der mandäischen Grammatik[3] für mand. *bḡan* und die syrischen Entsprechungen die Bedeutung ‚Anrufung, Provokation‘ ansetzte, als handle es sich um ein Nomen von einer Wurzel *bgn*. Diesem Ansatz sind H. Pognon[4] und M. Lidzbarski[5] gefolgt. Eine zutreffende Erklärung des mandäischen Wortes hat dann wieder J. A. Montgomery[6] gegeben: „*bḡan* an interjectional call for divine help, in *bḡan šumā rabā*, Pogn B (cf. the Syriac root; Pognon ‚malédiction‘)“. Für das Syrische gibt die zweite Auflage von C. Brockelmanns Lexicon 58 die Belege; doch ist das Wort unter *bgn* — eine solche Wurzel gibt es nicht — statt unter *gnn* gebucht, und in der Bedeutungsangabe ist an die erste Stelle auf Grund eines allein stehenden Belegs[7] die unursprüngliche Bedeutung ‚vor (*coram*)‘ gerückt.

Im Johannesbuch der Mandäer 164, 2 Lidzb. beginnt ein Engel seine Verwünschung wider den Dämon Rūhā: *aḇgan hajjē elēḵ, rūhā bīštā* „(ich stehe) im Schutze des ‚Lebens‘ wider dich, du böse Rūhā!“ Die Worte *aḇgan hajjē elēḵ* entsprechen genau der neubabylonischen Wendung, von der wir ausgingen: *bagani Dāriamuš šarri ina muḫḫika* ist gar nicht vom Akkadischen her zu erklären, vielmehr übersetzen die Worte nur in die akkadische Schriftsprache aus der aramäischen Umgangssprache des Briefschreibers ein **bḡan Dāriawuš malkā ʿalaiḵ* „(ich stehe) im Schutze des Königs Dareios wider dich!“, im Sinne von „ich berufe mich auf König Dareios wider dich!“ Damit vergleicht sich wiederum in den syrischen Akten der Paulusschülerin Thekla der Ruf der aufgehetzten Antiochener[1]: *bḡānaik allāhā ʿal ʿaulā dahwā bhāḏē mḏīttā* „(wir stehen) in Deinem Schutze, o Gott, wider den Frevel, der in dieser Stadt geschah“, im Sinne von „wir nehmen unsere Zuflucht zu Dir wider . . .“

Von diesen drei Stellen her, an denen die Grundbedeutung von *bḡan* noch gut zu erkennen ist, sind die sonstigen Verwendungen des Wortes zu erklären. Im Mandäischen werden Verbindungen von *bḡan* mit einem Gottesnamen zu Fluchformeln. So Liturgien 59, 1 Lidzb. *aḇgan hajjē waḇgan mandā dhajjē waḇgan mēmrā rabā qaḏmājā nehwē lḵol gaḇrā tarmīḏā daḏenqē pandāmā maṣbūṯā neṣbā* — das heißt einfach: „Der Fluch des ‚Lebens‘, des Mandā dHajjē und des Großen Ersten Wortes treffe einen jeden Priester, der ohne Mundtuch die Taufe vollzieht!“ Im Johannesbuch 13, 11 Lidzb. ist *aḇgan hajjē* Schlachtruf der Lichtmächte[2]. — Im Syrischen erscheinen Ausdrücke mit *bḡen, bḡān* häufig als Objekte zu Verben des Rufens (*qrā, qʿā*). Die ursprüngliche Bedeutung ist noch faßbar in einem Verse der 29. Homilie des Isaak von Antiocheia (5. Jh.), 1,361, 1 Bedjan: *dqārē bḡān malkā ḥājē, wen qāṭōlau lā māʾeṯ* „wer ruft ‚(ich stehe) im Schutze des Königs!‘, bleibt am Leben; selbst wenn er ein Mörder ist, stirbt er nicht“. Damit vergleiche man die Worte des Festus an Paulus, Act. 25, 12: *bḡān qesar qrait, lwāṯ qesar āzelat* Καίσαρα ἐπικέκλησαι, ἐπὶ Καίσαρα πορεύσῃ; entsprechend 25, 11; 26, 32; 28, 19. Die Wendung *qrā bḡān malkā* kann ihre konkrete Bedeutung verlieren und heißt dann nicht viel mehr als ‚sich beklagen, sich beschweren‘; so in der bekannten Geschichte von dem Eisenvorrat, der von den Mäusen gefressen wurde[3], wo der Zusammenhang einen wirklichen Appell

1) S. dazu Kr. Sandfeld-Jensen, Die Sprachwissenschaft[2] (1923) 61.

1a) Buch der Strahlen 1, 85, 17; 239, 8 Martin = 86, 27; 236, 28 Moberg. S. auch Bar Bahlūl 1, 356 Duval s. v. *bgn* und Bar ʿAlī Nr. 14 und 2244 Hoffmann. 2) ZDMG 32 (1878) 754.

3) Th. Nöldeke, Mand. Gramm. 47, 151 mit A. 2; ders., Persische Studien 2 (SBWA 126, 12 1892) 45 und 46 A. 1. Nöldeke war jedenfalls von dem Zusammenhang des aramäischen Wortes mit neupers. *afγān fiγān* geleitet; darüber s. 597 A. 3.

4) Inscr. mand. des coupes de Khouabir (1898) 75.

5) Bei der Übersetzung der sogleich zu besprechenden Belege.

6) Aram. Incantation Texts from Nippur (1913) 283.

7) Aus der 10. Homilie des Jakob von Sarug († 521), 1, 227, 3 Bedjan: *bḡān dajjānā kṯāḇā dattā lā meṯqabbal* „vor dem Richter wird die Klagschrift eines Weibes nicht zugelassen“.

1) W. Wright, Apocryphal Acts of the Apostles 152, 7.

2) Weitere Belege bei Pognon, s. 295 A. 4, und in den noch unveröffentlichten Amuletten des Pīr Nukrājā b. Āḇāndukt, von denen M. Lidzbarski ein Stück im Florilegium Melchior de Vogüé 349—373 mitgeteilt hat.

3) Kalila und Dimna 48, 17 Schultheß = Brockelmann, Syr. Gramm.[5] (1938) 133*, 2.

an den König ausschließt. — Das abgeleitete Verbum *baggen* ist nach dem Typus von arab. *sallama* zu beurteilen: es bedeutet ‚*bḡān* N. N. rufen'.

Zur sprachlichen Form ist noch zweierlei zu sagen. Nach einem Vokal konnte der im Ostaramäischen häufige Wechsel von *ḇ* und *p̄* (*f*) eintreten[1]. Für mand. *aḇḡan* hat an der angeführten Stelle Johb. 13, 11 eine der vier Handschriften *ap̄ḡan*. Im Jüdisch-Aramäischen wurde, dem syrischen Pael *baggen* bedeutungsmäßig entsprechend, ein Afel *aḇgen* gebildet, mit dem *ap̄gen* wechselt; aus der letzteren Form, die sich auch in neuhebr. *hip̄gīn* neben *hiḇgīn* spiegelt, wurde ein Qal *pḡan* (*pḡen*) rückgebildet, zu dem mehrere gleichfalls mit *p* statt *b* anlautende Nomina traten[2]. — Was den Vokalismus angeht, so ist das *a* in *bḡan* ursprünglich kurz, wie die Etymologie und die neubabylonische Wiedergabe fordern. Gelängt wurde es im Syrischen bei Antreten der Suffixe in Pluralform (*bḡānaik, bḡānau*), nach Analogie von *ḥḏār ḥlāp̄ qḏām*. Daß das lange *ā* frühzeitig auch in die suffixlose Form übertragen wurde, daß also das von Barhebräus als ostsyrisch bezeugte *bḡān* alt ist, dafür spricht das zweifellos aus dem Ostaramäischen entlehnte[3] neupers. *afγān fiγān* ‚Wehruf, Jammer', das — wie nach dem Ausgeführten begreiflich — aus einem *aḇḡān* (*ap̄ḡān*) *malkā* ‚im Schutze des Königs!' leicht abstrahiert werden konnte. Das bisher nur im Neupersischen bezeugte Wort[4] hat soeben der Scharfblick E. Benvenistes[5] im Sogdischen in den ursprünglicheren Formen *βγ'n* und *'βγ'n-* entdeckt, die unmittelbar neben ostaram. *bḡān, aḇḡān* treten. — Westsyr. *bḡen* verhält sich zu altaram. *bḡan* etwa wie arab. *ǧinn* ‚Bedeckung, Schutz' zu akk. *gannu* ‚Deckel'.

Soviel zu *bagani*. Ich schließe noch zwei kurze Bemerkungen zu Eilers' Aufsatz an.

Der Titel Θεοπάτωρ auf parthischen Münzen[6] hat durchaus nichts mit der mitteliranischen Herrscherbezeichnung *baypūr* (dies die frühest bezeugte Form[1]) ‚Gottessohn' zu tun. Die Parther haben den Titel wie seinesgleichen einfach von den Seleukiden übernommen. Unter diesen trägt ihn als erster der Usurpator Alexander Balas (152—145)[2], der sich durch die nach φιλοπάτωρ εὐπάτωρ geformte Augenblicksbildung Θεοπάτωρ als Sohn des Antiochos Epiphanes mit dem Beinamen Θεός ausgibt. Dagegen ist *baypūr*, wie längst bekannt, die iranische Wiedergabe von chin. *t'ien-tse* ‚Himmelssohn'. Und zwar kann die Bildung weder parthisch noch sogdisch sein: *pūr* aus air. *puθra* weist sie dem ‚Sakischen' zu (wo freilich später die alte gemeiniranische Gottesbezeichnung *bay* durch das zoroastrische *yazd* (*gyasta*) verdrängt worden ist, genau wie im Mittelpersischen, wo dieser Vorgang seit dem 3. Jh. n. Chr. deutlich beobachtbar und erklärbar[3] ist). Daraus ist zu schließen, daß *baypūr* ursprünglich der Sprache der (echten) Tocharer[4] bzw. der Yüe-či angehörte und von ihnen aus

---

1) Fürs Mandäische vgl. Nöldeke, Gramm. 47f., fürs Syrische ders., Kurzgef. syr. Gramm.[2] 21 (hinzuzufügen: *ṣeḫtā* neben *ṣeḫtā* ‚Schmuck').

2) Die Belege hierfür geben die Wörterbücher von J. Levy und M. Jastrow; Dalman faßt sich zu kurz. — Eine ursprüngliche Wurzel *pgn* (Eilers S. 163) gibt es mithin noch weniger als *bgn*.

3) Das hat Nöldeke, Pers. Stud. 2, 45 (s. 595 A. 3) festgestellt. Die von P. Horn, GIrPh. 1b, 157, gebotene Etymologie — von **abiγāna*, zu *gā-* ‚singen' — ist formal und semantisch unannehmbar.

4) Fr. Wolff weist für *fiγān* zahlreiche Belege im Schahname nach, für *afγān* nur einen aus dem Lexikon des 'Abdulqādir. Das spricht dafür, daß die erstere, metrisch bequemere Form eine poetische Dublette zu der zweiten ist.

5) Notes sogdiennes [IV], BSOS 9/3 (1938) 511f.

6) Eilers S. 166. Die befremdliche Akzentuierung Θεοπατώρ (auch S. 199) ist von Percy Gardner übernommen, der auch αὐτοκρατώρ und νικατώρ schreibt.

1) In einem sogdischen Brief des 2. Jh. n. Chr., s. dazu meine Iranica (1934) 49 und 88, wo ich auf F. Rosenberg, Sogdijskie ‚starye pis'ma' (Izv. Akad. Nauk 1932, 445—469) 455, hätte hinweisen müssen, und BSOS 8 (1936) 741 A. 4.

2) B. V. Head, Historia Numorum[2] (1911) 764. Der Ansatz von parthischen Münzen mit Θεοπάτωρ vor Mithradates I. (171—138) — Herzfeld, AMI 4, 41 A. — ist unhaltbar.

3) Die Erklärung ist die, daß die im letzten Viertel des 3. Jh., seit der Niederringung des Manichäismus, zu maßgebendem Einfluß im Sasanidenreiche aufsteigende zoroastrische Priesterschaft die Herrschervergötterung ablehnt, daher das zum Herrscherprädikat gewordene *bay* (*bai*) aus der religiösen Sprache ausscheidet und durch *yazd* (*yazdān*) ersetzt. Daß noch zur Zeit Schapurs I. (242—272) *bay*, *bai* unbedenklich als Gottesbezeichnung verwendet wurde, zeigen die manichäischen Texte. Der stille Protest der strengen Zoroastrier gegen die Übertragung der Gottesbezeichnung auf den König tritt darin hervor, daß die Inschrift des Kartēr Hormizd von Naqš i Rajab Z. 27—30 (Herzfeld, Paikuli 1, 92) in der Aufzählung der vier Könige von Schapur I. bis Bahram II. (276—293) nur den Titel *šāhānšāh* verwendet und das sonst auf den sasanidischen Inschriften allgemein übliche *bay* offenbar bewußt meidet.

4) Zu ihnen und ihrer Abgrenzung gegen die *Twγry* (‚*Toχri*') des 8./9. Jh. n. Chr., nach denen die Āršī-Sprache in Ostturkestan den Namen ‚tocharisch' erhalten hat, s. neuerdings den Aufsatz von W. Henning, Argi and the ‚Tokharians', BSOS 9/3 (1938) 545—571. Ich möchte bemerken, daß ich die daselbst 564ff. vertretene Auffassung von *Ark* in den manichäischen Turfantexten als Ortsname und dessen Gleichheit mit dem *Ark* der Hudūd al-'ālam f. 17a 8 bereits in ‚Orientalische Stimmen zum Erlösungsgedanken', hrsg. von F. Taeschner (1936) 88 A. 2, vorgebracht habe.

dem chinesischen Kulturbereich nach Ostiran gebracht worden ist — was auch das geschichtlich Wahrscheinlichste ist.

Die auf einer Reihe von subarsakidischen Münzen der Persis aus vorchristlicher Zeit stehende Herrscherbezeichnung *frātadārā* (so!, nicht *fratarakā*) *zī elāhajjā* bedeutet ‚Feuerhüter der Gottheit'; Legenden, die nur *zī elāhajjā* aufweisen, sind unvollständig. Keinesfalls ist *elāhajjā* hier Selbstbezeichnung des Münzherrn — das ist schon grammatisch ausgeschlossen — oder gar ein Beweis für „das Vorhandensein eines den persischen Königen zukommenden Titels *elāhajjā* in der aramäischen Reichskanzlei"[1]. Wohl führen später die Sasaniden das Prädikat der Herrschervergöttlichung *bayān* (Ideogramm *'rhy'-n* = *elāhajjā* mit phonetischem Komplement). Aber man kann unschwer zeigen, daß es in der Persis nicht bodenständig war, sondern von den Arsakiden her übernommen wurde. Woher der Plural der Gottesbezeichnung rührt, läßt Eilers dahingestellt sein[2]. Aber die Erklärung liegt seit bald dreißig Jahren zutage: in dem entsprechenden Sprachgebrauch der Elephantinepapyri[3], den die Kanzlei der Persis in arsakidischer Zeit — aber nicht die parthische Kanzlei der Arsakiden — fortgesetzt hat. Nur ein besonders klares Beispiel, aus dem Ahiqar[4]: *al tharkiḇ ḥiṭṭāḳ lṣaddīq, lmā elāhajjā* (plur.) *jisgē* (sing.) *b'iḏreh wihaṭṭīḇinnōhi* (sing.) *'alaiḳ* „schieß deinen Pfeil nicht auf einen Gerechten, daß nicht Gott ihm zu Hilfe komme und ihn auf dich zurückwende".

Ausführung und nähere Begründung des hier Gesagten hoffe ich in absehbarer Zeit vorlegen zu können. —

H. W. Bailey in Cambridge, dem ich meine Deutung von *bagani* mitteilte, läßt mich unter dem 3. 8. 1938 wissen, daß C. P. T. Winckworth ebenfalls die Gleichsetzung mit syr. *bgan* annimmt und sie im zweiten Teil seines Aufsatzes (s. oben 593 A. 5) vertreten wird. Ich freue mich dieses Zusammentreffens.

1) So Eilers S. 169. Er bezieht sich auf die veralteten Angaben von F. Justi im GIrPh. 2 und läßt die gesamte neuere Forschung außer acht: Allotte de Füye, Études sur la numismatique de la Perside, in: Corolla Numismatica, Numismatic Essays in Honour of Barclay Head (1906) 63 bis 97; G. Fr. Hill, Catalogue of the Greek Coins of Arabia, Mesopotamia and Persia (1922) CLX—CLXXXII; zusammenfassend E. Herzfeld, Paikuli 1 (1924) 68—72; vgl. Ed. Meyer, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien (1925) 34. 2) S. 167 A. 2.

3) Am klarsten gekennzeichnet von Th. Nöldeke, Lit. Ztrbl. 1911, 1506; ders., Untersuchungen zum Achiqar-Roman (1913) 12: „*elāhīn* fasse ich in den Papyri durchweg als Pl. maj. = *elōhīm*".

4) Z. 126, S. 216 Cowley.

Mahāyāna[1].

Von Bruno Petzold.

Der dieser Besprechung zugrunde liegende Essay ist ein Beitrag für das in französische Sprache abgefaßte buddhistische Lexikon 'Hōbōgirin', von dem die ersten zwei Hefte und ein Katalog bereits in Tokyo veröffentlicht worden sind, und sucht durch Zitate, die von dem Shingon Priester Hōryū Kuno (Tokyo) verschiedenen buddhistischen Texten entnommen und von Prof. J. Rahder (Leiden) ins Französische übersetzt worden sind, das Wesen des Mahāyāna (jap. Dai Jō), nämlich des 'Großen Fahrzeugs' des Buddhismus, klar zustellen.

Bei weitem die meisten Zitate sind dem 'Dai Chi Do Ron' entlehnt, nämlich dem dem Nāgārjuna zugeschriebenen 'Mahā-Prajñā-Pāramitā-Śāstra' oder 'Traktat über die Vollkommene Erkenntnis', der aus 100 fasc. besteht und in den Jahren 402—405 von Kumārajīva ins Chinesische übersetzt wurde. Andere herangezogene Texte sind das 'Mahāvibhāṣā', das 'Jō Agon Kyō', das 'Zō Ichi Agon Kyō', das 'Zō Agon Kyō', das 'Bosatsu Jū Tojutsuten Gōjin Motai Setsu Kwōfu Kyō', das 'Dai Hatsu Nehan Gyō', das 'Dai Hannya Haramita Kyō, das 'Shōbon Hannya Haramitsu Kyō', das 'Yuima Kitsu Shosetsu Kyō', das 'Myō Hō Renge Kyō', das 'Butsumo Shusshō San Hōzō Hannya Haramitsu Kyō', das 'Yuima Giki', das 'Jū Ni Mon Ron', das 'Mahāyāna-Sūtrālaṃkāra', das 'Vijñapti-Mātratā-Siddhi' und das 'Nan Kai Kiki Nai Hō Den'. Verwiesen ist fernerhin auf die Artikel 'Dai Jō' und 'Dai Jō Kyō' in Mochizuki's 'Bukkyō Dai Jiten' oder 'Großem Lexikon des Buddhismus'.

Wir versuchen zunächst die Zitate des 'Dai Chi Do Ron', aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, übersichtlich zu gruppieren, um dem Leser einen klaren Begriff davon zu geben, in welchen Punkten sich das Mahāyāna (jap. Dai Jō) oder 'Große Fahrzeug' von dem Hīnayāna (jap. Shō Jō) oder 'Kleinen Fahrzeug' unterscheidet.

Zur Orientierung mag die Bemerkung vorausgeschickt sein, daß das Kleine Fahrzeug auch die 'Zwei Fahrzeuge' genannt wird (jap. Ni Jō und franz. les 'Deux Véhicules', — aber nicht le 'Second Véhicule', wie de Groot in seinem Buch 'Le Code du Mahāyāna en Chine' das Kleine Fahrzeug nennt), und daß dies

1) **Rahder, J.: Recueil de citations** trad. L. système de renvoi aux textes est celui du Hôbôgirin. Les citations ont été choisies par Hôryû Kuno (Tokio). Daijō. sk. Mahāyāna.

Zwei Fahrzeuge einerseits das des Śrāvaka (jap. Shōmon) oder des „Hörers", gelegentlich auch Arhat genannt, und andrerseits das des Pratyekabuddha (jap. Engaku) oder des „Buddha-für-sich" sind. Beide zusammen bilden das Hīnayāna, das dem Mahāyāna gegenübersteht, welches das Fahrzeug des Bodhisattva, bzw. des Buddha ist, da es nicht bloß zur Arhatschaft, sondern zur Buddhaschaft führt. Mahāyāna und Hīnayāna zusammen bilden sonach die Drei Fahrzeuge (jap. San Jō, sk. Triyāna), die in dem höchsten Mahāyāna Buddhismus zu dem Einen Fahrzeug (jap. Ichi Jō, sk. Ekayāna) verschmolzen sind. Unter den Zwei Fahrzeugen verlor das des Pratyekabuddha im Laufe der Zeit seine selbständige Bedeutung oder trat ganz hinter das des Śrāvaka zurück, so daß der Ausdruck das 'Fahrzeug des Śrāvaka' am Ende gleichbedeutend mit 'Hīnayāna' gebraucht wurde.

Die Unterschiede zwischen dem Großen und dem Kleinen Fahrzeug sind nun nach dem 'Dai Chi Do Ron' die folgenden:

1. Das Fahrzeug der Śrāvakas ist klein und eng; das Fahrzeug der Bodhisattvas ist groß und weit. Alle Schulen und alle Fahrzeuge sind in dem Großen Fahrzeug enthalten. Das Große Fahrzeug schließt sonach die Lehren des Kleinen Fahrzeugs in sich; aber das Fahrzeug der Śrāvakas, eng und klein, schließt nicht das Große Fahrzeug ein — so wie die Flüsse nicht das Wasser des Ozeans in sich schließen, während der Ozean das Wasser aller Flüsse in sich aufnehmen kann.

2. Das Fahrzeug der Śrāvakas bringt demjenigen, der sich seiner bedient, persönlichen Nutzen; das Fahrzeug der Bodhisattvas bringt aller Welt Nutzen. Das Kleine Fahrzeug wendet sich an diejenigen, die nur ihren eignen geistigen Gewinn suchen; das Große Fahrzeug wendet sich an diejenigen, die gleichfalls die andern erretten wollen.

3. Das Fahrzeug der Śrāvakas verkündet hauptsächlich die Leerheit der Lebewesen (*sattva-śūnyatā*); das Fahrzeug der Bodhisattvas verkündet die Leerheit der Lebewesen und die Leerheit der Dinge (*sattva-śūnyatā* und *dharma-śūnyatā*).

4. In den Lehren der Śrāvakas und der Pratyekabuddhas ist nicht die Identität der Welt und des Nirvāṇa ausgesprochen, da deren Erkenntnis nicht tief in das Wesen der Dinge eindringt. Doch in den Lehren der Bodhisattvas ist diese Identität verkündet.

5. Wenn die Heiligen des Kleinen Fahrzeugs in die nirodhasamāpatti oder ins nirvāṇa eingehen, sind ihr citta (jap. shin = Geist) und ihre cetasika dharma (caitta) oder geistigen Daseinselemente (jap. shinjo) außer Funktion. Wie kann man behaupten, daß das citta und die cetasika dharma der Bodhisattvas, welche die Weisheit üben, außer Funktion sind? Antwort: Dieses Nicht-Funktionieren wird im Abhidharma in einem anderen Sinne erklärt als im Großen Fahrzeug — in einem Sinne, der von dem des Kleinen Fahrzeugs vollständig verschieden ist. Darum soll man nicht das Große Fahrzeug vom Standpunkt des Abhidharma beurteilen.

6. Die Lehren der Śrāvakas anerkennen nur zehn Arten der Erkenntnis. Das Große Fahrzeug erkennt eine elfte Art der Erkenntnis, nämlich die Realistische Erkenntnis (*nyo jitsu chi*, sk. *yathābhūtajñāna*). Die zehn Erkenntnisse sind in dieser Realistischen Erkenntnis enthalten, die auch 'Erkenntnis ohne Verlauf' genannt wird (wobei 'Verlauf' — jap. *ro*, sk. *āsrava* — den Strom der Metempsychosis oder des Lebens bedeutet).

7. Da die Arhats und die Pratyekabuddhas eine allgemeine Kenntnis der Characteristica: Unbeständigkeit, Leiden, Leerheit und des Nicht-Ichs der zwölf āyatana (der sechs Sinne und der sechs Sinnesobjekte) haben, werden sie Allwissende genannt. Die Śrāvakas (Arhats) und Pratyekabuddhas besitzen Allwissenheit; die Bodhisattvas besitzen die Kenntnis des Weges (*dō chi*); die Buddhas besitzen die Kenntnis aller Aspekte (*issai shu chi*, sk. *sarvākārajñāna*). Die Śrāvakas und Pratyekabuddhas haben nur eine Allwissenheit im allgemeinen (*sō issai chi*); sie besitzen nicht die Kenntnis aller Aspekte. Obwohl sie die besonderen Aspekte in beschränktem Umfange und teilweise begreifen, so vermögen sie doch nicht, alles vollständig zu wissen. Man kann die Allwissenheit der Śrāvakas und der Pratyekabuddhas mit einer am hellen Tage angezündeten Lampe vergleichen; obwohl sie „Lampe" genannt wird, ist sie unnütz. Da ihr Weg klein ist, so besitzen die Śrāvakas und Pratyekabuddhas nicht die Kenntnis des Weges. Man sagt, daß die Bodhisattvas, indem sie die Kenntnis des Weges praktisch anwenden, Allwissenheit erlangen, weil sie jedes Lebewesen darin unterrichten, was es tun muß (, um das Nirvāṇa zu erlangen).

8. Die Śrāvakas vernichten nur die Ursachen ihres Ich (*ātman*) und bringen keine Leidenschaften mehr hervor; aber sie sind nicht befreit von der Anhänglichkeit an die Dinge (*dharma*). Sie haben Furcht vor Alter, Krankheit, Tod und dem unheilvollen Schicksal. Dem Übel zu entrinnen, ist ihr einziges Bestreben. Sie wünschen nicht, durch Vernunftschlüsse und genaue Analyse die Dinge zu vernichten

(d. h. sie auf die Leerheit, sk. *śūnyatā*, zurückzuführen, wie die Mahāyānisten tun). Die Anhänger des Großen Fahrzeugs zerbrechen die Hölle der Drei Welten (*loka traidhātuka*), bezähmen die Dämonen, schneiden die Leidenschaften ab und vernichten die *vāsanā* (jap. *kunjū*), nämlich die Imprägnationen oder Befruchtungen.

9. Die Leidenschaften und die *vāsanā* der Tathāgatas sind gänzlich beseitigt. Die Bodhisattvas vernichten und beseitigen restlos alle Leidenschaften und vāsanā. Während die Leidenschaften der Śrāvakas und der Pratyekabuddhas beseitigt sind, ist ein Teil ihrer *vāsanā* noch nicht beseitigt. Die Arhats und Pratyekabuddhas vernichten also nur die Leidenschaften; sie können aber nicht die *vāsanā* (vollständig) abschneiden.

10. Es gibt drei Arten von Lebewesen, die der Welt zu entrinnen wünschen. Man predigt die Sechs Pāramitās (die Sechs Bodhisattva-Tugenden) und die Leerheit der Dinge den Wesen höherer Art, nämlich den hervorragenden Begabungen, die den Weg der Buddhas suchen. Man predigt die Lehre der Zwölf Nidāna (des zwölffachen Kausalnexus) und der einsamen Praxis den Wesen mittlerer Art, nämlich den mittleren Begabungen, die den Weg der Pratyekabuddhas suchen. Man predigt die Lehre der Leerheit der Lebewesen (*sattva-śūnyatā*) und der Vier Wahrheiten (der Vier elementaren Heilswahrheiten) den Wesen niederer Art, nämlich den niederen Begabungen, die den Weg der Śrāvakas suchen. Diese sind einem Reh vergleichbar, das nur zu fliehen wünscht, ohne an etwas anderes zu denken, nachdem es durch einen vergifteten Pfeil der Jäger verwundet worden ist. Die Pratyekabuddhas sind einem Rhinozeros vergleichbar, das sich um seine Jungen kümmert, nachdem es durch einen vergifteten Pfeil verwundet worden ist. Die Bodhisattvas sind einem Elephanten-König vergleichbar, der, nachdem er durch einen Pfeil verwundet worden ist, sich langsam an der Spitze seiner Herde entfernt, indem er seine Jäger anblickt.

11. Im Kleinen Fahrzeug gibt es die drei Lehren (*hō in*, sk. *dharma-mudrā*) des Buddha: I. Alle *saṃskṛta dharma* sind unbeständig. II. Alle Wesen haben keinen *ātman* (Ich). III. Das Nirvāṇa ist das Erlöschen. Diese drei Lehren sind vollständig durch die *prajñā-pāramitā* (die vollkommene Erkenntnis) des Großen Fahrzeugs widerlegt. (Denn diese vermeidet die Positiven und Negativen Extreme: Beständigkeit — Unbeständigkeit; Ich — Nicht-Ich; Erlöschen — Nicht-Erlöschen. Es tut durch die *prajñā-pāramitā* dar, daß die Fünf Skandhas, nämlich die Fünf Agregate weder entstehen, noch vergehen, noch vernichtet werden).

12. Das Kleine Fahrzeug predigt hauptsächlich die Unbeständigkeit. Das Große Fahrzeug predigt hauptsächlich die Leerheit der Dinge (*dharmaśūnyatā*). Das Kleine Fahrzeug predigt zuerst die Unbeständigkeit und darauf die Leerheit der Dinge. Das Große Fahrzeug predigt von Anfang an aufs genaueste die Leerheit der Dinge.

13. Der Buddha des Großen Fahrzeugs predigt nicht nur mit Hilfe eines einzigen Körpers (wie der Buddha des Kleinen Fahrzeugs tut), sondern inkarniert sich in unzähligen Zeitaltern in unzähligen Körpern, und so ist das, was er predigt, unendlich, umfassend unzählige ungeheure Sūtras, ein jedes enthaltend 100000 Teile in Prosa und Poesie.

14. Die Sūtras des Großen Fahrzeugs verkünden die Lehren der Bodhisattvas und der Śrāvakas. Die Sūtras der Śrāvakas verkünden nur die Lehren der Bhikṣu, nicht die der Bodhisattvas. Es gibt sonach zwei Arten von Sūtras in dem Großen Fahrzeug, nämlich die in den Vier Āgamas enthaltenen Sūtras und die eigentlichen Mahāyāna-Sūtras, die auch die 'Großen Sūtras' genannt werden.

15. Die Śrāvakas benutzen keine *dhāraṇi* (mystischen Gebetsformeln), um ihre Verdienste (*guṇa*) zu bewahren und zu behüten. Wie jemand, der Durst hat, zufrieden ist, nachdem er eine Handvoll Wasser getrunken hat und kein großes, mit Wasser gefülltes Reservoir benötigt (, so benötigen auch die Śrāvakas keine *dhāraṇī* für ihre wenig zahlreichen Verdienste). Wie aber jemand, der den Durst der ganzen Welt stillen will, ein mit Wasser gefülltes Reservoir nötig hat, so haben die Bodhisattvas, die alle Lebewesen retten wollen, die *dhāraṇī* nötig, um ihre unzähligen Verdienste zu bewahren und zu behüten.

16. Die Konzentrationen der Lehre der Śrāvakas sind im einzelnen im Abhidharma erklärt. Im Großen Fahrzeug gibt es unzählige Konzentrationen: von der *śūraṅgama-samādhi* bis zur *ākāśakoṭyasaṅgavimukti-samādhi*, von der *sarvabuddhadarśana-samādhi* bis zur *sarvatathāgatavimuktibhāvanāsiṃhavijṛmbhita - samādhi* usw. —

Die obigen Definitionen des 'Dai Chi Do Ron' bringen die im Mahāyāna-Buddhismus vorherrschende prinzipielle Auffassung über das Verhältnis des Kleinen zum Großen Fahrzeug zum Ausdruck. Nichtsdestoweniger muß es cum grano salis verstanden werden, wenn das 'Dai Chi Do Ron' sagt: „Die *prajñā-pāramitā* erklären und das Große Fahrzeug er-

klären, läuft auf dasselbe hinaus". Denn selbstverständlich hat die 'vollkommene Erkenntnis', wie sie im 'Dai Chi Do Ron' formuliert wird, ihre besondere Nuance. Auch dieses hochberühmte Werk, das an sich schon eine ganze Enzyklopädie darstellt, muß vom Standpunkt seiner Zeit, als ein einer bestimmten Entwicklungsstufe des Buddhismus entsprechender Text beurteilt werden.

Dies gilt auch vom 'Nan Kai Kiki Nai Hō Den' ('A Record of the Buddhist Religion' by I-tsing, translated by Takakusu), das sagt: „Es gibt nur zwei Arten des Großen Fahrzeugs: 1. Mādhyamika, 2. Yogācāra. Die Mādhyamika sagen, daß das, was in Wirklichkeit leer ist, gemäß der vulgären Wahrheit als existierend erscheint. Die Yogācāra sagen, daß das, was außen ist, nicht existiert, und daß das, was innen ist, existiert, und daß alles nichts andres als 'notification' ist." Bekanntlich sind zu den obengenannten zwei indischen Schulen des Großen Fahrzeugs im Laufe der Zeit eine Reihe chinesischer und japanischer Schulen hinzugetreten, die den sogenannten „Reinen Mahāyāna Buddhismus" repräsentieren, während die Mādhyamika-Schule und die Yogācāra-Schule, die in China und Japan in die Sanron-Schule und Hossō-Schule abgewandelt wurden, zu Vertretern des sogenannten 'Vorbereitenden Mahāyāna-Buddhismus' herabsanken.

Die vorliegende Studie über Mahāyāna läßt das weite und bedeutsame Gebiet des chinesischen und japanischen Mahāyāna-Buddhismus unberücksichtigt und zitiert mit Ausnahme von I-tsings Reisebericht und Eons 'Yuima Giki' nur indische Texte, die aber, da die Sanskritoriginale zum großen Teil verlorengegangen sind, notgedrungen dem chinesischen Tripiṭaka entlehnt wurden. Demgemäß haben auch sinico-japanische Ausdrücke vielfach in der Arbeit Verwendung gefunden; ja der Haupttitel des Essays ('Daijō') ist ein solch sinico-japanisches Wort, während das Sanskritwort ('Mahāyāna') nur im Untertitel erscheint. Das alles mag etwas inkonsequent erscheinen, ebenso wie der Umstand, daß die angeführten sinico-japanischen Sūtra- und Śāstra-Titel, trotzdem die Verfasser des Essays auf den vom 'Hōbōgirin' selbst adoptierten und von ihm in Romaji herausgegebenen Taishō Dai Zō Kyō-Katalog als Referenz verweisen, gleichwohl mehrfach eine Abänderung von ihrer Hand erfahren haben.

Um einen vollständigen Begriff vom Wesen des 'Mahāyāna' zu gewinnen, genügt es offenbar nicht, die Unterschiede zwischen dem Großen und dem Kleinen Fahrzeug durch Zitate klarzustellen, wie es der vorliegende Essay in der Hauptsache tut. Es ist vielmehr nötig, auch die Unterschiede zwischen den einzelnen Mahāyāna-Schulen in umfassender und lapidarer Weise zu charakterisieren, wie dies in den Klassifikationen des Buddhismus, von den Japanern 'Kyō Han' genannt, geschieht, die besonders in China und Japan entwickelt wurden. Dieselben lassen uns erst das eigentliche Wesen der 'Lehre' oder des 'Dharma' vom Mahāyāna-Standpunkt verstehen. Weiterhin ist es für das Verständnis der Eigentümlichkeit des Mahāyāna unerläßlich, die Entwicklung des Begriffs 'Buddha' klarzustellen, wie es in der sogenannten Buddhologie geschieht.

Kyō Han und Buddhologie — die am wenigsten bekannten und problematischsten Gebiete des Buddhismus — verlangen natürlich eine besondere Behandlung, und das 'Hōbōgirin' hat sich auch bereits mit der Buddhologie in einem Sonderartikel, betitelt 'Busshin' oder der 'Buddhakörper', beschäftigt und wird dies hoffentlich auch in bezug auf das Kyō Han tun. Immerhin wäre es, um dem Leser einen richtigen Begriff von dem, was 'Mahāyāna' bedeutet, zu übermitteln, wünschenswert gewesen, auch in dem vorliegenden Essay auf diese zwei Gebiete nachdrücklich aufmerksam zu machen und ihre prinzipielle Bedeutung hervorzuheben.

Die einzigen Hinweise auf die Buddhologie und die Klassifikationen unter all den Zitaten des vorliegenden Essays sind einerseits die oben unter Nr. 13 wiedergegebene kurze Bemerkung über den Buddhakörper, andrerseits die im 'Bosatsu Jū Tojutsuten Gōjin Motai Setsu Kwōfu Kyō' (übersetzt zwischen 350—417 von Jikubutsunen) mitgeteilte Klassifikation. Danach hat der Buddha zuerst das Garbha-Piṭaka (*taike zō*) gepredigt; zweitens das Antarābhava-Piṭaka; drittens das Mahāyāna-Vaipulya-Piṭaka; viertens den Korb der Disziplin; fünftens das Daśa-Bhūmi-Bodhisattva-Piṭaka; sechstens den Vermischten Korb (*zō zō*); siebentens den Diamant-Korb; achtens den Korb Buddhas. Dies sind, so wird hinzugefügt, alle Lehren und alle Sūtras des Buddha Śākyamuni. Diese Information, für sich alleinstehend, ist aber eher irreführend als aufklärend, da das hier angeführte, zur Nirvāṇa-Gruppe gehörende Sūtra im Mahāyāna-Kanon verhältnismäßig wenig bedeutet, und da die im Mahāyāna-Buddhismus vorherrschende Systematisierung der zeitlich aufeinanderfolgenden Predigten Śākyamunis die von Chisha Daishi, dem Gründer der chinesischen Tendai-Schule aufgestellte Fünf-Perioden-Lehre ist.

Im übrigen ist der hier besprochene Beitrag zum 'Hōbōgirin' wohl geeignet, die Kenntnis des Buddhismus wesentlich zu erweitern und

jenen auch heute noch von nur allzu Vielen gläubig anerkannten, in den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" enthaltenen Ausspruch H. St. Chamberlains: „Buddha bedeutet den greisenhaften Ausgang einer ausgelebten, auf Irrwege geratenen Kultur", zu berichtigen.

Besprechungen.

Allgemeines.

Hürlimann, Martin: **Das Mittelmeer.** Landschaft, Baukunst und Volksleben im Kreise des Mittelländischen Meeres. Berlin: Atlantis-Verlag 1937. (XXIII, 376 S. mit 320 Taf.) 4° = Orbis terrarum. RM 14 —; Hldr. 20 —. Bespr. von O. Maull, Graz.

Eine von echter künstlerischer Einfühlung in die Länder um das Mittelmeer getragene und von einem nicht weniger gründlichen, methodischen Wissen um diese unterbaute Zusammenschau (18 S.) leitet diesen prächtigen Band ein, dessen Hauptteil, 320 ganzseitige Bilder, in seiner technischen Ausführung den bekannten Leistungen des Verlags würdig zur Seite tritt. Diese Auswahl durch kundigste Hand führt in alle Mittelmeerländer, wobei freilich dieser Begriff, z. B. bei Ägypten und zwei Ansichten der algerischen Sahara, nicht immer streng geographisch verstanden ist. Die Berücksichtigung der einzelnen Länder ist aus verlegerischen Gründen ungleich, weil für vergriffene Bände der Sammlung, wie für die Griechenland, Palästina, Ägypten und Nordafrika gewidmeten, Ersatz geschaffen werden sollte, „ohne auf früher verwendete Aufnahmen zurückzugreifen", und weil Italien auch fernerhin in der „Orbis-Terrarum"-Reihe ein besonderer Band zugedacht ist. Trotzdem ist Italien immerhin noch recht reichhaltig, freilich, gemessen an der Vielzahl und Mannigfaltigkeit an baulichen Kunstschätzen und einzigartigen Siedlungslandschaften, schwach vertreten. Mit voller Absicht fehlt darum z. B. Rom völlig.

Der Umgang um das Mittelmeer beginnt mit Kap Sunion in Griechenland, das die reichste Schau (73 Bilder) unter allen Mittelmeerländern aufzuweisen hat. Er folgt der Verbreitung der Griechen meerüber nach den kleinasiatischen Inseln, im besonderen nach Rhodos (13 B.), und nach Zypern (10 B.). Die Wanderung setzt neu ein in Konstantinopel (11 B.), um über das kleinasiatische Festlandsrandgebiet (6 B.) Syrien samt Palästina (36 B.) zu erreichen. Es folgen Ägypten (29 B.), Cyrenaika und Tripolitanien (4 B.) und die Atlasländer (37 B.). Flüchtiger wird die Iberische Halbinsel (21 B.), wieder eingehender wird das mediterrane Frankreich samt Korsika (30 B.) dargestellt. Gleichsam nur die Küstenumrisse Italiens (37 B.) sind ausgezeichnet. Der Rest der Bilder (13) entfällt auf das östliche Gegengestade von Tirana bis Triest, namentlich auf Dalmatien. Ein Anhang von 53 Seiten gibt die wichtigsten Erläuterungen zu den Bildern, wesentlichste kurze Angaben vorwiegend kunstgeschichtlichen Inhaltes, oft mit den Worten führender Wissenschaftler, oder siedlungsgeschichtliche, historische, weniger geographische Bemerkungen. Eine Kartenskizze verzeichnet die zur Darstellung gekommenen Örtlichkeiten.

Über das Wesen dieses Bilderwerks gibt der Untertitel „Landschaft, Baukunst und Volksleben" im allgemeinen zuverlässig Auskunft. Wer jedoch darüber hinaus mit besonderen Forderungen an das Buch herantritt, wird wohl ein paar genauere Angaben nicht verschmähen. Wer musterte nicht gerade auch vom landschaftlichen Standpunkt die herrlichen Blätter aus Griechenland? Und doch wird jeder Griechenlandkenner zugeben müssen, daß aus ihnen nur in beschränktem Sinne eine Vorstellung von den griechischen Landschaften, von der mannigfaltigen Gestaltung dieses Landes selbst zu gewinnen ist. Denn von den 73 griechischen Bildern sind nur 7 Landschaftsbilder im engeren Sinn. Weitere 13 bringen Siedlungen. 7 sind dem Volksleben entnommen. Mehr als die Hälfte zeigen besondere Baudenkmäler, nämlich 37 aus klassischer Zeit, 8 aus dem Mittelalter und 1 aus der neueren Zeit. Nicht anders verhält es sich bei den Ansichten aus Syrien, Ägypten, den Atlasländern usw. Das Schwergewicht liegt also auf der Darstellung der Siedlungslandschaft und ihrer besonderen Ausschnitte, nicht selten auf der der Ruinenlandschaft. Man kann nicht sagen, das das für das Mittelmeergebiet unbedingt selbstverständlich ist, sondern wird nur zugeben, daß diese Einstellung vielfach erwartet wird. Wer darum die Mittelmeerländer mit diesem in die Zeittiefe gerichteten Blick überschauen will, wird in dieser wertvollen Veröffentlichung vollkommen auf seine Kosten kommen.

Goldmann, Emil: **Neue Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache.** Mit einem Exkurs über die Zeilenreihung der A-Seite der Lemnos-Inschrift von Rosa Goldmann. Wien: Gerold & Co. 1936. (VIII, 328 S.) 4° = Klotho 3. RM. 28 —. Bespr. von Wilhelm Brandenstein, Graz.

Die Arbeiten G.s zur etruskischen Sprache werden in methodischer Hinsicht ganz entgegengesetzt beurteilt. Die einen sagen: „rein etymologische Methode", die anderen werfen eine Überwertung („sopravalutazione") der kombinatorischen Methode vor. In Wahrheit

liegt die Sache so: G. versucht auf kombinatorischem Weg in den Sinn der etruskischen Inschriften einzudringen und gibt diesem Unterbau eine etymologische Spitze, d. h. er sucht auf etymologischem Weg noch eine letzte Bestätigung oder Vervollständigung seiner Überlegungen. Daher muß als erstes die Frage aufgeworfen werden, ob dieser Vorgang gerechtfertigt ist.

Zunächst ist festzuhalten, daß nur die kombinatorische Methode eine wirkliche Grundlage der Entzifferung bringen kann, während die etymologische Methode an einem Zirkel krankt: sie ist ja nur unter der Voraussetzung einer Sprachverwandtschaft möglich; diese Sprachverwandtschaft soll aber bewiesen werden — durch die Etymologien. Aber auch wenn die Sprachverwandtschaft bewiesen ist, ist es noch immer gefährlich, eine Wortbedeutung auf etymologischem Weg finden zu wollen: ein etymologischer Vergleich ist ja nur auf Grund einer Bedeutungsähnlichkeit möglich (Kretschmer); diese Bedeutungsähnlichkeit soll aber durch einen „etymologischen" Vergleich gefunden werden. Wir wissen obendrein aus Erfahrung, wie viele rein zufällige Anklänge es in allen Sprachen der Erde gibt, worunter sich auch solche mit ähnlicher oder gar gleicher Bedeutung finden, obwohl nicht der geringste historische Zusammenhang besteht, und andererseits, daß die etymologische Bedeutung noch lange nicht die konkrete ist! Für das Etruskische muß daraus die Lehre gezogen werden, daß man von einer größeren Anzahl von Wörtern, deren Bedeutung kombinatorisch gesichert ist, auszugehen hätte; dazu kommt als unumgängliche Voraussetzung, daß die lautlichen Entsprechungen gesetzmäßig sein müssen.

Diesen Weg hat G. jedoch nicht eingeschlagen; deshalb ist seinen Etymologien mit großem Mißtrauen zu begegnen; ebenso allen jenen Lösungsversuchen, in denen die Etymologie die letzte Wendung gibt.

Ein Beispiel möge das Gesagte erläutern. G. hat auf kombinatorischem Weg (zuletzt Studi Etruschi 11, 1937, 241ff., aber auch schon 8, 198f.) wirklich überzeugend gezeigt, daß *nac* „Tod" bedeutet. Wie G. weiters erkannt hat, steht dieses *nac* in einem deutlichen Gegensatz zu *am-*. Nun setzte G. mit etymologischen Mitteln ein und erklärte *nac* für idg. **noq-t* „Nacht", *am-* für idg. **amr* „Tag" und faßte das Wortpaar als „Tag und Nacht" auf, was zu nicht geringen Schwierigkeiten führte, da G. einen Bedeutungswandel „Nacht > Todesnacht > Tod" annehmen mußte, was ja an sich nicht unmöglich wäre (wie die dichterische Verwendung des Wortes „Nacht" zeigt), aber außerdem, daß *nac* sowohl die ursprüngliche als auch die neue Bedeutung gleichzeitig besessen hätte. Weiters mußte G. den Verbalstamm *am-* „leben, sein" als zufällige Homonymie abtrennen; diesen und einigen anderen Schwierigkeiten suchte Leifer, Studien zum antiken Ämterwesen (S. 226 Anm. 1), damit zu begegnen, daß er annahm, *am-* heiße auch „Tag" im Sinne von „Leben". M. a. W., die Etymologie hat immer größere Komplikationen hervorgerufen; führt man hingegen die kombinatorischen Erwägungen G.s weiter, so kommt man zu folgendem Schluß: wenn *nac* „Tod" bedeutet, dann muß *am-* „Leben" bedeuten (bzw. „Sein: Nichtsein"). Das unbestrittene Verbum amce „er existierte" heißt dann wörtlich „er lebte" und braucht nicht mehr vom Nomen *am-* abgetrennt zu werden. Auch der etruskische Amor, der Gott *Aminth* ist nun ganz klar: als Vegetationsgott heißt er „Lebensträger" (zur Wortbildung vgl. mit Kretschmer, Glotta 14, (1925) 106 ahd. *hrind* „Rind" aus **kr-ento-*„Hornträger"). Die kombinatorisch geforderte Bedeutung des Wortpaares *am* und *nac*, nämlich „Leben und Tod" paßt also viel besser in die ganze Wortsippe hinein, sie paßt auch viel besser in die Agramer Mumienbinden hinein, besonders wenn sie (nach G. selbst!) die Libri Acheronitici sind. Somit hat die Etymologie die weitere kombinatorische (und daher richtige) Entwicklung abgebrochen und in die Irre geführt! Dabei ist es durchaus möglich, daß die Etymologie G.s von *nac* richtig ist, aber damit ist noch lange nicht die tatsächliche Bedeutung des Wortes im Etruskischen gegeben, so wenig ein *Kandidat* „weißgekleidet" ist (trotz lat. *candidus* „weiß").

Glücklicherweise spielen trotz des Titels die etymologischen Untersuchungen eine ziemlich geringe Rolle; denn die sachlichen und kombinatorischen Ausführungen nehmen den Hauptteil ein, wobei der Verfasser mit seltener, aber bekannter Gewissenhaftigkeit vorgeht; daher sind sie vielfach von großer Tragweite. Dazu kommt, daß jeder einzelne Ansatz sorgfältigst diskutiert und die Literatur erschöpfend behandelt wird (worauf viele Etruskologen in ihrem intuitiven Drang verzichten und sich begnügen, auf Goldmann zu verweisen, wo man „ohnehin alles findet"). Deshalb ist sein Buch auch für denjenigen unentbehrlich, der sich nicht in allen Punkten überzeugen läßt.

Die Indices sind sehr sorgfältig und reichhaltig, leider aber nach der Reihenfolge des etruskischen Alphabetes, obwohl doch der Index rein praktischen Zwecken dient, nicht aber dazu, Belehrungen über das etruskische Alphabet zu geben, und obwohl eine solche Anordnung auch theoretisch nicht zu rechtfertigen ist, da ja eine Umschrift vorliegt und damit aus dem einen Alphabet in das andere transponiert wird, natürlich inklusive der Reihenfolge! Schließlich hat schon Wilhelm Schulze (ZGLE) mit diesen esoterischen Bedürfnissen gebrochen, und es wäre nur sein Beispiel nachzuahmen!

Plotins Schriften. Übersetzt von Richard Harder. Bd. IV: Die Schriften 39—45 der chronologischen Reihenfolge. (IV, 204 S.); Bd. V: Die Schriften 46—54 der chronologischen Reihenfolge. (VIII, 202 S.) 8°. Leipzig: Felix Meiner

1937. Philosophische Bibliothek Bde. 214a u. 215a. Je RM 8.—; geb. 9.50. Bespr. von Hans-Rudolf Schwyzer, Zuoz (Schweiz).

Mit dem Erscheinen des 4. und 5. Bandes ist diese neue Verdeutschung Plotins, deren 1. Band 1930 herauskam, abgeschlossen. Das ungeteilte Lob, das ihr allenthalben gezollt wurde, trifft auch für die beiden letzten Bände zu. Statt einer erneuten Würdigung kann auf die Anzeige der früheren Bände an dieser Stelle verwiesen werden (in der OLZ. 1931, 824ff. von Praechter und 1937, 350ff.). Der 4. Band enthält u. a. Plotins Kategorienlehre (Enn. VI 1—3), die die Kategorien des platonischen Sophistes gegen die aristotelischen und stoischen Kategorien ausspielt, und um die die Plotinforscher mit wenigen Ausnahmen einen großen Bogen zu machen pflegen[1]. Im selben Band finden wir noch die Abhandlungen über die Willensfreiheit (VI 8)[2] und über Zeit und Ewigkeit (III 7), die zu den tiefgründigsten Schriften Plotins gehören. Der 5. Band enthält die neun Schriften aus den letzten Lebensjahren, in denen er sich vorwiegend ethischen Problemen zuwendet, und die einen stoischen Einschlag nicht verleugnen. Immerhin befindet sich darunter die wenig bekannte metaphysische Schrift von den erkennenden Wesenheiten (V 3), die nochmals die Trinität Seele-Geist-Eines vor dem Leser aufbaut, und zwar hier von der Frage nach dem *νοεῖν* auf diesen drei Stufen aus. Der Versuch, in Plotins Werk eine Entwicklung aufzuzeigen, wird gerade durch dieses Werk erschwert, das inhaltlich und stilistisch keine wesentlichen Änderungen gegenüber früheren Schriften aufweist[3].

Als Anhang hat H. des Porphyrios vita Plotini folgen lassen, nicht nur, weil diese schon seit Porphyrios' Ausgabe immer zusammen mit den von ihm geordneten Enneaden erscheint, sondern weil sie für die Kenntnis von Plotins Leben und Schulbetrieb unentbehrlich ist. In einem Vorwort verteidigt H. seine von der Enneadeneinteilung abweichende Anordnung mit Erfolg; seine Forderung, Plotin von der porphyrischen Traditionskruste zu befreien, ist zweifellos berechtigt[4], wenn auch die Zuweisung Plotins und Porphyrios' an gänzlich getrennte historische Epochen nicht unwidersprochen bleiben wird; der Unterschied liegt wohl eher in der Person als in der Zeit.

Zur selben Zeit, wo nun dieses vortreffliche Übersetzungswerk abgeschlossen vorliegt, ist die Frage erhoben worden, ob Plotins gesamtes noch erhaltenes Werk in Porphyrios' Ausgabe beschlossen sei. P. Henry macht im Bulletin de la Classe des Lettres de l'Académie royale de Belgique 1937, 310, darauf aufmerksam, daß bei Dexippos und Simplikios verschiedene namentliche Zitate aus Plotin erscheinen, die in den Enneaden nicht zu finden sind, und stellt die beachtliche These auf, daß die sogenannte Theologie des Aristoteles, deren neuplatonische Herkunft längst erkannt ist, nicht, wie man bisher meinte, einen Auszug aus den Enneaden darstellt, sondern auf die *Σχόλια ἐκ τῶν συνουσιῶν* des Plotinschülers Amelios zurückgeht, die in der vita Plotini c. 3 § 22 erwähnt werden. Damit wäre dieses bloß arabisch erhaltene Werk ein Zeugnis für Plotins mündliche Lehrtätigkeit und würde uns um ein Menschenalter hinter Porphyrios' Ausgabe zurückführen. Zur endgültigen Entscheidung über die Richtigkeit der Hypothese Henrys wäre die Mitarbeit eines Arabisten sehr willkommen, der sich entschließen könnte, die Edition und Übersetzung nachzuprüfen, die Dieterici 1882 und 1883 herausgebracht hat. Das wäre eine Aufgabe, die Plotins gesamtes Werk erst vollständig erschließen würde.

Mit dem Hinweis auf dieses schwierige Problem soll Hs. Arbeit nicht etwa als unvollständig bezeichnet werden. H. hat natürlich recht daran getan, nur Plotins Schriften zu übersetzen und die mündliche Tradition — wenn es sich überhaupt um eine solche handelt —wegzulassen. Hoffen wir, daß die versprochenen Anmerkungshefte bald erscheinen, damit der Philologe zu der Textinterpretation im einzelnen Stellung nehmen kann.

1) Vgl. immerhin G. Nebel, Plotins Kategorien der intelligiblen Welt, Tübingen 1929 und dessen Aufsatz im Hermes 65, 1930, 424ff.

2) Kürzlich behandelt von P. Marrucchi, Atene e Roma 1935, 161ff.

3) F. Heinemann, Plotin 219 wollte daher diese Schrift einer früheren Zeit zuweisen.

4) Ein Anfang in dieser Richtung wäre eine Abgrenzung der *Ἀφορμαί* des Porphyrios von Plotins Schriften, deren überbordende Gedankenfülle in den *Ἀφορμαί* zu schulmeisterlichen Lehrsätzen verengt erscheint. Die weitere Kommentiertätigkeit des Porphyrios ist verloren, wenn ihm nicht einige ziemlich dürftige Scholien in einem Teil unserer Handschriften zuzuweisen sind, die P. Henry, Les Etats du Texte de Plotin, 1938 herausgegeben hat.

Ägyptologie.

Calice, Franz †: Grundlagen der ägyptisch-semitischen Wortvergleichung. Eine kritische Diskussion des bisherigen Vergleichsmaterials. Wien: Selbstverlag des oriental. Instituts der Universität 1936. (VII, 278 S.) 8° = Beihefte zur „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes", hrsg. v. N. Rhodokanakis, H. 1. RM 14 —. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Als Franz Calice 1933 von der diplomatischen Tätigkeit zurücktrat, wandte er sich alsbald wieder den ägyptologischen und semitistischen Studien zu, die er während eines arbeitsreichen, unruhigen Lebens niemals aus dem Auge verloren hatte, und wir waren berechtigt, von dem noch immer Jugendlichen, dem wir schon zahlreiche anregende Beiträge verdankten, noch für uns Alle fruchtbare und wertvolle Arbeiten zu erwarten. Wie sehr wir

dazu berechtigt waren, zeigt das vorliegende Büchlein, das Calice 1935 der Philosophischen Fakultät der Universität Wien als Dissertation vorgelegt hat, unmittelbar ehe der Unermüdliche seiner Familie und seiner Wissenschaft durch einen jammervollen Unglücksfall entrissen worden ist.

Calice gibt in dieser seiner letzten Arbeit zunächst einen knappen Überblick über die „Geschichte der ägypt.-semit. Wortforschung", die er in drei Abschnitte einteilt. Der erste, der schon bald nach 1800 beginnt, umfaßt die Arbeiten von Rossi, Rückert, Benfey, Brugsch, Reinisch und wird mit Recht als der der „mehr gefühlsmäßigen und unsystematischen Versuche" charakterisiert. Dieser Abschnitt wird 1892 abgeschlossen durch den bekannten Aufsatz über „das Verhältnis des Ägyptischen zu den semitischen Sprachen"[1]) von Adolf Erman, dem Neubegründer der äg. Sprachforschung, dessen Arbeiten im Verein mit denen seines Schülers Kurt Sethe „über den Bau und die Entwicklung der äg. Sprache ungeahntes Licht zu verbreiten begannen" und so an Stelle tastender Versuche ein wissenschaftlich methodisches Arbeiten ermöglichten.

Den zweiten Abschnitt beginnt C. mit den 1911 einsetzenden Arbeiten A. Embers, an welche die seines Schülers Albright sich anschließen. Er ist charakterisiert durch das Bemühen, für die Veränderungen des Lautbestands, die so oft die Vergleichung der äg. und semit. Wörter erschweren, bestimmte Gesetze zu finden, sowie durch eine umfassende Sprach- und Wortkenntnis dieser beiden Gelehrten auf dem ganzen semitistischen Gebiete.

Aber auch dieser zweite Abschnitt hat, so urteilt C., jetzt sein Ende erreicht. Während bisher die Auffassung herrschte, das Ägyptische sei eine „wenn schon nicht einheitliche Sprache, so doch wenigstens eine einheitliche sprachliche Komponente innerhalb des Semitischen"[2]), der im semitisch-hamitischen Sprachkreise ihre besondere Stellung angewiesen sei, sieht C. die neue Lösung in der von ihm zuerst aufgestellten, dann vor allem von Zyhlarz weiter gestützten These: „die Stellung des Ägypt. innerhalb der sem.-hamit. Sprachengruppe" erkläre sich nur „durch die Annahme, daß sich semitisches Sprachgut über eine hamitische, also selbst wieder mit dem Semitischen urverwandte Grundlage ausgebreitet" habe. Eine Auffassung, die der in den letzten Jahrzehnten gewonnenen Erweiterung unserer Kenntnis der äg. „Vorgeschichte" wichtige Anregungen verdankt. Diesen dritten Abschnitt, in dessen Anfängen wir heute stehen, charakterisiert also der „Beginn einer Erforschung der vorgeschichtlichen Sprachentwicklung des Ägyptischen". Und wie seinerzeit bei Beginn der Erforschung der äg. Sprache der geschichtlichen Zeit Erman das damals bekannte Material zur äg.-semit. Sprachvergleichung kritisch gesichtet bereitgestellt hat, so will C. jetzt, wo die vorgeschichtliche Zeit in die Betrachtung eingeschlossen ist, in dem vorliegenden Buche das heute erreichbare Material „als Grundlage für weitere Arbeit" bereitstellen.

In einem zweiten Kapitel handelt C. über „das Vergleichsmaterial und seine Erfassung".

Er bespricht zunächst das äg. Material und die eigentümlichen Schwierigkeiten seiner lautlichen Erfassung, die zum großen Teil darin begründet sind, daß wir die Formen der Wörter oft erst aus ganz späten Texten — vielfach Inschriften aus den Tempeln der ptolem.-röm. Zeit — überliefert haben. Ähnliche Schwierigkeiten begegenen bei der Feststellung der Bedeutungsentwicklung der einzelnen Worte, da die Belegstellen zum Berliner Wörterbuch noch fehlen und einschlägige Einzeluntersuchungen so gut wie nicht vorhanden sind.

Von semitischem Vergleichsmaterial kommt vor allem das Arabische, das Hebräische und das Akkadische in Betracht, in zweiter Linie erst das Sabäische, für dessen Erfassung freilich die notwendigsten Vorarbeiten noch fehlen. Daneben hat C. aber auch die mit dem Semitischen urverwandten „hamitischen" Sprachen — vor allem Berberisch, Bedawije und die kuschitischen Sprachen — zum Vergleich herangezogen, bei den berberischen Dialekten vor allem auf den wichtigsten Forschungen von Vycichl fußend.

In diesem zweiten Kapitel bespricht C. dann auch das Verhältnis der semit. Sprachen zueinander und weist gegenüber den von verschiedenen Autoren aufgestellten Bezeichnungen wie „Ostsemitisch" (= Akkadisch) und „Südsemitisch" (= Arabisch und Äthiopisch) oder Gruppen wie „Altsemitisch" (= Akkadisch, Südarabisch und Äthiopisch) und „Jungsemitisch" (= Nordarabisch, Kanaanäisch und Aramäisch) auf zwei Gesichtspunkte zur „Beurteilung der Gliederung der semitischen Sprachen und damit auch für deren Verhältnis zu den Sprachen Nordafrikas" hin, die mir beachtenswert erscheinen.

Der eine ist der, daß die verschiedenen semit. Sprachen nicht nur primär miteinander verwandt, sondern auch „sekundär in hohem Maße voneinander beeinflußt" sind — was für die Klassifikation dieser Sprachen ganz beson-

1) Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Ges. 46, 93—129.

2) So ist natürlich S. 7 zu lesen.

dere Schwierigkeiten ergibt. Der andere der, daß sich für die ältesten Zeiten, freilich nur mit großer Vorsicht, auch der anthropologische Befund heranziehen läßt, nach dem Christian einen älteren, hamitoiden (in Babylonien und Südarabien sitzend), einen jüngeren „orientaliden" und einen vorderasiatisch-armenoiden Typus unterscheidet.

Was die vielumstrittene Frage der Dreiradikalität in den semit. Sprachen angeht, so nimmt C. als erwiesen an, daß die starken 3 radikaligen Stämme im Wesentlichen auf 2 radikalige Wurzeln zurückgehen, daß aber die Ausbildung des Triliteralismus in gemeinsemitische, ja schon in „ur-semito-hamitische" Zeit zurückgeht. Bei den schwachen Stämmen dagegen glaubt er eine selbständige Entwicklung in den Einzelsprachen, jedenfalls aber keine einheitliche Weiterbildung, annehmen zu sollen.

Auf eine kurze praktisch orientierende „Vorbemerkung" folgt dann der Hauptteil der Arbeit, die „Einzelbesprechung der Wortgleichungen", die in vier Listen geordnet das gesamte, aus 948 Nummern bestehende Material vorführt.

Liste A enthält Gleichungen der ältesten, sog. „ur-semito-hamitischen" Schicht, d. h. Wörter, deren Stämme sich sowohl in den semit. wie in den hamit. Sprachen finden, oder Wörter, die in beiden Sprachzweigen eine abweichende Weiterbildung einer sowohl im Ägypt. wie in den semit. Sprachen erhaltenen Wurzel aufweisen (1—111). Liste B (112—390) gibt Gleichungen von äg. Wörtern, die mit dem Semit. urverwandt sein können, möglicherweise aber doch schon zum ältesten Lehngut gehören. Liste C (391—459) enthält die ägypt. Wörter, die aus lautlichen und sachlichen Gründen wahrscheinlich als Lehnwörter anzusehen sind. Soweit reicht das von C. für wirklich gesichert angesehene Vergleichsmaterial. In einer vierten Liste D (460—948) erhalten wir dann noch eine Fülle von Gleichungen vorgesetzt, großenteils von Ember, Albright und Brockelmann stammend, deren Wert C. selbst sehr verschieden einschätzt[1]), die vielfach als Anregungen dienen mögen, die C. selbst aber z. T. für „gänzlich unhaltbar" ansieht — auf alle Fälle aber Gleichungen, die für den vorsichtig und verantwortungsbewußt Abwägenden z. Zt. noch nicht geeignet sind, „als Stütze für irgendwelche Folgerungen zu dienen". Diese letzte Liste führt auch die Wörter der ersten drei Listen mit auf, so daß sie als ein bequemes Verzeichnis aller in der ganzen Arbeit besprochenen ägypt. Wörter dienen kann.

Im Anschluß an diese Darbietung des Materials gibt C. einen kurzen Überblick über die aus ihm gewonnenen Lautentsprechungen, mit dem merkwürdigen Ergebnis, daß sich „für die urverwandte bzw. für die mit ihr lautlich zusammengehende älteste Lehnwörterschicht zwar ein dem Arabisch-Äthiopischen nahestehender Charakter, jedoch ein den anderen semitischen Sprachen entsprechender Konsonantenbestand" ergibt.

In einem vierten Schlußabschnitt faßt C. endlich die Ergebnisse seiner Arbeit kurz zusammen. Zunächst ist es höchst bemerkenswert, daß die Summe der ägypt. Wörter, die erkennbare Beziehungen zu den semit. Sprachen haben, verglichen mit dem reichen Wortschatz der ägypt. Sprache, außerordentlich gering ist — etwa ein halbes Tausend, also kaum $^1/_{30}$ des uns bekannten Wortschatzes. Trotzdem entscheidet C. sich dafür, da die untersuchten ägypt. Wörter der ur-semitohamitischen Schicht „vielfach mit den Hamitensprachen gegen das Semitische zusammengehen", das Ägypt. selbst entweder direkt als eine hamitische Sprache zu bezeichnen, oder aber als „einen eigenen zwischen Semitisch und Hamitisch liegenden Sprachzweig" anzusehen — ein Unterschied, in dem er nur „eine Frage der Nomenklatur" findet. Daneben aber hält er die schon erwähnte Vorstellung von der „hamitischen Grundsprache mit der darübergelegten semitischen Sprachschicht" als Arbeitshypothese aufrecht. Als Grundlage der ältesten ägypt. Schriftsprache bezeichnet C. gewiß mit Recht die Sprache des Hofes und der Priesterschaft von Heliopolis — „d. h. der Herkunft nach jene des alten Ostdeltareichs" —, bei der nahe Beziehungen zu den semit. Nachbarn im Osten ja ohne weiteres naheliegen. Sehr ansprechend scheint mir auch seine Vermutung, daß die Ersetzung einer Anzahl von alten, mit dem Semit. identische Wurzeln enthaltenden Worten — wie z. B. für „Hand", „Auge", „Ohr" usw. — durch andere keine semitischen Wurzeln zeigende Wörter mit der Verlegung der Residenz nach Oberägypten zu Beginn der 1. Dyn. in Zusammenhang stehen könnte.

Den Abschluß bilden sorgfältige Register der in den Listen besprochenen hebräischen und aramäischen, akkadischen, arabischen und äthiopischen sowie eine Liste der hamitischen Sprachen angehörigen Wörter.

Das Ganze steht als die Studie eines reifen Mannes, der in seltener Weise für eine solche

1) Etwa „80—100 Stück" von den 488 werden S. 236 als „brauchbares Material" bezeichnet.

Arbeit ausgerüstet war, weit über dem Durchschnitt, den man sonst von Dissertationen erwartet. Es läßt uns auf jeder Seite von neuem den schweren Verlust, den wir mit dem Tode des Grafen Calice erlitten haben, schmerzlich empfinden und verpflichtet durch seine ganze Haltung die kommende Generation zu unermüdlicher Weiterarbeit auf einem Gebiete, das seine ganz besonderen Schwierigkeiten hat, und bei dessen Bewältigung — darüber dürfen wir uns nicht täuschen — wir trotz aller schon angewandten Mühe doch, im Vergleich etwa mit der indogermanischen Sprachvergleichung und ihren gesicherten Ergebnissen, über recht bescheidene Anfänge immer noch nicht sehr weit hinausgekommen sind.

Keilschriftforschung.

Schaeffer, Virolleaud, Dussaud: La septième Campagne de Fouilles à Ras Shamra (Printemps 1935). Rapport sommaire Extrait de la Revue *Syria* 1935 et 1936. Paris: Paul Geuthner. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle.

Der Librairie Orientaliste Paul Geuthner, Paris gebührt Dank dafür, daß sie, wie aus den vorhergehenden Jahrgängen, so auch aus Jahrgang 1935 und 1936 der „Syria" die auf Ras Schamra bezüglichen Artikel als einzeln käuflichen Sonderband herausgibt und so denen, die nicht im Besitz der „Syria" sind, das Ras Schamra-Material zugänglich macht, und denen, die sie zur Verfügung haben, die Benutzung dieses Materials wesentlich erleichtert. Der vorliegende Band bringt zunächst den von dem Ausgrabungsleiter Claude F.-A. Schaeffer erstatteten, mit einer Fülle von Abbildungen und Plänen versehenen Bericht über die 7. Grabungskampagne vom Frühjahr 1935 (Syria 1936, S. 105—148), die an vier Stellen den Spaten zu Grabungen oder Schürfungen angesetzt hat, im Süden (S. 106—128), an einzelnen Punkten des mittleren Stadtgebietes (S. 128—137), im Nordwesten und Nordosten (S. 137—147) und in Minet el-Beda, dem Hafen des alten Ugarit (S. 148). An neuen Textveröffentlichungen aus Ch. Virolleauds Werkstatt enthält sodann der Band „'Anat et la Génisse" = IV AB (1936, S. 150—173), „Les chasses de Baal" (1935, S. 247—266), „Hymne Phénicien au dieu Nikal et aux déesses Košarôt" (1936, S. 209—228). Den Beschluß bilden zwei Aufsätze von R. Dussaud, von denen der erste „Le commerce des anciens Phéniciens à la lumière du poème des dieux gracieux et beaux" (1936, S. 59—66) den Syria 1933, S. 128—151 von Virolleaud veröffentlichten Text „La naissance des dieux gracieux et beaux", der zweite „Cultes Cananéens aux sources du Jourdain d'après les textes de Ras Shamra" (1936, S. 283—295) den schon genannten Text „'Anat et la Génisse" zum Gegenstand hat.

Der Bericht, die Textveröffentlichungen und die Aufsätze haben der Wissenschaft von Ras Schamra neue Nahrung gegeben und inzwischen schon eine stattliche Literatur hervorgerufen. So erübrigt sich hier ein näheres Eingehen auf sie, und diese Anzeige muß sich genügen lassen an einem Wort des Dankes an die drei Verfasser, die das neue Material vorgelegt und seine Ausbeutung tatkräftig und erfolgreich eröffnet haben.

In den künftigen Sonderbänden könnten außer den Berichten, Textveröffentlichungen und größeren Aufsätzen vielleicht auch die kleineren Bemerkungen über Ras Schamra gebracht werden, die sich in den Rubriken „Comptes Rendus" und „Nouvelles Archéologiques" finden. Denn auch sie, etwa „Le sacrifice šlm" und „Nouvelles observations concernant la tablette de Ras Shamra III AB, A von Dussaud in Syria 1936, S. 101—103 sind von Wert.

The excavations at Dura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters. **Preliminary reports of fifth** (Oct. 1931—March 1932) **and sixth** (Oct. 1932—March 1933) **Season of work.** Bd. V und VI. New Haven: Yale University Press 1934 u. 1936. (XVIII, 322 S., 52 Taf. und XX, 518 S., 53 Taf.) 4°. Angezeigt von P. Koschaker, Berlin.

Seit ich in dieser Zeitschrift (1934 Sp. 505f.) das letztemal die Berichte über die Ausgrabungen in Dura-Europos angezeigt habe, sind zwei weitere Bände (V und VI) erschienen, über die ich durch meine Schuld leider sehr verspätet berichte. Als Herausgeber zeichnet für beide Bände Rostovtzeff, dem wir für die Deutung und geschichtliche Einordnung der Funde aus Dura soviel verdanken, in VI gemeinsam mit Bellinger, der wie in früheren Bänden die Münzen bearbeitet, Hopkins, dem field director 1932/33 (mit wichtigen Beiträgen zu den Bauten und deren Architektur) und Welles (Inschriften und Urkunden). Daneben enthalten beide Bände Beiträge zu einzelnen Fragen von weiteren Mitarbeitern, so von Baur (Malereien), Brown, Pearson (Architektur), Crossby und Kraeling (Graffiti, Malereien, literarische Texte), Torrey (semitische Inschriften) und dem verdienten Erforscher von Qatna (Mišrife) in Syrien, dem Comte du Mesnil du Buisson, der die persischen Minen — darüber gleich mehr — behandelt.

Die beiden Bände bringen so viel Neues, daß

dieser Bericht sich mit einer sehr beschränkten Auswahl begnügen muß.

Die Stadt fand ihr Ende mit der Eroberung durch die Perser 256 p. Chr. Vorher hat man in Eile an den gefährdeten Stellen, namentlich an der Südwest-Umwallung, die Mauern durch beiderseitig aufgeführte Böschungen von Lehmziegeln verstärkt. Zu diesem Zwecke mußten die an der Innenseite der Mauern anliegenden Gebäude niedergelegt werden. Deren Bauschutt wurde zur Auffüllung der Böschungen verwendet und bot so mit dem sich später darüber lagernden Wüstensand den wirksamsten Schutz gegen zerstörende Einflüsse der Witterung für so fragile Dinge wie Wandmalereien, Pergamente und Papyri, die sich in den dermaßen teilweise zerstörten Gebäuden erhalten haben. Die Böschungen dienten zum Schutz gegen die Minen der Belagerer. Ein grausiges Bild, das die Ausgrabungen aufgedeckt haben, liefert dafür die Bestätigung. Die belagernden Perser haben unter dem Turm der Südwestecke eine Sprengmine geführt, indem sie an das den Minengang stützende Bauholz Feuer legten, so daß der zusammenbrechende Minengang die darüber befindliche Mauer zum Einsturz brachte und in sie Bresche legte. Die Belagerten haben eine Gegenmine gegraben und sind an einer Stelle mit ihren Gegnern in erbittertem Kampfe zusammengestoßen, wie das Skelett eines Soldaten und umherliegende Waffen zeigen.

An der Innenseite der Umwallung liegen auch die Ruinen der durch diese Böschungen zugedeckten Gebäude, deren Freilegung die wichtigsten Ergebnisse und auch Überraschungen gebracht hat. Der Tempel der palmyrenischen Götter, dessen Wandmalereien zuerst die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf Dura gelenkt haben, ist seit langem bekannt. Durch die neuen Ausgrabungen ist hinzugekommen der Tempel des Aphlad (= der assyr. Apal-Adad) an der Südwestecke der Stadt, gegründet 54 p. Chr. nach einer Weihinschrift auf einer Reliefdarstellung des Gottes, der in der Kleidung eines hellenistischen Offiziers auf zwei Adlergreifen steht, eine Form der Darstellung der Gottheit, die, wie wir heute wohl annehmen dürfen, nicht ursprünglich hethitisch, sondern subaräisch (hurritisch) ist. Aphlad war ein Lokalgott aus Anath am unteren Euphrat und ist vielleicht durch von dorther Zugewanderte nach Dura gebracht worden. Die Stifter bezeichnen sich in der Weihinschrift als ἑταιρία. Dazu kam in den Ausgrabungen 1933/34 ein Mithraeum, über das Rostovtzeff in den Mitt. d. deutschen archäol. Instituts, röm. Abt. 49, 180f. berichtet. Die beiden Perlen sind aber unstreitig einerseits eine christliche Kapelle, andererseits eine Synagoge, beide unweit voneinander an die Westmauer angebaut, beide mit sehr wichtigen Wandmalereien, darstellend Szenen aus dem Neuen, bzw. Alten Testament. Sie werden die kunstgeschichtliche Forschung sicher noch eingehend beschäftigen, insbesondere in ihrem Verhältnis zur Malerei der Katakomben. Die christliche Kapelle war ursprünglich in ein Privathaus eingebaut und erfuhr 232/33, wie man nach einem datierten Graffito bestimmen kann, eine Erweiterung zu einer Zeit, da die Christen sich nicht mehr geheim zur Ausübung ihres Kults zu versammeln brauchten. Auch die Synagoge ist wahrscheinlich aus dem Umbau eines Privathauses entstanden. Es lassen sich Spuren eines älteren Baus ermitteln, der 245 p. Chr. — das Datum nach einer aramäischen Inschrift auf einem Ziegel der Decke des Kultraums — erweitert wurde. In dieser Gestalt hat sie höchstens 11 Jahre bestanden, bis sie in der Not der Belagerungszeit zur Verstärkung und Anböschung der Mauer niedergelegt wurde. Es geht wahrscheinlich auf die hierbei beschäftigten Arbeiter zurück, daß einigen Figuren der Fresken die Augen ausgekratzt wurden. Ein Zeichen antisemitischer Haltung?

Unsere Kenntnisse über die Geschichte der Stadt in der Seleuziden- und frühen Partherzeit sind noch immer fragmentarische und werden es vermutlich auch bleiben. Immerhin konnte der Tempel der Artemis-Nanaia, der nach einer Inschrift schon 33/32 v. Chr. vorhanden war, nach Spuren eines älteren Baus in noch frühere Zeit verfolgt werden. Die erwähnte Inschrift nennt einen Seleukos στρατηγὸς πόλεως γενεάρχης, welch letzterer Titel, wie wir heute wissen, sich auf das Kommando der benachbarten Beduinen als Grenz- und Karawanenschutztruppen bezog. Ebenso wissen wir heute, daß in früherer Zeit nur die Redoute und Zitadelle im Norden der Stadt befestigt waren, die Umwallung der Stadt aber erst aus der Partherzeit stammt und spätestens um die Wende unserer Zeitrechnung vorhanden war, wie wir aus mehreren Bauten (Tempel der palmyrenischen Götter, des Aphlad, der Azzanathkona) schließen können, die in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts an die Stadtmauer angelehnt existierten und diese daher voraussetzen.

Desto reichlicher fließen aber die Quellen für die Zeit der Römerherrschaft. Dura, unter Caracalla oder Alexander Severus Kolonie geworden (vgl. die Bezeichnung κολωνιοδουρανός in der Inschrift V 396 [S. 23] und zur ganzen Frage Welles VI S. 437), war seit dem parthischen Feldzug des L. Verus (165 n. Chr.) von den Römern besetzt. Es bietet das älteste Beispiel für castra stativa in einer befestigten Stadt. Allerdings haben die Römer zunächst in Dura ebensowenig wie in den syrischen Städten das System der Kasernierung angewendet. Man brachte vielmehr die stationierten Truppen (die cohors II Ulpia equitata, später auch Detachements zweier Legionen und die cohors XX Palmyrenorum, die vielleicht an Stelle einer älteren Lokalmiliz getreten ist, alle unter dem Oberkommando des Statthalters von Coelesyrien) durch Einquartierung (ἐπίσταθμοι, vgl. die Inschriften VI S. 176f.) oder in requirierten Häusern unter, zu deren Enteignung das römische Provinzialeigentum die rechtliche Grundlage bot. Die letztere Praxis wird durch die Funde in zwei Häusern bestätigt. Das eine im nördlichen Teil der Stadt enthält ein parthisches Bad, das, in römischer Zeit nach dem römischen Typ umgebaut, 216 abbrannte, worauf vexillarii der legio III Cyrenaica und IV Scythica in das ehemalige Bad eine kleine Arena einbauten. Das zweite, von den Ausgräbern „the house of the Roman scribes" genannt, war von römischen Militärbeamten belegt. Das zeigen Porträtbüsten als Deckenbemalung und und unter den Beischriften neben semitisch-griechischen Namen, offenbar der früheren Eigentümer, römische mit den beigesetzten Titeln actuarius, tesserarius. Ein drittes Haus im nördlichen Stadtteil läßt nach seinen baulichen Veränderungen auf Umwandlung in eine römische Kaserne schließen. Vgl. auch die dort gefundene Inschrift VI S. 40f. mit einem römischen Kalender.

So dauerte es bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts, daß sich die Römer im nordwestlichen, weniger besiedelten Teil der Stadt ein Zentrum für die Militärverwaltung schufen. Erst um diese Zeit wurde hier das römische Prätorium erbaut in un-

mittelbarer Nachbarschaft des Tempels der Artemis Azzanathkona, dessen Räume zum Teil von der römischen Militärverwaltung beansprucht wurden. Dort haben sich auch die kostbaren Reste eines römischen Militärarchivs gefunden, über das Rostovtzeff schon in den Comptes rendus de l'Acad. des inscr. 1933, S. 309f. und in den Verhandlungen des 3. Papyrologentags (Münchener Beiträge zur Papyrusforsch. 19) S. 351f. berichtet hat und Silk-Welles in V S. 295f. neuerdings berichten. Ich hebe heraus: D. P. 2 ein feriale, D. P. 5 u. 6, Subskriptionen des Tribuns der cohors XX Palmyrenorum zu von ihm gefällten Urteilen, von denen Nr. 6 eine privatrechtliche Sache betrifft, vor allem aber D. P. 4, ein Schreiben des Statthalters von Coelesyrien an den syrischen Prokurator Minicius Martialis betreffend die Verpflegung und Beherbergung eines parthischen Gesandten an den römischen Kaiser durch die Intendanturen der an bestimmten Orten stationierten Truppen während seiner Reise.

Bd. VI bringt auch einen sehr erfreulichen Zuwachs an privatrechtlichen Urkunden. Sie wurden meist in der der Westmauer folgenden Wallstraße gefunden, gehören vermutlich zu deren Häusern, die bei der Anböschung der Mauern niedergelegt wurden. Welles, der diese Urkunden bearbeitet hat, hat, von 3 unerheblichen Ausnahmen abgesehen, über sie bereits in den Münchner Beiträgen zur Papyrusforsch. 19, 379f. berichtet, dort auch zwei unter ihnen (D. Pg. 22; 23) und D. Pg. 21 seither in der Savigny-Ztschr., rom. Abt. 56, 99f. vollständig mit eingehendem Kommentar veröffentlicht (zu der letzteren Urkunde jetzt auch Schönbauer, Arch. f. Pap.forsch. 12, 194f.), ebenso gemeinsam mit Bellinger in den Yale Classical Studies V 93f. den syrischen Sklavenkauf aus Edessa (D. Pg. 20) auf Grund der Übersetzung Torreys. Ich beschränke mich auf wenige Einzelheiten. Die Vereinbarung der Generalhypothek in der Darlehnsurkunde D. Pg. 32: ἐπὶ ὑποθήκῃ τοῖς ὑπάρχουσιν αὐτῷ πᾶσι, οὖσι δὲ παρ' αὐτῷ, die an eine ähnliche und viel umstrittene Klausel in der berühmten Paramone für Schuld der D. Pg. 10 erinnert, könnte besagen, daß die Hypothek sich nur auf die im Besitze des Schuldners befindlichen Vermögensobjekte bezieht, so daß der Schuldner die Möglichkeit hätte, solche Objekte durch Aufgabe des Besitzes, nicht einmal notwendig durch Veräußerung, haftungsfrei zu machen. Aber wird ein Gläubiger sich leicht auf eine so riskante Hypothek eingelassen haben? Oder sollte man οὖσι δὲ παρ' αὐτῷ in dem Sinne verstehen dürfen, daß nur die jetzt zur Zeit des Vertragsschlusses vorhandenen Objekte, nicht aber zukünftiger Erwerb von der Hypothek erfaßt werden? Diese Auslegung wird indessen durch den sprachlichen Ausdruck kaum gedeckt, und in noch höherem Grade gilt dies von der Vermutung Schönbauers, a. a. O. 207, daß die Hypothek nur gewisse Gruppen von Vermögensobjekten umfasse, obwohl sie sich juristisch mit der hier zur Diskussion gestellten Auffassung der Klausel berührt. D. Pg. 22 ist eine Scheidungsurkunde bezüglich eines γάμος ἄγραφος, die sich von den normalen Scheidungsurkunden dadurch unterscheidet, daß sich die Gatten gegenseitig die Freiheit der Wiederheirat zusichern, während sonst dies nur der Mann tut. Das ist auffällig, wenngleich man auf Grund dieses einzigen Belegs nicht sagen kann, daß diese Besonderheit mit dem γάμος ἄγραφος zusammenhänge. Jedenfalls paßt die Klausel nicht zur Muntehe, bei der im Falle der Scheidung nur der Mann auf etwas zu verzichten hat. Diese Zusicherung geschieht unter Vertragsstrafe in Gestalt der Stipulation (die Urkunde ist aus 204 p. Chr.). Frage und Antwort der Stipulation wird — ebenso in D. Pg. 73 — durch πίστει ἐπερωτᾶν bzw. ὁμολογεῖν wiedergegeben. Das heißt aber nicht, wie Welles meint, „in gutem Glauben" fragen bzw. antworten, sondern ist die Übersetzung von fide promittere, welche Form der Stipulation bei Peregrinen auch am Platze ist. Während aber fide promittere im römischen Recht die akzessorische Bürgenstipulation bezeichnet, wird es hier für das selbständige Versprechen des Schuldners gebraucht. Erklärungen für diese Erscheinung liegen nahe, möchten aber bei der geringen Zahl der Belege besser noch zurückgehalten werden. Interessant ist der Ehevertrag D. P. 74 mit der Erklärung der Braut παραδεδωκέναι ἑαυτήν. Die auch zur griechischen Ehe ursprünglich gehörige traditio puellae (ἔκδοσις) kann natürlich nur vom Muntwalt der Braut mit ihr als Objekt vollzogen werden. Wenn hier die Braut als Kontrahentin „sich selbst tradiert", so ist dies eine Denkform, die ihre Parallele im babylonischen Recht hat, wenn dort die Arbeitsmiete, die normal als Vermietung einer Person durch ihren Gewalthaber gedacht wird, bei gewaltfreien Personen als „Selbstvermietung" begegnet. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Griechen diese Denkform aus dem Orient übernommen haben.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Crowfoot, J. W. C. B. E., F.S.A.: Churches at Bosra and Samaria-Sebaste. London: British School of Archaeology in Jerusalem. 1937. (VIII, 39 S., 18 Taf.) 4° = Supplement Paper 4. 5 s. Bespr. von C. Watzinger, Tübingen.

Crowfoot berichtet in diesem Heft über seine Schürfungen im Innern der 512/3 geweihten Kathedrale von Bosra im Jahre 1934 und 1935 und über die Freilegung einer kleinen Kirche Johannes des Täufers in Sebaste-Samaria. Das Ziel der Untersuchung in Bosra, die Gestaltung des Innenraumes der Kathedrale festzustellen, ist erreicht worden und damit ein viel erörtertes Problem endgültig gelöst. Es glückte schon 1934 eine in situ erhaltene Säulenbasis der inneren Stützenstellung und dazu 1935 das Fundament des hakenförmigen Pfeilers der Nordostecke und zweier weiterer Säulenbasen aufzufinden. Aus diesem Befund ergab sich ein mittleres Quadrat von etwa 12 m Seitenlänge mit den hakenförmigen Pfeilern an den Ecken, das nach außen durch vier Halbkreise mit je vier Säulen erweitert war. Über diesem Vierpaß ist eine Überhöhung des Quadrats mit abschließendem Zeltdach anzunehmen, der ringsumlaufende Umgang war durch viele Fenster in der von de Vogüé noch gesehenen aufsteigenden Rundwand erhellt. Der Gedanke an eine große Kuppel ist nunmehr als unmöglich aufzugeben. Wie gut Plan und Aufbau sich in die Geschichte des Zentralbaus einordnen, weist C. an einer Reihe nach, die mit den Frigidarien der Bäder in Pompeji beginnt und über den Innenbau der

Hadriansbibliothek (?) in Athen zu San Lorenzo in Mailand und Zwartnotz in Armenien führt. Als östliche Frigidarienanlage hätte auch der Zentralraum in den Thermen in Petra genannt werden können. Bezeichnend für die Zeit und auch ihre christlichen Bauten ist die Wiederverwendung antiker Bauglieder der Antoninenzeit und die völlig schmucklose Gestaltung der Außenwände.

Die zweite Kirche Johannes des Täufers, die neben der in eine Moschee verwandelten großen Johanneskirche der Kreuzfahrer in Samaria bestand, ist 1931 mit den Resten eines weiter westlich liegenden Klosters freigelegt worden. Der erste Bau war eine frühchristliche Basilika mit viersäuliger Vorhalle, zwei Reihen von je 6 Säulen im Innern und nach außen rechtwinklig anschließender Apsis, ein Typus, der im 6. Jahrh. in Palästina weit verbreitet ist. Ein Umbau in byzantinischer Zeit verwandelte die Basilika in einen Zentralbau, dessen Kuppel von vier Säulen getragen war, die später in aufgemauerten Pfeilern verschwanden, eine im 10. und 11. Jahrh. im ganzen Osten übliche Form. Die Kreuzfahrerzeit hat nach zahlreichen profilierten Quadern die Kuppel mit ihrem Tambur und die Umgänge mit spitzbogigen Gewölben erneuert. Auch die in der Nordostecke liegende Krypta erhielt eine neue Decke und die Nische auf der Ostseite wurde mit Fresken ausgestattet, die im oberen Teil die Enthauptung des Johannes und zwei schwebende Engel beiderseits, im unteren die Auffindung des Hauptes am Hügel von Samaria enthielten. Die gute Ausstattung des Heftes mit 18 Tafeln, darunter einer Farbtafel, und die Drucklegung wird einer Stiftung von Sir Robert Mond verdankt.

Lavergne, O. P. Prof. C.: Guide pratique de chronologie biblique. Paris: Bloud et Gay 1937. (80 S., 39 Kartenskizzen.) 8°. Fr. 24 —. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin.

Als Frucht einer mehr als zwanzigjährigen Beschäftigung mit den Problemen legt Lavergne hier zur biblischen Chronologie eine historisch-geographische Übersicht vor, deren praktische Anordnung nur dankbar begrüßt werden kann. Auf 35 Doppelblättern, deren jedes ein Jahrhundert umfaßt, werden — von 3300 vor bis 100 n. Chr. — links die Ereignisse je eines Jahrhunderts dargeboten, während jeweils auf der rechten Seite eine Kartenskizze die Chronologie ergänzen soll. L. hat sich seine Arbeit dadurch besonders erschwert, daß er durchgehend die geschichtlichen Ereignisse in Abständen von fünf zu fünf Jahren anführt. Das hat zur Folge, daß sich — namentlich für die ältere Zeit — viele Leerdaten (ohne geschichtliche Ereignisse) und bei der Unsicherheit der biblischen Chronologie überhaupt viele vom Verfasser selbst gesetzte Fragezeichen finden. Darüber hinaus wird auch der Leser manches Fragezeichen zu setzen haben; z. B. „1645 Joseph vendu par ses frères", „680 Tobie devient aveugle", „580 Daniel (original hébreu et araméen)" usw., Hiskia fehlt ganz. Drei Seiten Anmerkungen geben zu Einzelheiten Begründungen und Anmerkungen; zwei Seiten Register ermöglichen dem Leser ein schnelles Zurechtfinden. Die geographischen Karten liefern nur den ganz großen Rahmen, reichen jedoch für die Ereignisse der israelitisch-jüdischen Geschichte nicht aus; hier wäre größere Ausführlichkeit am Platze gewesen. Aber der Gedanke des Ganzen ist gut; wird Israel hier doch hineingestellt in die Geschichte des gesamten vorderen Orients.

Vincent, Albert: La Religion des Judéo-Araméens d'Eléphantine. Paris: P. Geuthner 1937. (723 S. gr. 8°. 150 Fr. Bespr. von O. Eißfeldt, Halle a. S.

Dem Titel entsprechend, beschreibt das Buch in seinen 15 Kapiteln, unter Voranstellung der jeweils aus den Elephantine-Texten in Betracht kommende Stücke, die Religion der jüdischen Militärkolonie von Elephantine. Indem es aber zur Verständlichmachung der hier vorliegenden Erscheinungen Parallelen aus dem Bereich der semitischen Religionen überhaupt, vor allem aus dem Alten Testament, heranzieht, weitet es sich zu einer Darstellung der Religion der Semiten mit besonderer Berücksichtigung der alttestamentlichen aus und beansprucht damit eine weit über den Titel hinausgehende Bedeutung. Da der — offenbar noch jüngere — Verfasser sich mit den für das von seiner Arbeit umspannte weite Gebiet in Betracht kommenden Quellen und Untersuchungen vertraut gemacht hat, auch den vorderen Orient aus eigener Anschauung gut kennt, hat er viel zu sagen, und mit Freude und Gewinn folgt man seinen lebendigen, wenn auch gelegentlich etwas breiten und leider auch mit Druckfehlern und anderen kleinen Mängeln, die durch die 4 Seiten starke Beilage „Addenda et Corrigenda" nur teilweise berichtigt werden, belasteten Darlegungen. Nur in einem Punkte wird man ihm die Gefolgschaft versagen müssen, darin, daß er trotz grundsätzlicher Anerkennung der literarischen Kritik am Alten Testament es an der hier notwendigen historischen Kritik doch oft fehlen läßt und Erzählungen als glaubwürdig hinnimmt, die in Wahrheit sagenhaft sind und Verhältnisse späterer Zeiten in Israels Anfänge zurücktragen. Das ist um so auffallender, als die Arbeit im übrigen von gesundem kritischen Urteil getragen ist und auch von gutem Verständnis für geschichtliche Entwicklung zeugt.

In aller Kürze gesagt, ist dies das Ergebnis der umfangreichen Untersuchung: Um 630, jedenfalls vor der um 622/21 v. Chr. geschehenen Auffindung des Deuteronomiums und ihren Auswirkungen, sind aus dem Kerngebiet des früheren Nordreiches, aus Bethel und Um-

gebung, Teile der Bevölkerung nach Ägypten ausgewandert und hier die Begründer der Militärkolonie von Elephantine geworden. Sozial gehörten diese Auswanderer der mittleren und unteren Schicht an, die an altererbten Vorstellungen und Bräuchen festhielt, vom Geist der prophetischen Bewegung kaum berührt war, wohl aber den vom altsemitischen Heidentum auf sie eindringenden Einflüssen offen stand. Was ihr Volkstum angeht, so stellten sie eine Mischung dar aus den Nachkommen der Israeliten, die bei der Katastrophe des Nordreiches 721 v. Chr. von den Assyrern im Lande belassen waren, und aus den von diesen aus der Fremde hierher verpflanzten Kolonisten, wobei der aramäische Einschlag besonders stark gewesen sein muß, da er es zuwege gebracht hat, daß das Aramäische die Sprache der Kolonie geworden ist. Grund zu der Auswanderung war wohl weniger die Furcht vor der damals Palästina bedrohenden Skythengefahr, als die Besorgnis, der Kultusreform des Josia, die sich anschickte, über das Südreich hinauszugreifen, und auch zu gewaltsamer Ausrottung der am Alten festhaltenden Elemente entschlossen schien, zum Opfer zu fallen.

Die Religionsform dieser Auswanderer, also eine von prophetischen Reinigungstendenzen wenig berührte synkretistische Jahwereligion, ist in der Folgezeit von der Militärkolonie festgehalten worden und hat auch durch die aus der neuen Umgebung, der ägyptischen wie der persischen, kommenden Einflüsse, denen sie sich nicht ganz entziehen konnte, nur verhältnismäßig wenig Veränderungen erfahren. Das wird in den 15 Kapiteln des Buches an den einzelnen Phänomenen aufgezeigt. I: Wenn in Elephantine für den Volksgott der Name Jaho, nicht Jahwe gebraucht wird, so erklärt sich das daraus, daß Jahwe der prophetisch-priesterlichen Oberschicht angehört, Jaho aber die populäre Namensform ist. II: Der hier nur einmal bezeugte Name Jaho Zebaoth ist entweder als Protest gegen die Unterstellung des israelitischen Gottes unter die „Himmelskönigin" zu verstehen — nicht diese, sondern jener hat die Gewalt über die himmlischen Heerscharen — oder aber als ein Zeugnis dafür, daß Israels Gott ebenso aufgefaßt worden ist wie diese, die ihm jedenfalls als Partnerin beigegeben ward. III: Die Bevorzugung des altsemitischen Namens „Gott des Himmels" in Elephantine zeigt das Verwachsensein der dortigen Militärkolonie mit der vorjahwistischen Tradition und erklärt sich zugleich einmal aus ihrem Bemühen, ihren Gott dem der persischen Herren anzupassen, anderseits aus dem Wunsche, ihn von den in Tiergestalt dargestellten ägyptischen Gottheiten scharf abzugrenzen. IV. V. VI.: Die Opfer, das Passah, der Tempel von Elephantine lassen wohl mancherlei Ähnlichkeiten mit den vom Alten Testament bezeugten Einrichtungen und Bräuchen erkennen, zeigen aber auch, daß die in fortschreitender Weiterentwicklung geschehende Anpassung von Religion und Kultus an die „wahren mosaischen Ideen", die dem Alten Testament das Gepräge gibt, dort unterblieben ist. Zum selben Ergebnis führt die Untersuchung der Personennamen (VII), des Priestertums (VIII), des Gebets (IX), des Eides (X), der Kultabgaben (XI). Ganz deutlich wird die synkretistische Art der in Elephantine geübten Frömmigkeit aber dadurch, daß hier neben Jaho die Gottheiten Bethel (XII), Ḥarambethel (XIII), ʿAnat (XIV) und Ašimbethel (XV) verehrt werden. Die besondere Bevorzugung des Gottes Bethel macht es dabei vollends klar, daß die Begründer der Kolonie aus dem Bereich dieses Gottes, aus Bethel und Umgebung, stammen und daß sie ihn verlassen haben, bevor hier Josia dem Kultus dieses Gottes ein Ende gemacht hat.

Hier und da hat sich der Verfasser durch das Bestreben, überall eine Stütze für seine Ansicht über die Herkunft der elephantinischen Juden, die Zeit ihrer Auswanderung und die Art ihrer angestammten Religion zu finden, zu Konstruktionen verleiten lassen, die dem Tatbestand schwerlich gerecht werden. Aber aufs Ganze gesehen, hat er doch seiner Auffassung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen vermocht. Auch sonst ist die Arbeit von Konstruktionen und Kombinationen nicht frei. Aber das liegt weithin an der Art der dem Verf. für seine Untersuchung zur Verfügung stehenden Quellen — kurze, fragmentarische Inschriften und Papyri, vielfach mehrdeutige Ras-Schamra-Texte, mannigfache Etymologien und Erklärungen zulassende Namen von Göttern und Menschen —, die ohne den Mut zu Kombinationen überhaupt nicht zum Reden gebracht werden können. Was man hier verlangen kann, ist nur dies, daß die Kombinationen auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen und so Anspruch auf ernsthafte Beachtung haben. Das ist so gut wie immer der Fall. Alles in allem also: eine Arbeit, die eine wesentliche Förderung des Verständnisses ihres Gegenstandes bedeutet und eifrige Benutzung verdient.

Kittel, Gerhard: **Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament,** in Verbindung mit verschiedenen Fachgelehrten hrsg. Bd. III: Θ—κ. Stuttgart: Kohlhammer 1938. (VIII, 1104 S.) 4°.

Subskr.-Preis pro Lfg. RM 2.90. Bespr. von Martin Noth, Königsberg/Pr.

Von dem großen Werk liegt nunmehr der dritte Band abgeschlossen vor, der wiederum umfangreicher ist als seine Vorgänger (über diese vgl. OLZ 37 [1934] Sp. 33—36 und 39 [1936] Sp. 234f.). Zur Anlage des Ganzen ist dem an den genannten Stellen Gesagten nichts weiter hinzuzufügen. Auch in diesem Bande wird dem Benutzer wieder eine ganz erstaunliche Fülle von Material aus den verschiedenen in das Wörterbuch einbezogenen Sachgebieten dargeboten. Im folgenden sei vor allem auf die Reihe der Bearbeitungen alttestamentlicher Themen in diesem Bande hingewiesen.

Wichtig sind vor allem die beiden Beiträge von G. Quell über „El und Elohim im AT" (S. 79—90 sub voce θεός) und über „den at.lichen Gottesnamen" (S. 1056—1080 sub voce κύριος); hier wird gezeigt, wie auf dem Boden des alttestamentlichen Glaubens der Begriff אל, der unter Verzicht auf eine bestimmte Etymologie als ein religiöses Urwort für „Macht", „Mana" verstanden wird, nur in dem in geschichtlicher Offenbarung handelnden Gott Wirklichkeit wird unter dem Eigennamen Jahwe, dessen Bedeutung nicht mehr zu ermitteln ist (Ex. 3, 14 ist vielleicht im Sinne der Ablehnung einer Erklärung des Namens zu verstehen oder sogar sekundäre Änderung eines ursprünglich den Namen erklärenden Textes). J. Herrmann behandelt S. 302—311 unter ἱλάσκομαι das Thema „Sühne und Sühneformen im AT" (dazu S. 319f. das Wort ἱλαστήριον = כַּפֹּרֶת), indem er von den alten Vorstellungen und Bräuchen über die Auslösung dem Tode verfallenen Lebens ausgehend einen Überblick über den in nachexilischer Zeit ausgebildeten kulttechnischen Sühneapparat gibt, und S. 768—775 unter κληρονόμος die Begriffe „נַחֲלָה und נָחַל im AT" (das verheißene Land als Israels נחלה und andererseits Israel und sein Land als Jahwes נחלה). G. v. Rad gibt S. 357—359 einen kurzen sachkundigen Überblick über die Verwendung der Worte „Israel, Juda, Hebräer im AT". F. Baumgärtel stellt S. 609—611 die Verwendungsweisen von „לֵב, לֵבָב im AT" zusammen. Unter κρίνω erörtert S. 922—933 V. Herntrich „den at.lichen Begriff מִשְׁפָּט", indem er diesen Begriff in die durch das Bundesverhältnis zwischen Gott und Volk begründete Ordnung hineinstellt und von hier aus die vielfältigen Bedeutungsverschiedenheiten und -nuancen des Wortes unter dem Gesichtspunkt der göttlichen *justitia salutifera* ordnet und deutet. — Verschiedentlich werden alttestamentliche Themen nicht von besonderen Bearbeitern behandelt, sondern einfach im Zusammenhang eines größeren Artikels mit verarbeitet. So erörtert F. Hauck S. 419—421 unter καθαρός die Begriffe „Rein und unrein in der at.lichen Religion", A. Oepke S. 573—580 unter ἀποκαλύπτω die „Offenbarung im AT", G. Stählin S. 835—840 unter κοπετός „Die Totenklage im AT", W. Foerster S. 1004—1015 unter κτίζω „den Schöpfungsglauben im AT". Eine ausführlichere Berücksichtigung des alttestamentlichen Stoffes und seine Bearbeitung durch einen Fachmann vermißt man nur etwa unter θυσία S. 180ff. (Behm), wo die „alttestamentlichen Voraussetzungen" nur sehr unzureichend behandelt werden, auch unter ἱερεύς, so ausgezeichnet der Artikel über ἱερός und Ableitungen S. 221ff. (Schrenk) in seinem Stoffreichtum und seiner Übersichtlichkeit sonst auch ist, endlich vielleicht auch unter ἐκκλησία S. 502ff. (K. L. Schmidt), wo über die alttestamentlichen Begriffe קהל und עדה und ihre Bedeutung noch einiges mehr gesagt werden könnte.

Semitistik, Islamistik.

Wensinck, A. J.: Concordance et Indices de la Tradition Musulmane les six livres, le Musnad d'al-Dārimi, le Muwaṭṭa' de Mālik, le Musnad de Aḥmad Ibn Ḥanbal. Vol. I. Leiden: E. I. Brill 1934—36. (XII, ٥٥٢ S.) 2^0 = Union académique internationale. Bespr. von Johann Fück, Halle.

Das Erscheinen des mit der 7. Lieferung abgeschlossenen ersten Bandes der Concordance, deren erste Lieferungen ich in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1934, 722, angezeigt habe, gibt Veranlassung, auf dieses Standardwerk erneut hinzuweisen. Indem der Herausgeber eine allgemeine Einführung für den letzten Band in Aussicht stellt, setzt er sich im Vorwort dieses Bandes geschickt mit der Kritik auseinander, die das Unternehmen bisher gefunden hat: er betont, daß der teilweise ungenügende Zustand der der Concordance zugrunde liegenden Ausgaben keinen hinreichenden Grund gegen sein Unternehmen bildet, daß vielmehr umgekehrt die Voraussetzung für textkritische Ausgaben der Traditionssammlungen erst durch die Concordance geschaffen wird. Auch daß er sich gehütet hat, die Spracheigentümlichkeiten des Ḥadīṯ nach den Regeln der klassischen Grammatik zu normalisieren, dürfte Billigung finden. Daß bei dem Werk, welches in der Hauptsache aus Zitaten besteht, Druckfehler in den Zahlen sich nicht vermeiden lassen, ist selbstverständlich. Bedauerlicher ist es, daß der Druck des Werks begann, bevor das gesamte Material

redigiert war; dies dürfte z. B. dafür verantwortlich sein, daß für dieselbe Tradition unter den verschiedenen Stichwörtern nicht immer genau die gleichen Belege gegeben sind, sodaß der Benutzer gut daran tut, unter allen in Betracht kommenden Stichwörtern nachzuschlagen. Eine zweite Quelle für eine gewisse Ungleichheit des Werkes liegt darin, daß die Vorschrift, die „gewöhnlichsten" Ausdrücke beiseite zu lassen, von den Mitarbeitern nach eigenem Ermessen und daher in verschiedener Weise ausgelegt wurde; das beeinträchtigt z. B. in manchen Fällen die Angaben über die Vollständigkeit. Der bitterste Nachteil freilich erwächst aus der leidigen Kostenfrage. Um das Werk nicht allzusehr über das Maß der ursprünglich vorgesehenen 30 Lieferungen anschwellen zu lassen, hat sich W. genötigt gesehen, bei solchen Wörtern, die „erdrückend häufig" vorkommen oder die von „kleinster Wichtigkeit" sind, sich mit der bloßen Stellenangabe zu begnügen, ohne, wie er es sonst tut, den ganzen Passus herauszuheben; das bedeutet für den Benutzer in manchen Fällen eine außerordentliche Erschwerung. Um so erfreulicher ist es, daß, nachdem nunmehr die Grenzen des Erreichbaren abgesteckt sind, der Druck rüstig weiterschreitet, so daß in absehbarer Zeit das monumentale Werk vollständig vorliegen wird, welches für die künftige Arbeit auf dem Gebiete der Traditionsforschung das nötige Material bereitstellt. Zum Schluß sei noch besonders auf das dem Bande beigegebene Verzeichnis hingewiesen, welches die Traditionen des Saḥīḥ Muslim von zehn zu zehn durchzählt und die entsprechenden Seitenzahlen der Ausgabe Cairo 1283h angibt, ein Hilfsmittel, für welches alle Benutzer des Werkes dem Herausgeber Dank wissen werden.

Holter, Kurt: **Die islamischen Miniaturhandschriften vor 1350.** Leipzig: Otto Harrassowitz 1937. (II, 34 S.) gr. 8°. S.-A. a. „Zentralblatt für Bibliothekswesen" Jhg. 54, Heft 1/2, 1937. RM 1.-. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

„Es gibt eine ganze Reihe von dickleibigen Arbeiten über die islamische Buchmalerei und daneben in letzter Zeit eine stark anwachsende Menge von Aufsätzen, vor allem in englischer Sprache. Was aber noch immer fehlt, ist eine Zusammenstellung des Materials, eine Übersicht über die dazu vorhandene Literatur, die die mitunter nicht leichte Identifizierung der verstreuten und aus einer Sammlung in die andere wandernden Miniaturen ermöglichte. Im vorliegenden Aufsatz soll ein Versuch dazu unternommen werden ... Das Literaturverzeichnis strebt nicht die Vollständigkeit aller Zitate an, sondern bemüht sich um Vollständigkeit der Abbildungen und der wichtigen wissenschaftlichen Aufsätze."

„Als Grundlage der Arbeit dient die persönliche Kenntnis des Wiener und des italienischen Bestandes sowie einer beträchtlichen Anzahl der in Stambuler Bibliotheken vorhandenen Handschriften, von denen einige bisher in der Literatur unbekannt waren." Nicht berücksichtigt sind die in der Papyrussammlung der Wiener Nationalbibliothek befindlichen frühesten Beispiele islamischer Miniaturmalerei, „da diese von Adolf Grohmann hinreichend behandelt sind" (Grohmann-Arnold, Denkmäler islamischer Buchkunst, S. 1ff.; Archiv Orientální, I, S. 199ff.).

In Teil I ist das Material der vormongolischen Handschriften zusammengestellt. Hier werden zuerst zwei wissenschaftliche Werke behandelt: das *Kitāb al-Kawākib aṯ-ṯābita* des 986 verstorbenen aṣ-Ṣūfī, und al-Ǧazarīs Automata-Werk *Kitāb al-Ǧāmiʿ bain al-ʿilm wa'l-ʿamal an-nāfiʿ fī ṣināʿat al-ḥiyal* (so!). Die Miniaturen, mit denen die Handschriften dieser beiden Werke ausgestattet sind, nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie auch über beträchtliche Zeiträume hinweg keinen stilistischen Abwandlungen unterworfen sind (so daß hier die sonst eingehaltene zeitliche Grenze überschritten werden mußte). Nach einigen weiteren Miniaturhandschriften des 12. und des 13. Jahrhunderts, die sich in keine der größeren Stilgruppen einreihen lassen, folgen noch zwei größere, stilistisch gegeneinander abgrenzbare Gruppen: „Mesopotamische und syrische Handschriften der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Bagdadschule)" und „Handschriften des 13. Jahrhunderts in Nordmesopotamien (Mosulschule) und in Westpersien".

Bei den mongolischen Handschriften (Teil II) wird das Material ebenfalls wieder in Stilgruppen aufgeteilt: in die persisch-seldschukische, die uigurische, die persisch-mongolische und die chinesisch-mongolische Gruppe. Teil III ist den frühmamlukischen Handschriften gewidmet, einer Sondergruppe, die vom Verfasser erstmalig als solche erkannt worden ist. Unter IV werden dann noch zwei magribinische, unter V vier christliche Miniaturhandschriften aufgezählt. Zum Schluß folgt ein Verzeichnis der Eigentümer und der Signaturen der behandelten Handschriften.

Jeder, der sich mit der islamischen Buchbildkunst befaßt, wird den knappen, aber inhaltsreichen Aufsatz K. Holters dankbar begrüßen und als ein geradezu unentbehrliches wissenschaftliches Hilfsmittel schätzen lernen.

Kitabu Mauludi. Buch der Geburt Muhammed's. Suaheli-Gedicht des Lamu-Mannes Scharifu Mansabu bin Scharifu Abdurrahmani al-Hussaini. Manuskript in arabischer Schrift. Wiedergegeben in Autotypien, übersetzt und erläutert von Dr. G. Neuhaus. (Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Jg. 38. 3. Abt. Afrikanische Studien. S. 145—201.) Angez. von H. Fuchs, Berlin.

Die dankenswerte Veröffentlichung des ehemaligen Lehrers für Suaheli am Seminar für Orientalische Sprachen, Dr. Neuhaus, zerfällt in 4 Abschnitte: die Umschrift der Suaheli-Teile des Manuskriptes, eine wörtliche Übersetzung der Suaheli-Teile, eine dichterische Wiedergabe des Inhaltes des Maulids und endlich eine Transkription und Übersetzung der arabischen Teile des Manuskriptes. Letztere sind durch Prof. Dr. W. Björkman, Berlin, besorgt worden. Vorausgeht ein längeres, persönlich gehaltenes Vorwort des Herausgebers, das eine enge Verbundenheit mit dem „verlorenen Eden Deutsch-ostafrika" verrät, und in dem Erinnerungen an Männer wie Dr. C. G. Büttner, den ersten Lehrer des Suaheli am Orientalischen Seminar, an Ernst Göring, den Vater des preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring, und andere Ost- und Westafrikaner ein schönes Bild von Deutschlands stolzen Kolonialtraditionen vermitteln. Beigefügt sind der Suaheli-Text und der arabische Text auf 16 autotypierten Doppeltafeln.

Wenn der Herausgeber bescheiden glaubt, daß die Veröffentlichung dieses Suaheli-Maulids das Herz manchen Ostafrikaners, insbesondere des Bantusprachenforschers erfreuen werde, so wird er der Bedeutung seiner Veröffentlichung doch nicht voll gerecht. Sie liegt nicht nur, oder vielleicht sogar weniger auf sprachwissenschaftlichem Gebiet, als auf dem der Religionsgeschichte. Die Zahl der im Druck und in Übersetzung ohne weiteres zugänglichen Maulidtexte ist bekanntlich nicht allzu groß; nur wenige davon aber geben ein so anschauliches Bild von der späteren Entwicklung und Verbreitung des Maulids wie das vorliegende, das eine leider sehr stark gekürzte und an manchen Stellen offenbar auch mißverstandene Bearbeitung und Übersetzung einer älteren Bearbeitung des sehr verbreiteten Maulids von al-Barzanǧi darstellt. Aus den ursprünglich für die Gedächtnisfeier der Geburt des Propheten Muhammed bestimmten Schriften sind im Laufe der Zeit Texte geworden, die offenbar eine Verwendung auch außerhalb des Prophetenkultus finden, bei Hochzeitsfeiern, Totenfeiern und religiösen Zusammenkünften jeder Art, und sich höchster Wertschätzung im Islam erfreuen. Das verrät gerade die vorliegende Veröffentlichung mit großer Deutlichkeit. Wir sind daher dem Herausgeber und allen, die am Zustandekommen der Ausgabe mitgewirkt haben, dankbar für diese Gabe.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Lyonnet, P. Stanislas, S. J.: Un important témoin du texte césaréen de Saint Marc: La version arménienne. Beyrouth: Impr. Catholique 1935. (44 S.) gr. 8° = Mélanges de l'université St.-Joseph, Beyrouth, XIX, 2. 8 Fr. Angez. von K. Mlaker, Graz.

Im Gegensatz zu den Auffassungen der Schule von Harvard (Lake, New, Blake) betont L. (siehe schon Revue Biblique, Janv. 1934, 69—87), daß auch die armenische Übersetzung der Evangelien ein wichtiger Zeuge für die sogenannte Version von Cäsarea ist, die bis auf Origines und Eusebius zurückreicht.

Er bietet für Mark. 1 einen kritischen armenischen und daneben einen nach den besten Mss. hergestellten griechischen Text. Mit Recht betont er (S. 4 = 26), daß eine mechanistische Rückübersetzung, um etwa auf diese Art die griechische Vorlage wiederherzustellen, nicht am Platze wäre. An die Texte (S. 28 [6]—45 [23]) schließt er den eigentlichen Kommentar (S. 46 [24]—62 [40]), der die nähere Begründung seiner textkritischen Auffassung enthält. In der abschließenden Zusammenfassung stellt er fest, daß die armenische Übersetzung in einer so großen Zahl von wesentlichen Punkten mit der Version von Cäsarea übereinstimmt, daß diese sicher als Vorlage anzusehen ist. Nützlich ist auch diesmal die Wahrnehmung, daß sich Zohrab, der Herausgeber der ersten, auf Handschriften beruhenden kritischen armenischen Bibelausgabe (Venedig 1806), doch nach Ausweis des Ms. Ečmiaźin 229 (éd. Macler, Paris 1919) manchmal Eigenmächtigkeiten erlaubt hat, die den Wert seines sonst ganz guten Textes beeinträchtigen.

Zajączkowski, A.: Études sur la Langue vieille-osmanlie. II. Chapitres choisis de la traduction turque-anatolienne du Qorân. Kraków: Naktadem Polskiej Akademii Umiejętności 1937. (XXII, 109 S., 3 Taf.) gr. 8° = Mémoires de la Commission Orientaliste No. 27. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Nachdem Zajączkowski 1934 im ersten Teil seiner „Études sur la langue vieille-osmanlie" ausgewählte Stücke aus der anatolisch-türkischen Übersetzung von Kalila und Dimna gegeben hat (vgl. meine Besprechung OLZ 1936 Sp. 103/04), die die Nachahmung der persischen Prosa und die Infiltration persischer Elemente in das Türkische zeigen, gibt er hier im zweiten Teil umfangreiche Stücke der *Ǧāvāhir-ül-aṣdāf*, der alten türkischen Koranübersetzung eines Anonymus aus der Zeit des Isfendijār b. Bājezīd Kötürüm (1392—1440) aus der Dynastie der Isfendijār oğullary (oder Ǧandar oğullary oder Qyzyl Ahmedli, wie sie auch genannt wird), in Kastamonu, im alten Paphlagonien. Die türkische Übersetzung wurde etwa 1405 im Auftrage Isfendijârs für seinen Sohn Ibrâhîm Beg angefertigt, der nach Isfendijâr die Herrschaft antrat.

Z. hat für seine Arbeit, die die Einwirkung des Arabischen und der arabischen kanonischen Literatur auf das Türkische zeigt, drei Handschriften benützt: eine in seinem Besitz befindliche undatierte Handschrift, eine solche der

Qylyğ ʿAlî Paša-Bibliothek in Istanbul und ein unvollständiges Warschauer Manuskript, das früher in Huarts Besitz gewesen war.

In der französisch geschriebenen Einleitung werden bibliographische Bemerkungen, die Beschreibung der Handschriften und die Datierung der Übersetzung und einige grammatische Ausführungen gegeben, die die alten Formen des Textes (Nomen, Imperativ, Futur, Gerundiv usw.) und die sich zum Teil eng an das Arabische anschließende Orthographie behandeln. Es ist interessant, daß diese Koranübersetzung in bezug auf das darin enthaltene alte türkische Sprachgut bereits von türkischer Seite ausgeschöpft worden ist (*Tarama dergisi*, Istanbul 1934 S. 69 Nr. 40).

Dann folgt S. 1—77 der Hauptteil, 26 Suren bzw. Teile von Suren, hauptsächlich aus der Mekkanischen Periode, in sorgfältiger lateinischer Umschrift. Dem Textteil schließt sich S. 78—98 das türkisch-polnisch-französische Glossar an, das 247 Wörter behandelt, also rund die Hälfte des Glossars des ersten Teils umfaßt.

Zwei polnisch geschriebene Kapitel am Schlusse S. 99—108 bringen noch Ausführungen über die Syntax und die Phraseologie. (Dem Arabischen zu Liebe ist in der Übersetzung zuweilen die türkische Wortfolge völlig aufgegeben) und über den Kommentar und die Koraninterpretation. Der Arbeit sind drei Faksimiletafeln als Proben der drei benützten Handschriften beigegeben.

Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zu dem Versuch, die ältere osmanische Schriftsprache des 14. und 15. Jahrhunderts festzustellen, der aber erst nach der Untersuchung einer größeren Anzahl von Schriftdenkmälern dieser Zeit wird abgeschlossen werden können.

Navarian, A.: Les Sultans Poètes (1451—1808). Paris: P. Geuthner 1936. (149 S.) 8° = Les Grandes Figures de l'Orient V. Fr. 30 —. Bespr. v. Fr. Taeschner, Münster (Westf.).

Die Tendenz des Buches, die in dem vorgesetzten Briefe des bekannten französischen Schriftstellers Claude Farrère und durch die einleitenden Worte des Verf.s selbst klar zum Ausdruck kommt, ist, zu zeigen, daß das Wort Voltaires, die Türken hätten keine Dichter, unzutreffend ist. Um es zu widerlegen, ist der Verf. bemüht, „einen Strauß von seltenen Blumen türkischen dichterischen Schaffens zu bieten, die noch ihre Frische und ihren exotischen Duft bewahrt haben". So hat der Verf. eine Fülle von Einzelzügen, Anekdoten und kleinen poetischen Proben, meist wohl den türkischen Dichterbiographien (Tezkires) entnommen, zusammengestellt, die nicht schlecht die Atmosphäre wiedergeben, in der die Dichter der alten Türkei lebten und dichteten. Wenn man allerdings auf Grund des Titels des Buches meinen sollte, die dichterische Produktion der einzelnen osmanischen Sultane gewürdigt zu bekommen, so wird man bald enttäuscht sein; es ist vielmehr in der Hauptsache geschildert, wie diese die Dichter ihrer Zeit förderten und wie sie, unbeschadet ihres kriegerischen Geistes, so etwas wie eine künstlerische Atmosphäre an ihrem Hofe zu schaffen bemüht waren.

Die Tendenz des Buches ist eine sympathische und der Verf. als in der türkischen Literatur gut bewanderter Armenier hat dem europäischen Durchschnittsleser allerhand Interessantes zu sagen, wenn dieser auch aus seinen Ausführungen kaum eine Vorstellung von dem Geiste der alten türkischen Poesie erhalten wird. Auf der anderen Seite muß man indessen leider gerade den Durchschnittsleser warnen vor dem Buch; denn es wimmelt von Fehlern, die die Sachkenntnis des Verf.s manchmal in einem recht bedenklichen Lichte erscheinen lassen. Davon einige Beispiele:

S. 13, Anm.: Aus dem *ṣalāt al-ʿišā'* (türk. vulg) *aša* oder *eše*), dem Nachtgebet (türk. *yatsı namazı*. ist ein *salath Issa* („prière de Jésus"!) geworden. — S. 14: Mehmed II. ließ an der Stelle der Apostelkirche nicht den Eski Serai genannten Palast, sondern die Fatih-Moschee errichten. — S. 16: Die, im übrigen vom Verf. z. T. mißverstandene Geschichte, die „l'historien Ali dans son livre Chakaik" erzählt, steht in dem Werke aš-Šaqā'iq an-Nuʿmānīya (Randdruck des Ibn Ḫallikān S. 94f.), das, wie jeder Student der Osmanistik seit seinem II. Semester weiß, nicht den Historiker ʿĀlī, sondern den Enzyklopädisten Taşköprüzāde zum Verfasser hat, der mit Vornamen Ahmed heißt. — S. 17, Anm. 1: Eine Handschrift der Ḫamsa des Nizāmī als „rarissime" zu bezeichnen, nimmt Wunder bei einem Verf., der versichert, die Bibliotheken von Istanbul und Paris durchstudiert zu haben. — S. 19, Anm. 2: Daß ʿOmar Ḫaiyām „affilié à la secte des Ismailiens fondée par le cheikh Hassan Sabbah" gewesen sein soll, ist ganz etwas neues; die Angabe geht vermutlich auf die apokryphe Geschichte von den drei Schulkameraden zurück. — S. 29, Anm. 1: Das Wort *ṣūfī* von dem Namen der Sefevidendynastie herzuleiten, kann man nur als grotesk bezeichnen! — S. 29ff.: Die von keinerlei vertiefter Sachkenntnis beschwerten religionsgeschichtlichen Ausblicke anläßlich der Behandlung des Sufismus (S. 30, Anm. 1: Gleichsetzung der indischen Dreieinigkeit mit der christlichen, des Krischna, der sich zu diesem Zwecke eine Namensumformung in Christna gefallen lassen muß, mit Christus!) wären besser weggeblieben. — S. 35: Nesīmī lebte nicht unter Murad II., sondern unter Murad I. und Bayezid I. — S. 48: Nicht Bayezid II. hat in Brussa die Ulu Čāmiʿ erbaut, sondern in der Hauptsache Bayezid I. — usw.

Um derartige Schnitzer zu vermeiden, bedarf es keinerlei Schwergelehrsamkeit; es gibt

allgemein zugängliche Handbücher genug, auch in türkischer Sprache, aus denen man den richtigen Sachverhalt entnehmen kann. Eine Arbeitsweise, die dem meint entraten zu können, bezeichnet man in Europa als schlampig.

Kral, August Ritter von: **Das Land Kamâl Atatürks.** Der Werdegang der modernen Türkei. Zweite, vollständig umgearbeitete u. stark erweiterte Auflage. Wien: W. Braumüller 1937. (XII, 344 S., 1 Kte.) 8°. RM 7.50; geb. 9 —. Bespr. von G. Jäschke, Babelsberg.

Mehr als 600 Schriften über Atatürk verzeichnet eine türkische Statistik. Zu den wenigen, die aus dieser Masse herausragen, gehört das vorliegende Buch, dessen erste Auflage 1935 erschienen ist[1]. Daß diese nach so kurzer Zeit vergriffen war, ist ein Zeichen für die gute Aufnahme, die es gefunden hat. Der Verf. hat die Gelegenheit benutzt, sein Werk nicht nur bis Mitte 1937 fortzuführen, sondern den dargebotenen Stoff in mancher Hinsicht zu ergänzen. Dies gilt besonders von der Wirtschafts- und Kulturpolitik der Türkischen Republik, die in den meisten anderen Büchern stiefmütterlich behandelt werden. Es kommt dem Verf. nicht darauf an, die einzigartige Persönlichkeit Atatürks darzustellen, sondern zu zeigen, was unter seiner Führung aus der Türkei geworden ist. Zu diesem Zweck hat er ein umfangreiches Zahlenmaterial verarbeitet, das auf manche Leser ermüdend wirken mag, aber für jeden, dem es um gediegene Kenntnisse in bezug auf die Entwicklung und die gegenwärtigen Zustände des Landes zu tun ist, sehr nützlich ist. Der Wert des Buches als eines Nachschlagewerkes wird durch die neu hinzugekommenen Sach- und Namensverzeichnisse erhöht.

Der Verf. hält im allgemeinen mit seinem eigenen Urteil zurück und läßt die Tatsachen für sich sprechen. Die bisher erzielten Erfolge nötigen zweifellos auch einem strengen Kritiker Achtung ab. Inwieweit sie von Dauer sind und ob das gewaltige Programm der Regierung in den dafür vorgesehenen Fristen verwirklicht werden kann, wird die Zukunft lehren.

Ishaque, M.: Sukhanvarān-i-Īrān dar ʿAsr-i-hāzir, or Poets and Poetry of Modern Persian. Vol. II. With fifty-one Portraits and one Musical Note. Calcutta: Published by the Author 1937. (XXIII, 482 S.) gr. 8°. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Diese schön illustrierte und gut ausgestattete Sammlung persischer Gedichte unserer Zeit wird sicherlich dem Kenner der persischen Sprache willkommen sein. Der erste Band war in Iran selbst hochgeschätzt, der Herausgeber erhielt dafür den Titel *Nīšān i ʿIlmī*. Liebhaber der klassischen persischen Dichtkunst werden manches alte Thema dort wieder treffen. Sie werden aber auch finden, wie neue Motive im alten Stil behandelt sind und gelegentlich auch im neuen Stil nach englischem und französischem Vorbild. Als charakteristische Züge der modernen Dichter werden einerseits die Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache und andererseits die Liebe zum Vaterland und das Auge für die Ereignisse in anderen Ländern hervorgehoben. Tatsache ist, daß diese Dichter als Führer und als Männer des praktischen Lebens mit dem Iran von heute eng verbunden sind, einige sind Vorkämpfer für die Verfassung, viele andere sind Beamte in verschiedenen Behörden der Regierung, vom Minister des Unterrichts z. B. bis zum Schullehrer herab. So finden wir hier — wenn auch nicht überall in hoch poetischer Form —, wonach Iran strebt und sich sehnt, nämlich nach Erkenntnis und Fortschritt. — Kurze Lebensbeschreibungen — auch in englisch — und ein ausführliches Namen- und Sachverzeichnis sind nützliche Ergänzungen.

Südasien.

Esteller, Adolf: **Die älteste Rezension des „Mahānāṭakam."** Ein Beitrag zur Geschichte des indischen Bühnen- und Schattenspiels und der Rāmasage. Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft; in Kommission bei F. A. Brockhaus 1937. (X, 250 S.) gr. 8° = Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes. Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft hrsg. von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXI, 7. RM 18 —. Bespr. von L. Alsdorf, Berlin.

Das Mahānāṭaka ist ein ebenso eigenartiges wie umstrittenes Erzeugnis der indischen Literatur. Im Titel sich als Drama bezeichnend, ist diese — wie heute wohl niemand mehr bestreitet, recht späte — Darstellung der Rāmasage tatsächlich eher „ein Mittelding zwischen epischer und dramatischer Dichtung"[1]. Das Werk besteht ganz überwiegend aus Strophen, die aber nicht alle der abnormal großen Zahl der auftretenden Personen in den Mund gelegt werden, sondern z. T. einfach erzählend die Handlung weiter führen. Zu einem Prosadialog finden sich nur spärliche Ansätze, dafür aber erhalten wir gelegentlich Bühnenanweisungen, die in Wirklichkeit langatmige Schilderungen in Kunstprosa sind und manchmal geradezu den Charakter erzählender Prosastücke annehmen. Endlich vermissen wir wesentliche Merkmale des indischen Dramas wie die lustige Person, den Gebrauch der Prakritdialekte u. a. m. Vorstufe des Dramas aus einer Zeit, da dieses sich aus dem Epos erst zu entwickeln begann — Schattenspiel — Begleittext zu einer Pantomime — Lesedrama oder Stilübung — das sind einige der Annahmen, mit denen man die erwähnten und noch andere

1) OLZ 1937 Sp. 76.

1) Winternitz, Geschichte d. ind. Literatur III S. 243.

Eigentümlichkeiten zu erklären versucht hat, und erst vor wenigen Jahren haben die beiden indischen Gelehrten S. K. De und Sivaprasad Bhattacharyya die Frage erneut aufgegriffen[1] und sich für eine Sanskritnachbildung des indischen Volksschauspiels (*yātrā*) bzw. für ein „Handbuch für berufsmäßige Erzähler (*kathakas*)" ausgesprochen.

Alle derartigen Untersuchungen krankten an der Unsicherheit der Textgrundlage, auf der sie zu bauen gezwungen waren. Wir besitzen das Mahānāṭaka in zwei sehr verschiedenen Rezensionen, der kürzeren westlichen des Dāmodara und der längeren östlichen des Madhusūdana. Keine von beiden nimmt auf die andere Bezug, sondern beide behaupten, Bearbeitungen eines legendären Urwerkes zu sein, das den Affen Hanumat, also eine der Hauptpersonen der Rāmasage selbst, zum Verfasser hatte. Die vordringliche Frage nach Verhältnis und relativem Wert dieser beiden Rezensionen aber konnte mit Hilfe der vorhandenen gedruckten Ausgaben nicht geklärt werden, weil diese ganz unkritische Wiedergaben einer nach Textbestand und -form stark schwankenden handschriftlichen Überlieferung sind. Hier endlich Ordnung zu schaffen und der Wissenschaft sicheren Boden unter die Füße zu geben war die Aufgabe, die sich Esteller gestellt und die er mit entsagungsvollem Fleiß, äußerster Gewissenhaftigkeit und großem Scharfsinn gelöst hat.

Durch eigenhändige Kollation von nicht weniger als 23 Berliner, Londoner, Oxforder und Pariser Handschriften hat er sich die kritische Grundlage für die Untersuchung der Dāmodararezension geschaffen. Schwieriger lagen die Dinge bei Madhusūdana, für den ihm zunächst außer zwei gedruckten Ausgaben nur zwei Pariser Handschriften zur Verfügung standen. Es kamen aber hinzu die von S. K. De in dem oben erwähnten Aufsatz mitgeteilten Materialien von 8 Hss. für die beiden ersten Akte. Auf das Verhalten seiner vier Quellen in dem somit genauer kontrollierbaren ersten Teil des Werkes gründet E. den ausführlichen Nachweis, daß sie zur Herstellung eines für Vergleichszwecke genügenden kritischen Textes der Ost-Rezension ausreichen. Vor Abschluß der Drucklegung hat er in Indien weitere 14 Hss. heranziehen und in Fußnoten mit berücksichtigen können, die die aus seinen ursprünglichen vier Quellen gewonnenen Ergebnisse in allen wesentlichen Punkten bestätigen.

Der auf diesen festen Grundlagen ausführlich und mit fast überspitzter Logik der Methode geführte Vergleich ergibt einwandfrei, daß Madhusūdana nicht nur jünger ist als Dāmodara, sondern ihn unmittelbar bearbeitet hat. Dāmodara ist ein „minderwertiger Epigone"; die zahlreichen Mängel seiner merkwürdigen Kompilation schrien geradezu nach einer bessernden Hand, die dann also Madh. angelegt hat. Er verfolgt bei seiner Neubearbeitung namentlich zwei Tendenzen, die „Dramatisierung" und die „Rāmāyaṇisierung", d. h. er will Dām.s Werk einem normalen, nach den Kunstregeln gebauten Drama angleichen und es sachlich möglichst in Übereinstimmung mit dem Rāmāyaṇa bringen: zahlreiche Widersprüche zu diesem werden beseitigt, ihm gegenüber Fehlendes wird ergänzt. Die von S. K. De entdeckte, von ihm „Textus simplicior" genannte anonyme kürzere Rezension aber ist, wie E. gleichfalls bündig beweist, wiederum direkt und unmittelbar aus Madhusūdana abgeleitet, sie ist also dem Ur-Mahānāṭaka gegenüber tertiär. De's Ansicht, daß der Textus simplicior eine ältere Überlieferungsstufe verkörpere und daß Dām. und Madhus., gegenseitig unabhängig, zwar nicht auf den uns vorliegenden Textus simplicior, aber auf eine ihm ähnliche Textform zurückgingen, ist unhaltbar: De ist ein Opfer seiner ungenügenden Materialien geworden.

Das Verhältnis der vorhandenen Rezensionen ist damit wohl endgültig geklärt, und eine kritische Textausgabe dürfen wir von Esteller in Bälde erhoffen. Er hat viel Mühe darauf verwandt, den Mitforschern schon vor ihrem Erscheinen die selbständige Weiterarbeit zu ermöglichen: hauptsächlich diesem Zweck dienen die (nicht immer ganz einfach zu verstehenden) zahlreichen Tabellen, und ein ganzes Kapitel (IV) ist der kritischen Bewertung und praktischen Brauchbarmachung der gedruckten Madhusūdana-Ausgaben gewidmet. Trotzdem wird man am liebsten zuerst ihn selbst hören wollen über die Probleme, die jetzt noch einmal durchgearbeitet werden müssen: wenn es wirklich ein Ur-Mahānāṭaka gegeben hat, wie sah es aus, was bedeutet es in der Geschichte des indischen Dramas, als was sind die vorhandenen Bearbeitungen (auch die Madhusūdanas!) gedacht? Als „Vorschuß aus den Ergebnissen unserer weiteren Untersuchungen" stellt E. fest (S. 224), Dām.s Werk sei „nie für die Bühne, auch nicht als Schattenspiel oder yātrāähnliche Aufführung gemeint" gewesen, vielmehr sei es „eine Mischung aus Lesedrama + campū + ṭīkā — das Produkt eines minderwertigen Epigonen"; das Ur-Mahānāṭaka aber scheine „vorläufig eher in der Richtung einer anthologischen Zusammenstellung oder einer

1) Indian Historical Quarterly VII (1931) S. 537ff. bzw. X (1934) S. 509 ff.

rein epischen Erzählung, als in der eines irgendwie bühnenfähigen „nāṭakam" zu liegen". „Für die Aufklärung des Ursprungs und der Geschichte des indischen Bühnenspiels hat die Forschung hiervon nicht allzuviel zu erwarten."

Daß Dām.s Werk nicht für die Bühne bestimmt war, schließt E. vor allem aus den sonderbaren, gelegentlich in den Text eingestreuten Kommentarbemerkungen, deren „kritische Echtheit" seine Untersuchung ergeben hat: und in der Tat ist ja z. B. ein Zitat aus einem Lexikographen, mit dem Dām. ein schwieriges Wort erklärt, nicht wohl auf der Bühne denkbar. Das Interesse konzentriert sich also nun auf Dām.s hypothetische Vorlage, das Ur-Mahānāṭaka, bei dem nach wie vor auch die Möglichkeit des Schattenspiels in Betracht zu ziehen ist; gerade diese Frage ist, wie E. selbst in einem Nachtrag bemerkt, wieder aktuell geworden durch O. Spies' Entdeckung des südindischen Schattenspiels[1]): durch sie wird den geradezu krampfhaften, besonders auch wieder von S. K. De vertretenen Bemühungen, die Zeugnisse für das Bestehen des indischen Schattenspiels hinwegzudisputieren, endgültig der Boden entzogen[2]). Dringend zu wünschen wäre daher, daß E. für seine weiteren Untersuchungen das leider noch unveröffentlichte Material von Spies mit heranziehen könnte. Möge es ihm so gelingen, auf der sicheren Grundlage seiner schönen Erstlingsarbeit — sie ist seine von H. Lüders angeregte Berliner Dissertation — weiterbauend das so viel umstrittene Mahānāṭakaproblem seiner endgültigen Lösung zuzuführen!

Tucci, Giuseppe: **Santi e briganti nel Tibet ignoto.** (Diario della spedizione nel Tibet occidentale 1935.) Milano: Hoepli 1937. (XV, 190 S., 268 Abb. auf 154 Taf., 1 Kt.) gr. 8°. 28 Lire. Bespr. von Johannes Schubert, Leipzig.

Im Jahre 1933 hatte der unter den Fachleuten rühmlichst bekannte Forscher eine Reise in das Gebiet des ehemaligen Reiches von Gu.ge in Westtibet unternommen[3]. Die Expedition von 1935, über die in „Santi e briganti . . ." berichtet wird war in der Hauptsache den Gegenden östlich der vorher bereisten Gebiete gewidmet und schloß auch einen Besuch der acht, um den Manasarowara (Mtsho.ma.pham) gelegenen Klöster sowie eine Umwandlung des Kailāsa-Berges (Ti.rtse, Ti.se, Gaṅs.ti.se, Gaṅs.rin.po.che) auf dem Pilgerpfade in sich. Die eigentliche Forscherfahrt begann am 24.Mai in Almora und endete am 3. Okt. in Leh. Der Verlauf kann wie folgt angedeutet werden: Tal der Kaliganga (Grenze Kumaon—Nepal), Garbyang, Taklakot ('Abrag.la.kot), Abstecher südöstlich ins Mapchu (Rma.bya.chu)-Tal nach Khojarnāth (Khor. chags) und Sidekhar (Yi.sde.mkhar), dann zurück und weiter zum Rakas-tal, Manasarowara, Kailāsa, ins Hauptforschungsgebiet: Dongbo, Nabra, Dapa dzong (Zla.ba.rdzoṅ), Kangsar, Milam, Mangnang (Maṅ.naṅ), Toling, Tsaparang, dann weiter nach Gartok und von dort nordwestlich nach Leh. Als Ergebnis der Reise ist zu nennen: 1. Die Feststellung, daß es sich im Gebiet von Gu.ge um ein Land handelt, das ehemals in hoher Blüte stand, jetzt aber sich im Zustande eines ungemein schnellen Verfalls befindet; 2. die Auffindung megalithischer Denkmäler (darunter kreisförmig angelegter Bauten!); 3. Feststellung von Bon-Heiligtümern auf der Insel im Rakas-tal (La.ṅag.bsil.mo) und in Kyunglung (Khyuṅ.luṅ) — von besonderem Wert ist hier die Erkenntnis der Beziehungen des zuletzt genannten Ortes zu Gshen.rabs.mi.po, dem Begründer der Bon-Religion —; 4. die Entdeckung der Fresken, die sich nur mit den Wandmalereien von Ajaṇṭa vergleichen lassen, in einer kleinen Kapelle in Maṅ.naṅ[1], auf dem linken Ufer des gleichnamigen Flusses, und schließlich 5. die Auffindung tiefer, den Ameisengängen ähnelnder Schächte (alter Goldgruben) im Norden des Manasarowara (an die Erzählung von den goldgrabenden Ameisen erinnert sich Tucci dabei wohl mit Recht!).

Das Buch ist, obgleich für einen weiteren Leserkreis gedacht (deshalb der anziehende Titel), von hohem wissenschaftlichem Wert, der durch die großartig ausgewählten photographischen Beigaben noch weiter gesteigert wird. Man erhält z. B. — um mich nur auf einiges näher einzulassen — hier erstmalig ein klares Bild der vier Kailāsa-Klöster hinsichtlich ihrer Lage, ihres Namens nach der schrifttibetischen Form, ihrer Sektenzugehörig-

---

1) Vgl. ZDMG 89 S. 387—390.

2) Wenn dabei z. B. Hillebrandt (ZDMG 72) sogar so weit ging anzunehmen, ein etwa doch vorhanden gewesenes indisches Schattenspiel sei wohl eher als späte Entlehnung aus Siam oder Java (wo das Schattenspiel die Rāmasage behandelt!) anzusehen, so hieß das doch die Dinge geradezu auf den Kopf stellen. Auch die Texte des südindischen Schattenspiels „bieten Stücke aus dem Rāmāyaṇa" (l. c. S. 389).

3) „Cronaca della missione scientifica Tucci nel Tibet occidentale (1933)", Roma: Reale Accademica d'Italia 1934. Englische Ausgabe: "Secrets of Tibet", London: Blackie and Sons 1935. Der deutsche Leser findet einen sehr guten Auszug aus dem Werke, von Richard Hadl besorgt, in „Artibus Asiae", Vol. V (1935), S. 278—287.

1) G. Tucci, Indian Paintings in Western Tibetan temples. („Artibus Asiae", Vol. VII (1937), S. 191—204.

keit, Inneneinrichtung u. ä.: Ausgangspunkt des 40 km langen Pilgerpfades ist Dar.chen im Süden des Kailāsa-Massivs. Das erste Kloster — im Süden des Berges — heißt Rgyan.grags (Sekte: 'Abri.khuṅ.pa); da ist auch ein gedruckter „Führer" für die Pilgerfahrt um den heiligen Berg (gleichzeitig auch für die Umwandlung des Manasarowara erweitert) erhältlich. Als zweites Kloster reiht sich — im Westen des Berges — Chos.sku (Sekte: Bkā.rgyud.pa) an. Als drittes folgt — im Norden — 'Athin.abri.phug (Sekte: 'Abri.khuṅ.pa), das als das größte der Kailāsa-Klöster gilt und insofern sehr wichtig ist, als dicht dabei, auf dem Sgrol.ma-Paß, die höchste Stelle des Pilgerpfades und gleichzeitig die größte Nähe des Berges erreicht wird. Im Osten des Kailāsa schließt sich mit Rdzu.phrul (Sekte: 'Abrug.pa) der Kranz der heiligen Stätten. Auf Schritt und Tritt begegnet man in Tuccis Buch neuen Erkenntnissen und Mitteilungen, die in bezug auf den jeweils besuchten Ort für den Archäologen, Buddhologen, Tibetanisten und Geographen irgendwie von Wichtigkeit sind. Zieht man aber noch in Betracht, daß z. B. gewisse photographische Aufnahmen lediglich gemacht und veröffentlicht worden sind, um auch dem Geologen brauchbares Forschungsmaterial zu liefern, so erreicht der Wert dieser Veröffentlichung wohl die höchste Stufe, die ein solches Buch erlangen kann.

Ostasien.

Chiang, Dr. jur. Hai-Cháo: **Die Wandlungen im Chinesischen Verfassungsrecht seit dem Zusammenbruch der Mandschu-Dynastie** unter besonderer Berücksichtigung der rechtlichen Stellung des Staatshauptes. Berlin: Carl Heymann 1937. (XIV, 306 S.) gr. 8° = Beiträge zum ausl. öffentl. Recht u. Völkerrecht, hrsg. v. Viktor Bruns. Heft 23. RM 22 —. Bespr. von J. Escarra, Paris.

Si bien intentionnés qu'ils fussent, les hommes qui firent abdiquer, en 1912, le dernier empereur mandchou, ne prévoyaient sans doute pas toutes les conséquences de leur geste. On pourrait écrire à ce sujet de nombreuses pages, inspirées d'un esprit fort différent de celui qui doit animer l'auteur d'un simple compte-rendu d'ouvrage. C'est cependant rester strictement objectif que de faire la constatation suivante: en un quart de siècle, la Chine a élaboré au moins une douzaine de constitutions dont aucune n'a jamais été sérieusement appliquée, encore que toutes continssent des déclarations affirmant leur pérennité. Aussi, de même que Bossuet a écrit «Les variations des églises protestantes», de même le Dr. Chiang a pu rédiger un gros volume consacré aux variations du droit constitutionnel chinois depuis la chute de la dynastie mandchoue. Disons tout de suite que son travail, très complet, est certainement l'un des meilleurs de tous ceux qu'on peut lire sur la question. Dans tous les pays étrangers où ils viennent compléter leurs études, il n'est guère de jeunes Chinois qui n'aient cru devoir prendre le sujet de leur thèse, soit dans le droit international public, soit dans le droit constitutionnel. Ces branches assez brumeuses de la science du droit font un appel direct à ce fonds chimérique qui coexiste, chez tout Chinois, avec le plus solide bon sens. Aussi les travaux consacrés à l'étude des différentes constitutions chinoises sont-ils en surabondance. La plupart, sauf de rares exceptions, sont du reste aussi médiocres qu'inutiles.

La première partie du livre de M. Chiang contient un exposé historique très complet des origines du mouvement constitutionnel, qui se placent dans les dernières années de la dynastie des Ts'ing. C'est ainsi qu'un chapitre entier est réservé à l'analyse de l'édit du 27 août 1908, par lequel l'empereur Kouang-siu définissait pour la première fois les principes du gouvernement constitutionnel (*Hien fa ta kang*). Un autre chapitre traite en détail de la «Charte des Dix-Neuf Articles» du 13 septembre 1911.

Les huit chapitres de la deuxième partie sont consacrés à l'étude de tous les textes élaborés, sinon appliqués, pendant la période comprise entre la proclamation de la République en 1912 et l'arrivée au pouvoir du Gouvernement national en 1928. Ces seize années comptent parmi les plus troubles de l'histoire de la Chine. Les essais de régime parlementaire se révèlent des plus décevants. Cinq textes constitutionnels se succèdent, datés du 13 octobre 1911, du 11 mars 1912, du 3 octobre 1913, du 1er mai 1914, du 10 octobre 1923, sans parler d'un grand nombre de projets émanant de particuliers ou d'organisations. Seule, la constitution du 11 mars 1912 a été partiellement appliquée. En réalité, pendant toute cette période, le Gouvernement chinois, siégeant alors à Pékin, a été aux mains de dictateurs militaires dont les rivalités n'ont pas médiocrement contribué à affaiblir le prestige de la Chine et sa force de résistance à l'agression étrangère.

Dans une troisième partie, comptant douze chapitres, sont analysés les documents sur la base desquels fonctionne le Gouvernement actuel, installé à Nankin depuis 1928. Les origines du mouvement nationaliste et des principes du parti *Kouo min* définis par le Dr. Sun Yat-sen («Trois Principes du Peuple») font l'objet d'une étude très soignée. Vient ensuite l'examen des textes: lois organiques du

Gouvernement national, préparées dès 1925, révisées le 10 mars 1927, le 4 février 1928, le 8 octobre 1928; constitution provisoire du 1er juin 1931, actuellement en vigueur; enfin, constitution définitive promulguée le 5 mai 1936, mais non encore en vigueur. Les travaux préparatoires de ce texte, très étudié et dont l'élaboration a exigé près de deux années de recherches et de discussions, sont examinés en détail par le Dr. Chiang.

Le livre se termine par deux appendices. Le premier, comprenant plus de 120 pages, contient la traduction allemande des textes étudiés dans le corps de l'ouvrage. Dix-sept documents, dont quelques-uns peu connus, sont ainsi mis à la portée du lecteur européen. La traduction est soignée et suit d'assez près l'original.

Le second appendice est une liste de 34 noms chinois cités dans le livre, avec leur transcription selon le système allemand. Il est très regrettable que cette liste, très brève, soit limitée aux noms propres. L'auteur aurait rendu un réel service à la sinologie juridique en dépouillant toutes les expressions techniques des textes qu'il a traduits et en en dressant un index.

La bibliographie est divisée en deux sections, chaque section comptant une sous-division en ouvrages et articles de périodiques. La première section renferme les travaux en langue chinoise. Ici encore, on doit regretter l'absence des caractères chinois, qui permettent seuls une identification correcte des indications bibliographiques. La seconde section comprend non pas les principaux travaux européens de droit constitutionnel chinois, mais seulement ceux écrits en langue allemande. Il y a pourtant une riche littérature française et anglo-américaine consacrée aux constitutions de la Chine et il est regrettable que l'auteur n'en ait pas fait état.

Le Dr. Chiang ne s'est pas borné à l'analyse des documents. Son livre abonde en digressions de droit constitutionnel comparé et aussi en observations critiques. Parmi ces dernières, il convient surtout de citer celles qui se réfèrent aux premiers projets, élaborés en 1934, pour la constitution de 1936 (pp. 144—147 et 150—153) Le texte de 1936 lui-même est l'objet de critiques souvent pertinentes (pp. 169—173), bien que l'auteur semble se faire illusion en redoutant que les pouvoirs présidentiels ne soient trop étendus. Si la Chine est un pays foncièrement démocratique au meilleur sens du terme, elle est loin d'être mûre pour le gouvernement représentatif. Dans ces conditions, il est permis d'estimer qu'une certaine concentration des pouvoirs dans la main d'un chef énergique est, présentement, plus souhaitable que l'émiettement des responsabilités entre un trop grand nombre d'organes relevant du contrôle de masses, assurément riches de bon sens et de sagesse, mais dépourvues de toute maturité politique. Le succès de la résistance de la Chine à l'agression japonaise est dû en grande partie à l'énergie quasi-dictatoriale du général Chiang Kai-shek, dont les pouvoirs viennent d'être tout récemment accrus. Et cela vaut sans doute beaucoup mieux pour le salut de la nation chinoise que toutes les proclamations exaltant la souveraineté du peuple et la soi-disant supériorité du gouvernement représentatif.

Pour conclure, répétons que le travail du Dr. Chiang, fait avec beaucoup de soin et de précision, est certainement l'une des meilleures contributions à l'étude du droit constitutionnel chinois qui aient été publiées.

Stübel, H., unter Mitw. von P. **Meriggi: Die Li-Stämme der Insel Hainan.** Ein Beitrag zur Volkskunde Südchinas. Berlin: Klinkhardt & Biermann 1937. (VIII, 304 S., 260 Abb. auf Taf., 12 Sprachtabellen u. 1 Übersichtskarte.) 4°. Geb. RM 60 —. Bespr. von H. Wist, Hamburg.

Die Ethnographie der Fremdvölker in China ist bis zur Gegenwart stets ein Stiefkind der allgemeinen Völkerkunde gewesen. Wohl finden wir reiches Material in älteren chinesischen Werken geschichtlichen wie geographischen Inhalts. Aber es ist, der sprachlichen Schwierigkeiten wegen, für Völkerkundler größtenteils unbenutzbar, während die eigentlichen Sinologen sich bislang verständlicherweise mehr mit Arbeiten philologischer oder allgemein chinesischer geistesgeschichtlicher Art befaßt haben. Zudem ist jenes ältere chinesische Material auch mit äußerster Vorsicht zu benutzen. Es ist durch und durch tendenziös gefärbt. Die Chinesen betrachteten in ihrem Kulturstolz die in ihren Reichsgrenzen lebenden Fremdvölker stets verächtlich als „Barbaren". Ihre Berichte über sie sind, teils aus wirklicher Unkenntnis, teils aus Abscheu oder Geringschätzung, mit willkürlichen, ja geradezu phantastischen Beschreibungen durchsetzt. Natürlich steckt in ihnen trotzdem eine Fülle brauchbaren Materials, das aber nur mit äußerster Vorsicht gehoben werden kann. Dann allerdings würde ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der chinesischen Fremdvölker gegeben sein, weil wir dadurch Schicksal, Sitten und Bräuche primitiver Stämme auch geschichtlich bis in weit zurückliegende Zeiten verfolgen könnten, ein Phänomen, das ja in der Völkerkunde, die es meist mit fast

völlig geschichtslosen Völkern zu tun hat, sehr selten ist.

Größere und wissenschaftlich einwandfreie Arbeiten dieser Art fehlen aber bis heute fast ganz[1]. Unsere heutige Kenntnis der chinesischen Fremdvölker gründet sich vorwiegend noch auf Berichte von Westländern, die als Missionare oder Reisende kürzere oder längere Zeit in jenen Gebieten geweilt haben. So berichten etwa Savina und Schotter über die Miau, Davis über die Fremdvölker in Yünnan, Vial über die Lolo, um nur einige zu nennen.

Aber eigentliche völkerkundliche Expeditionen, die nur zu dem Zwecke auszogen, die Primitivstämme in Chinas Grenzen wissenschaftlich zu erforschen, eine Bestandsaufnahme ihrer materiellen und geistigen Kultur aufzunehmen, sind kaum ausgeführt worden[2].

Das ist um so bedauerlicher, als die eigenständige Kultur jener Stämme unter dem Ansturm der chinesischen Kultur zu ersticken droht, ja in vielen Gebieten in weitem Maße bereits erloschen ist.

Um so erfreulicher ist es, wenn wir in dem vorliegenden Werke von Stübel endlich einmal eine größere Arbeit vor uns haben, die jener Forderung vollauf gerecht wird, indem sie durchgearbeitete Ergebnisse einer sorgfältigen, rein völkerkundlichen Feldforschung bietet.

„Die Li-Stämme der Insel Hainan" ist die Bearbeitung des Materials zweier Reisen, die Stübel in den Jahren 1931 und 1932 ausführte. Eine kurze Einleitung des Werkes weist auf die Mannigfaltigkeit der auf Hainan lebenden Völkerschaften hin, wo sich noch neben dem Hauptvolk der Li-Chinesen (hauptsächlich im Norden, seit etwa 2000 Jahren einwandernd), Hoklo aus Fukien, Hakka, nordchinesisch sprechende Volkssplitter in den Kreisen Damtschou und Lim-gau, Miau aus Südchina und eine kleine Zahl im Süden der Insel lebender Mohammedaner aufhalten.

Anschließend folgt ein Bericht über die zweite Wanderung durch Hainan im Jahre 1932[1]. Die Reise dauerte nur knapp acht Wochen (17. Juli bis 10. September), um so erstaunlicher aber ist die Fülle des eingebrachten Materials.

Der Kern des Buches ist der spezielle Teil, der die völkerkundlichen Verhältnisse der einzelnen Li-Stämme darstellt. Die Einteilung der Stämme ist nach Stübel folgende:

1. Die Ben-di Li, d. h. „ursprüngliche oder eingeborene Li", die ungefähr im Zentrum der Insel, südlich des Ortes Nam-feng, wohnen. Zu ihnen gehören die Ba-sa-dung Li, die noch am wenigsten von der Außenwelt beeinflußt sind und über die Stübel besonders eingehend berichtet, einmal, weil er sie sehr eingehend kennengelernt hat, und zum andern, weil er an ihrem Beispiel die für alle Li-Stämme annähernd gleichartigen Verhältnisse darstellen will.
2. Die Me-fu Li, im Osten der Ben-di Li.
3. Die Ki, südlich der Ba-sa-dung Li, etwa im Westen des 6800 m hohen Wu-dsche-schan (Fünffinger Berg).
4. Die Ha, im Südwesten der Insel.

Das von den einzelnen Stämmen dargebotene, übersichtlich geordnete Material ist, wie gesagt, erstaunlich reich und gibt ein anschauliches Bild der materiellen und geistigen Verhältnisse.

Diesem Hauptteil folgt ein reichhaltiger Anhang, der die auf Hainan lebenden Miau schildert, ferner die sinisierten Li von Damtschou und Lim-gau, der weiter Notizen zur Volkskunde der chinesischen Bevölkerung Hainans, speziell der Hakka, bringt und eine kurze Schilderung der Mohammedaner von Sam-a-se im Süden der Insel. Es folgen im Anhang eine Übersetzung von Taten aus der chinesischen Chronik des Ortes Ngaichou über die Li, und anthropologische Maße, die Stübel selbst an 16 Li aufgenommen hat.

Das Ergebnis aus dem vorgelegten Material stellen die anschließende Zusammenfassung und Schlußfolgerungen dar. Es zeigt sich, daß sich die einzelnen Li-Stämme sehr ähnlich sind, so in bezug auf die Sprache und viele Teile der materiellen Kultur.

Stübel vermutet wohl sehr richtig, daß ein Nebeneinanderleben auf begrenztem Raume unter gleichen Bedingungen und auf gleicher Kulturstufe zu dieser Angleichung geführt hat.

Ebenso zeigen sich aber auch sehr wesentliche Unterschiede zwischen den einzelnen Li-

1) Unter den wenigen brauchbaren Werken dieser Art sei nur u. a. erwähnt: „Les trois grandes races de la province Yunnan", Paris 1932, das allerdings nur eine reine Übersetzung älterer chinesischer Quellen darstellt.

2) Allerdings sind in neuerer Zeit von modern wissenschaftlich geschulten Chinesen mehrere Expeditionen durchgeführt worden, deren Berichte aber ausschließlich chinesisch abgefaßt und damit der allgemeinen Völkerkunde unzugänglich sind. Ich hoffe, in Kürze über einige von ihnen an geeigneter Stelle zu referieren. Einzig allgemein bekannt unter diesen modernen chinesischen Gelehrten dürfte der kantonesische Professor Ching Chi Young sein, der verschiedene englisch oder französisch geschriebene Aufsätze über die Lolo, speziell ihre Schrift, verfaßt hat, so u. a.: „L'écriture et les manuscrits Lolos", publications de la bibliothèque Sino-Internationale, Nr. 4, Genf 1935.

1) Ein Bericht über die erste Reise von Stübel im Jahre 1931 findet sich im Jubiläumsband 1933 der Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Tokyo, 1933.

Stämmen, so u. a. in bezug auf die physische Erscheinung, Tracht, Schmuck, Hausbau, Charakter und künstlerische Begabung.

Will man ein Gesamtbild der Li-Kultur entwerfen, so kann man sie in rohem Umriß etwa so darstellen: Alle Li sind Feldbauern, die zugleich eine gering entwickelte Viehzucht treiben und die nebenbei Jäger sind. Die Art des Feldbaues ist noch in weitem Maße die Bebauung von Trockenfeldern (Mais, Reis u. a.) nach Rodung des Waldes. Daneben aber kommt der von den Chinesen übernommene Wasserreisbau, soweit die örtlichen Verhältnisse ihn zulassen, immer mehr auf.

Die Viehzucht erstreckt sich hauptsächlich auf Büffel, Rinder, Schweine und Ziegen. Der Büffel ist zugleich Arbeits- und Opfertier.

Jagdwaffe ist ein langer, einfacher Bogen mit meist unbefiederten Pfeilen aus Bambus und eiserner, von den Chinesen eingeführter Spitze. In der Ernährung spielen Reis, Mais, Bataten die Hauptrolle, Fleisch wird nur bei Festlichkeiten genossen.

Unter den Li gibt es keine eigenen Handwerker. Alle Geräte sind Erzeugnisse der Heimarbeit, soweit sie nicht schon von chinesischen Händlern gekauft werden. Die Frauen sind sehr geschickt im Weben und Sticken. Ihr Webstuhl ist noch sehr primitiv.

Die Dialekte der Li-Stämme sind nahe miteinander verwandt. Die Grammatik steht dem Thai näher als dem Chinesischen. Die Li haben keine eigene Schrift. Als schriftliche Urkunden dienen meist noch Kerbhölzer. Einfache Volkslieder mit primitiver Musik kommen vor. Doch konnte Stübel nur wenige Gesänge erhalten.

Die Religion zeigt einen animistischen Zauber- und Dämonenglauben, Krankheitsdämonen, die Seelen Verstorbener und Erdgottheiten, die vor jedem Dorf einen kleinen Tempel haben, werden in der Hauptsache verehrt. Schlachtopfer und Beschwörungszeremonien dienen ihrem Kult.

Arbeit der Frau ist Auspflanzen und Ernte neben der Hausarbeit, der Mann bearbeitet den Boden durch Roden, Pflügen und Eggen, seine Hauptbeschäftigungen sind neben der Zucht der Büffel aber Jagd, Politik und Krieg.

Reste einer früheren mutterrechtlichen Kultur finden sich noch vielerorts, so in der Sitte, daß die Frau nach der Eheschließung für einige Zeit in ihr Elternhaus zurückkehrt. Die Heiratsgabe des Mannes besteht in Büffeln, Schweinen, Wein und Silbergeld. Daneben kommt hier und da die Dienstehe vor. Unter der Jugend herrscht überall freier Geschlechtsverkehr. Das Erbrecht ist rein vaterrechtlich ausgerichtet. Die Söhne erben zu gleichen Teilen. Bei den Ba-sa-dung Li herrscht die Sitte der Leviratsehe. Durchgängig ist Exogamie üblich, so bei den Ba-sa-dung Li zwischen vier Hauptclans mit eigenen Stammvätern, bei den Ki von Mau-dsan-dung scheint gar eine Art Zweiklassensystem zu bestehen. Die Toten werden in Särgen (ausgehöhlten Baumstämmen) im Walde beigesetzt, ohne besonderen Gräberkult. Bei den Me-fu Li scheint noch bis vor kurzem Kannibalismus vorgekommen zu sein. Die Schädel der geopferten Büffel werden am Hause oder an besonderen Pfählen angenagelt, eine Sitte, die an gleiche Bräuche vieler hinterindischer Stämme erinnert. Soziale Einheit ist das Dorf mit einem erblichem Häuptlingstum. Zwischen den einzelnen Dörfern, oft auch des gleichen Stammes, bestehen endlose Fehden.

Die Schlußbetrachtung Stübels ist der Frage der Besiedlung Hainans durch die Li und der Verwandtschaft der Li mit anderen Völkern Südostasiens gewidmet. Nicht nur eigene Überlieferungen der Li, sondern auch weitgehende Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Stämmen führen zu der Schlußfolgerung, daß Hainan nacheinander in mehreren Einwanderungswellen besiedelt worden ist. Aus dem Süden, Indonesien im weitesten Sinne, kam eine austronesische (malaiische) Schicht, vom Norden, vom Festland her, eine zur Thai-Rasse gehörige Volksschicht, worauf die großen Ähnlichkeiten in Ornamentik und Sprache mit festländischen Thaistämmen Hinterindiens hinweisen.

Die Frage nach der rassischen Zugehörigkeit der Li kann nach Stübel heute noch gar nicht endgültig beantwortet werden. Seine Arbeit will er selbst vornehmlich nur als Materialsammlung aufgefaßt wissen, als Grundlage für weitere und ausgedehntere Forschungen. Und damit hat Stübel meines Erachtens vollkommen recht. Die Li sind nur ein Volk im großen noch weithin unerforschten Völkerwirrwar Hinterindiens und Südostasiens. Nur schrittweise kann die Forschung hier vorankommen. Dringlichste Aufgabe bleibt vorerst noch für längere Zeit die Einbringung gesicherten Materials auf Grund zuverlässiger Feldforschungen. Erst dann wird man klarer zu festen Abgrenzungen und Einteilungen kommen können. So wichtig eine vorläufige These als Behelfsmittel für weitere Forschung sein mag, Grundlage bleibt stets das Material, aus dem eine Problemlösung organisch herauswachsen soll.

In diesem Sinne ist Stübels vorliegendes Werk aufzufassen und als solches kann es nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es wird für lange Zeit als Grundlage unserer Kenntnis der Li dienen und enthält auch für die all-

gemeine Völkerkunde reichhaltiges Vergleichsmaterial.

Den Anhang des Stübelschen Werkes beschließt das Kapitel „Die Sprachen", von P. Meriggi. Wie Meriggi angibt, faßt er seinen Beitrag selbst nur als Darbietung von Rohmaterial auf. Er legt das von Stübel gesammelte Vokabular in vergleichenden Tabellen dar, wobei er alle älteren Wörtersammlungen, die über die Li-Sprachen bereits vorhanden sind, zum Vergleich und zur Abrundung oder Präzisierung heranzieht. Als letzte Spalte der Vergleichstabellen sind stets die entsprechenden Thai-Wörter gesetzt, soweit sich nur irgendeine Anknüpfungsmöglichkeit ergab. Und es ist nach Meriggi ohne weiteres klar, daß das Thai sehr wahrscheinlich die Hauptkomponente der Li-Sprachen bildet. Allerdings bleibt, wie er sagt, ein beträchtlicher Rest übrig, den man noch nirgends unterbringen kann. Wir wollen nur hoffen, daß spätere Sprachforschung hier restlos Aufklärung bringt.

Ein gut durchgearbeitetes Sachregister, zahlreiche, größtenteils wohlgelungene Photographien auf Tafeln mit entsprechenden Erklärungen und eine Übersichtskarte der Insel Hainan beschließen das umfangreiche, vorzügliche Werk Stübels.

Nachod, Oskar: **Bibliographie von Japan.** Bd. IV: 1930—1932. Mit Ergänzungen für die Jahre 1906—1929, Nummer 13596—18398. Aus dem Nachlaß ergänzt und hrsg. von Dr. Hans Praesent, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Karl Haushofer. (XVI, 351 S.) gr. 8°. RM 38 —; Bd. V: 1933—1935. Mit Ergänzungen für die Jahre 1906—1932, Nummer 18399—25376. Hrsg. von Hans Praesent und Wolf Haenisch. (XI, 452 S.) gr. 8°. RM 48 —. Leipzig: K. W. Hiersemann 1935 u. 1937. Bespr. von A. Wedemeyer, Leipzig.

Als Oskar Nachod am 2. Oktober 1933 für immer die Augen schloß, mochte man fragen, ob seine auf der hingebenden Sammelarbeit eines ganzen Gelehrtenlebens beruhende Bibliographie von Japan eine Fortsetzung finden werde. Die Frage wurde bejaht, als — vom Verlag Karl W. Hiersemann aufgefordert und durch seine eigenen Bibliographien der deutschsprachigen Japan- und Ostasienliteratur aufs beste vorbereitet — Dr. Hans Praesent die Ergänzung und Herausgabe des noch von Nachod zusammengetragenen Titelmaterials zum vierten Bande und dann überhaupt die Weiterführung der Bibliographie übernahm. Neben ihm zeichnet im fünften Bande als zweiter Verfasser Wolf Haenisch, der schon bei der Bearbeitung des vierten Bandes in letzter Stunde als willkommener Helfer eingesprungen war. Die beiden Verfasser haben sich im wesentlichen so in die Arbeit geteilt, daß H. Praesent (Deutsche Bücherei, Leipzig) mit der Gesamtredaktion die Sammlung des deutschsprachigen und W. Haenisch (Preußische Staatsbibliothek, Berlin) die des fremdsprachigen Titelmaterials übernimmt. Wie günstig sich die Stellung der beiden Verfasser an zwei für ihre besonderen Aufgaben besonders geeigneten Bibliotheken auswirkt, erhellt aus einigen Zahlenangaben.

Nachod hatte als Privatmann in zäher Einzelarbeit in den Zwillingsbänden I und II der Bibliographie (für die Berichtsjahre 1906—1926) 9575 Titel zusammengebracht. Sein Band III (für 1927—29), bei dem er schon das von Praesent mit den Mitteln der Deutschen Bücherei gesammelte Material mitverwenden konnte, enthält 4200 Titel. Die Bände IV (für 1930—32) und V (für 1933—35) bringen 4803 und 6978 Titel. Dabei sind in den Ziffern der Bände III, IV und V je rund 700 „Nachträge" für die Perioden bis 1906 rückwärts mit enthalten. Zweifellos sind in den letzten Bänden die Verfasser dem Ziele, möglichst „die gesamte Japan betreffende Literatur in abendländischen Sprachen zu sammeln", beträchtlich näher gekommen. Allerdings sind für das Anschwellen der Zahlen auch die räumliche Ausweitung des Begriffes „Japan", die rapide zunehmende Anteilnahme der Außenwelt an japanischen Dingen und vermehrtes Erscheinen japanischer Publikationen in abendländischen Sprachen verantwortlich zu machen.

Der vermehrte Inhalt der Bibliographie hat einige Abänderungen ihrer Einrichtungen nötig gemacht. Nachod hatte im Abschnitt „Zeitschriften" nicht nur die Titel der in den Berichtsjahren erschienenen Japan-Zeitschriften, sondern dabei auch im einzelnen ihren Japan betreffenden Inhalt angegeben. Von Band IV ab erscheinen die einzelnen Zeitschriftenaufsätze nur noch in den Sachgruppen; unter „Zeitschriften" werden lediglich die betreffenden Zeitschriftenjahrgänge selbst zitiert, wonach auch die vereinfachte Zeitschriftenübersicht am Schluß des Bandes wegbleiben konnte. Dadurch wurden in Bd. IV, bei 181 Zeitschriften, etwa 90 Druckseiten gespart, weit mehr noch in Bd. V, welcher 340 Zeitschriften aufführt. Auch die zusammenfassende Übersicht der Übersetzungen aus dem Japanischen ist beseitigt worden. Die jetzt weggefallenen Besonderheiten der Nachodschen Fassung waren unbedingt instruktiv und für manche Benutzer bequem; aber auch hier wird man Sonderwünsche mit Rücksicht auf die Förderung des Ganzen billig zurückstellen.

Dagegen möchte ich zugunsten fremdsprachiger, besonders auch japanischer und chi-

nesischer Benutzer lebhaft dafür eintreten, daß den späteren Bänden wieder ein Verzeichnis der Abkürzungen, lieber zu ausführlich als zu knapp, beigegeben wird. Nicht jedem Benutzer ist damit gedient, daß er auf die Richtlinien des „Literarischen Zentralblattes" und die Vorschriften des internationalen Normenausschusses verwiesen wird; dazu sollte man auch mit solchen rechnen, die mit mangelhaften Sprachkenntnissen und unsicher tastend sich in die Bibliographie einzulesen suchen, und sollte sie nicht kopfscheu machen, indem man ihnen immer wieder Rätsel aufgibt. Um so eher wird die Bibliographie ihrem tiefsten Beruf, Brücken zu schlagen, vollauf gerecht werden.

Auch in dieser Hinsicht ist es zu begrüßen, daß von Bd. V. ab die systematische Ordnung der Titel grundlegend geändert worden ist. Nachods Anordnung ging letzten Endes auf die seiner Berichterstattung „Japan" in den „Jahresberichten für Geschichtswissenschaft" (1902—16) zurück. Sie glich zuletzt einem ehrwürdigen Patrizierhause, welches durch immer neue Ein- und Anbauten etwas unübersichtlich geworden war. Die neue streng systematische Anordnung ist ein heller, klarer Bau, in welchem sich der Benutzer schnell zurechtfindet, auch geeignet, im Bedarfsfall eingehender gegliedert und erweitert zu werden. Zu wiederum 15 Hauptgruppen, darunter als neue Gruppe „Mandschurei", kommen 159 Gruppen zweiter und dritter Ordnung, so daß jetzt 174 Gruppen den 89 Gruppen Nachods (in Bd. III) gegenüberstehen.

Die Bibliographie ist sehr sorgfältig ausgearbeitet. Nur ein Fall ist mir aufgestoßen, wo ein Titel unrichtig eingruppiert zu sein scheint (17593), nur ein Fall, in welchem der Name des Übersetzers im Register ausgelassen ist (19979). Nicht ganz einwandfrei ist die Behandlung der japanischen und chinesischen Personennamen. So sind z. B. im Register des fünften Bandes etwa in 15 Fällen der Familienname und der persönliche Name verwechselt. Das ist ein Schönheitsfehler, der gerade in einem so repräsentativen Werke wie diesem späterhin vermieden werden sollte.

Die Bibliographie von Japan ist mehr als ein handliches Bücherverzeichnis. Praesent hat sich wie Nachod dafür entschieden, auch „nur zeitlich aktuelle Artikel" in die Bibliographie aufzunehmen. Sie ist somit schon heute und auf lange Sicht eine aufschlußreiche Quelle dafür, was im Laufe der Jahre an japanischen Angelegenheiten Beachtung fand, für das Maß der Anteilnahme, welches die einzelnen Völker diesen Angelegenheiten entgegenbrachten, und für vieles andere mehr. Ursprünglich z. B. gelten 11% der angeführten Titel, neuerdings nur 5% der „Kunst" Japans, während gleichzeitig das „Wirtschaftsleben" seinen Anteil von 4% auf 16% vermehrte. Im fünften Bande werden unter „Zeitschriften und Jahrbücher" etwa 35 deutsche Publikationen (davon 11 eingegangen) aufgeführt gegen rund 30 aller anderen abendländischen Nationen, — ein Zahlenverhältnis, das durch schärfere Erfassung des ausländischen Materials kaum grundlegend verändert werden dürfte. Ebenda bilden über 250 Zeit- und Jahresschriften, mittels deren Japaner die Schranken der eignen Sprache durchbrechend in europäischen Sprachen von ihren Leistungen und Zielen Rechenschaft geben, ein beispielloses Zeugnis von dem Geltungswillen dieses Volkes. Haushofer rühmt in seinem Geleitwort die Bibliographie als kulturschöpferische Leistung, die Einsicht in die Möglichkeiten der Zusammenarbeit zweier vorwärtsstrebender Völker gewähren kann und sollte.

Mit ihren fünf stattlichen Bänden macht die Bibliographie dem Verlage nicht weniger Ehre als ihren Verfassern. Ein sechster Band (für 1936—38) soll 1940 erscheinen. Möchte es ihm und hoffentlich weiteren Nachfolgern beschieden sein, das Werk in gleicher Gediegenheit fortzuführen.

Sakanishi, Shio, **Addington,** Marion H. **Perkins,** P. D.: **A List of Translations of Japanese Drama** into English, French and German. Tentative Edition for Checking and Criticism. Washington, D. C.: American Council of Learned Societies 1935. (VIII, 89 S.) 8°. Bespr. von H. Bohner, Nishinomiya-shi; Japan.

Die vorliegende Liste, Drama-Übersetzungen nennend, ist eine Vorarbeit zu einer umfassenden, Übersetzungen von Werken aller Gebiete der japanischen Literatur bis zum Jahre 1860 behandelnd. „The arbitrary date mentioned above more or less marks the emergency of Japanese culture from its medieval to its modern stage." Aufgezählt also werden die uns nun in Deutsch, Französisch, Englisch durch Ganz- oder Teilübersetzung, Übertragung, Umschreibung, Inhaltsangabe zugänglichen älteren japanischen dramatischen Werke. Kritik oder ähnliches wird nicht geäußert. *General works* (1—15): neben Aston's Literaturgeschichte und Miyamori-Nichols großer Chikamatsu-Übersetzung, Waley's, Peri's und Suzuki's Nō-Werken sind genannt die deutschen Arbeiten: Florenz' Literaturgeschichte, Gersdorf's Japanische Dramen, Glaser-Rumpf-Perzinski's Japanisches Theater. Gundert's Shintoismus im jap. Drama ist genannt, aber nicht seine Literaturgeschichte; Maria Piper ist un-

genannt. Es folgen *Kagura* (3 Nummern), *Dengaku* (1 Nr.), *Sarugaku* (1 Nr.), *Ennen's* 3 Formen (1 bzw. 2 Nrn.), *Furyū* (1 Nr.). Dann folgt die lange Reihe der *Kyōgen*-Übersetzungen (S. 10—16). Von Sadler's (Univ. Sidney) Übertragungen sind nur 2 genannt; war sein 1934 erschienenes größeres Werk (mit 24 Kyōgen, 12 Nō, 4 Kabuki) den Verfassern der Liste noch unbekannt? Es folgen *Nō* (S. 17—59), und zwar folgende Meister: Kwanze Kwanami Kiyotsugu, 1333—1384; Seami Motokiyo, 1363—1444; Enami Sayomon, ca. 1400; Seami Yasukiyo, 1382—1457; Kwanze Motomasa, 1382—1459; Zenchiku Komparu Ujinobu, 1414—1499; Komparu Motoyasu, 1453—1532; Kwanze Kojirō Nobumitsu, 1504—1585; Kwanze Kojirō Nagatoshi; Matagorō Yoshihiro; Kongō Yagorō; Miyamasu, ca. 16th century; I-Ami; Naitō Sayemon. — Anonyme Nō: S. 55—59 (30 Werke).

Der letzte große Teil der Aufzählung gilt *Kabuki* (S. 60—71): Chikamatsu Monzaemon 1652—1724; Ki Kaion 1663—1742; Chikamatsu Hanji 1685—1783; Takeda Izumo 1691 bis 1756; Namiki Sōsuke 1693—1749; Hiraga Gennai 1729—1779; Miyoshi Shōraku, ca. 1750; Chikamatsu Tokuzō 1754—1810; Tsuruya Namboku 1755—1829; Chikamatsu Kanshi ca. 1780; Chikamatsu Yanagi ca. 1780; Ryūtei Tanehiko 1783—1842; Tamenaga Tarōbei ca. 1750; Asada Itchō, ca. 1750; Naka Kamesuke, ca. 1800; Tamenaga Shunsui, ca. 1842; Yamada Kagashi, ca. 1850; Kawatake Mokuami, 1816—1893; Namiki Gohei, 3rd; Mada, Ryūrō. Anonym 10 Werke. Nicht genannt ist Jukichi Inoues Chūshingura-Übersetzung, Tōkyō Nakanishiya 1910. (Vgl. auch das jetzt bei Maruzen erschienene Werk!)

Abschließend wird noch, von Basil Hall Chamberlain übersetzt, das lyrisch-dramatische Luchuan-Werk Uyammā-chōging genannt. Index S. 73—89; auch hier ist sorgfältig versucht, größere Werke hervorzuheben. — Wie in Peckins' registrierender Arbeit gegenüber den Werken Lafcadio Hearns, so waltet auch hier Sorgfalt und Bemühung, möglichst alles herbeizuschaffen, was bibliographisch-registrierend über dies in jeder Hinsicht gegenwärtsgemäße Thema zu sagen ist. Daß ein wertvoller Dienst geleistet wird, kann der Rezensent schon aus Verzeichnissen ersehen, die er vor Jahren für sich selbst begonnen hat. Ob eine Trennung zwischen alt und neu derart möglich ist, wie die Kompilatoren es denken, ist besonders Japan gegenüber fraglich, wo die literarischen Motive viel mehr als Allgemeingut bzw. Kollektivgut erscheinen, was ein Blick in die ungezählten, noch unübersetzten japanischen Dramen gerade auch der Gegenwart und ihrer Theater zeigt. Nō und Kyōgen einerseits, Kabuki andererseits, so alt sie sind, sind noch nicht tot, sondern, von lebendiger Sippe weitergetragen, werden sie — wie ja die großen Aufführungen zeigen — immerfort von den Trägern dieses Lebendigen wieder neu gegeben und dem Modernen, Heutigen, Neuen adaptiert.

Afrikanistik

Koops, Werner: **Die Landschaftsgürtel des westlichen Sudan.** Eine vergleichend-landschaftskundliche Betrachtung. Dissertation. Hamburg 1935. (87 S., 9 Kartenskizzen.) 8°. Bespr. von von F. Klute, Gießen.

Verf. behandelt die natürlichen Bedingungen, wie Klima, Oberflächengestalt, Böden, hydrographische Verhältnisse, Pflanzendecke, Ausgestaltung der Oberfläche und Vorzeitformen. Im Kapitel der Mensch in der Landschaft wird auf die Feldfrüchte und die Tiere der Viehzucht eingegangen in ihrer Abhängigkeit vom Klima und der natürlichen Vegetation. Diese wird unter Berücksichtigung der menschlichen Eingriffe rekonstruiert, und es werden folgende Landschaftsgürtel im Sinne Passarges aufgestellt; Feuchtsteppengürtel, Trockensteppengürtel und Salzsteppengürtel, die im Gegensatz zu den von Chevalier gefundenen Pflanzenzonen stehen. In 9 Kartenskizzen sind die gefundenen Tatsachen festgehalten, wobei die Verteilung der Pflanzenvereine, die Verbreitung der Feldbauarten und die Großviehzuchtverhältnisse vom Verfasser auf Grund der Literatur neu entworfen werden.

Mitteilungen.

Die seit 1922 nicht mehr erschienene Orientalische Bibliographie wird, wie wir hören, im Verlage Otto Harrassowitz, Leipzig, in Zusammenarbeit mit E. J. Brill, Leiden, wieder aufgenommen und von den Bibliothekaren der Orientalischen Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek W. Haenisch, J. Schawe, G. Weibgen, M. Weisweiler unter der Gesamtredaktion des letzteren bearbeitet werden. Der erste, das Schrifttum des Jahres 1939 enthaltende Band der Neuen Folge soll im Juli 1940 ausgegeben werden. R. H.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Nachrichten aus der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens 1936: 41 33—42 Hermann Bohner, Assyrische und chinesisch-koreanische Omina-Texte. (Geboten wird eine Übersetzung bzw. ein eingehendes Referat des

von dem bekannten Religionswissenschaftler Ch. Ishibashi der Kais. Universität Tokio in dem Jubiläumsbande zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für Religionswissenschaftliche Vorlesungen an der Kais. Universität Tokio Ausgeführten. („Asshiriya no Inyōdō to Chōsen no Inyōdō.") Ishibashi nimmt daselbst das neuerdings entdeckte und stark in den Vordergrund des Interesses getretene Omina-Werk Kuan K'uei Chi yao und stellt das darin Enthaltene dem von Morris Jastrow in „Die Religion Babyloniens und Assyriens" (3 Bde, 1905—1913, S. 203/969) Gegebnen gegenüber. Die Übereinstimmung einer Reihe von Texten ist überaus auffällig; mehrfach muß, trotz aller Diskrepanz der beiden Sprachen oder Schreibweisen, von wirklicher Übereinstimmung geredet werden. Besonders weithin entsprechen sich die Reihen der Vordersätze, d. i. der aufgezählten Omina, von denen ausgegangen wird, während die Deutung selbst zwar meist im Unglücks- oder Glückscharakter entspricht, im übrigen oft selbständig ist, z. B. im Chinesischen durch den Schriftcharakter beeinflußt. Besonders bedeutsam wird das Werk dort, wo im nahen Osten nicht ganz deutlich zu sein scheint, was gemeint ist mit himmlischen Erscheinungen wie „Mütze", „Fluß", „Hände", schamschatu — da nämlich das chinesisch-koreanische Werk im 56. Bande die Termini und dazu im 9. die auch ins Referat aufgenommenen, erklärenden Abbildungen gibt.) H. Bohner.

Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse.

Fachgruppe 1 Altertumswissenschaft. N. F. 1 1934—36:

5 95—106 H. Kees, Zur Innenpolitik der Saïtendynastie.

N. F. 2 1936:

1 1—20 H. Kees, Herihor und die Aufrichtung des thebanischen Gottesstaates.

Fachgruppe 3 Allgemeine Sprachwissenschaft. Östliche Kulturkreise. N. F. 1 1934—7:

2 29—65 E. Hermann, Die Eheformen der Urindogermanen.

3 67—119 H. Lommel, Gāthās des Zarathustra. Yasna 43—46. Mit Benützung der Entwürfe von F. C. Andreas übers. u. erklärt.

4 121—69 H. Lommel, Gāthās des Zarathustra. Yasna 47—51. Mit Benützung der Entwürfe von F. C. Andreas übers. u. erklärt.

5 170—216 P. Thieme, Bhāṣya zu vārttika 5 zu Pāṇini 1. 1. 9 und seine einheimischen Erklärer.

6 217—226 R. Hartmann, Kleine Beiträge zur Epigraphik Anatoliens.

7 227—37 J. Hempel, Fragmente einer dem Cod. Reuchlinianus (Durlach 55) verwandten Handschrift des hebräischen Pentateuch aus Niedersachsen.

Fachgruppe 5 Religionswissenschaft. N. F. 1 1936:

1 1—44 J. Hempel, Die Mehrdeutigkeit der Geschichte als Problem der prophetischen Theologie. R. H.

Die Naturwissenschaften 34 1936:

33 517—19 Wolfram Eberhard, Das astronomische Weltbild im alten China. (Vf. handelt über die Wesensart des altchin. Weltbildes, seine astronomische Bedingtheit, philosophische Gebundenheit, über seine praktische, auch politische Auswertung durch die Chinesen, über den Wandel im Weltbilde, der etwa um die Wende unserer Zeitrechnung einsetzt und darauf beruht, daß die ältere äquatoriale Astronomie durch eine neuere ekliptikale ersetzt wird. Er weist auf Spuren noch anderer als der beiden hauptsächlichen Weltbilder hin, die sich im 2. Jahrh. n. Chr. finden und macht Ausgangspunkte und Wege möglicher fremder Beeinflussungen namhaft.) Fr. Weller.

Oriens Christianus 10 1935:

2 169—200 Heffening, Inglisian, Graf, Literaturbericht für 1934. — 201—24 Anton Baumstark, Das Problem des christlich-palästinensischen Pentateuchtextes (begründet vor allem an Gen. 19, 1ff. „die neue Auffassung, daß hinter den beiden uns kenntlich werdenden Textformen des christlich-palästinensischen Pentateuchs als primäre Größe ein von der Synagoge überkommenes Targum stehe"). — 225—38 W. Heffening und Curt Peters, Spuren des Diatessaron in liturgischer Überlieferung: ein türkischer und ein Karšūnī-Text (Texte mit Übersetzung und textkritischer Auswertung; Allgemeines über türkische Texte in syrischer Schrift). — 239—44 A. Baumstark, Ignazio Guidi †. — 244—52 A. Baumstark, Das griechische „Diatessaron"-Fragment von Dura-Europos (nimmt aus vielen Gründen eine syrische Vorlage an). — 257—68 *H. J. Polotsky, Manichäische Homilien (A. Baumstark).

11 1936:

1 1—25 Curt Peters, Die Zitate aus dem Matthäus-Evangelium in der syrischen Übersetzung der Theophanie des Eusebius (die Zitate entstammen einem altsyrischen Evangelientexte). — 26—53 A. Baumstark, Abendländischer Einfluß in armenischer Buchmalerei des 10. Jahrhunderts? (zu B. Z. 35 S. 438). — 54—79 W. Heffening, Die griechische Ephraem-Paraenesis gegen das Lachen in arabischer Übersetzung, ein Beitrag zum Problem der arabischen Ephraemübersetzungen und ihre Bedeutung für eine kritische Ausgabe des griechischen Ephraem (II. Metrische Rekonstruktion des griechischen Textes, meist in Strophen von je vier Siebensilbern). — 80—96 A. Baumstark, Die Himmelgartener Bruchstücke eines niederdeutschen „Diatessaron"-Textes des 13. Jahrhunderts. — 96—7 C. Peters, Nachtrag zu „Spuren des Diatessaron in liturgischer Überlieferung" (10 S. 225ff.). — 97—100 A. Baumstark, Syrische Hss. der Bibliothek der Erzbischöflichen Akademie in Paderborn (teilweise neuestes syrisches Schrifttum). — 102—5 A. M. Schneider, Die Grabung der Görresgesellschaft auf Chirbet-Minje am See Genesareth (mit Plänen, um 400 n. Chr.: „eine seltsame Zwitterstellung zwischen Spätantikem und Frühislamischem"). — 105 A. Baumstark, Das stadtantiochenische Vorbild von Qal'at Sim'ān. — 123—51 Heffening, Inglisian, Graf, Literaturbericht für 1934/5.

2 153—62 Curt Peters, Der Text der soghdischen Evangelienbruchstücke und das Problem der Pešiṭta (zu SBA 1907 S. 260ff. usw., mit einer Einleitung über die Pešiṭta als altsyrischen Evangelienzeugen). — 163—87 Anton Baumstark, Byzantinisches in den Weihnachtstexten des römischen Antiphonarius officii (wahrscheinlich aus dem 7. Jahrh.). — 188—211 Curt Peters, Proben eines bedeutsamen arabischen Evangelien-Textes vorgelegt (Leningrad D 226, Leiden 2376 und 2377, arabische Übersetzung aus dem Syrischen, daher Diatessaron-Nähe; Stücke aus allen vier Evangelien werden mit Apparat abgedruckt). — 212—32 G. Graf, Der maronitische Nomokanon „Buch der rechten Leitung" (Inhaltsangabe einer arabischen Schrift kirchenrechtlichen Inhalts: Kitāb al-hudā, hrsg. von Petrus Fahed). — 232—5 W. Heffening, Liturgische Texte der Nesto-

rianer und Jakobiten in Süd-Türkischen Mundarten. — 235—44 *A. M. Marmardji O. P., Diatessaron de Tatien, texte arabe (A. Baumstark).

Leipoldt.

Orientalia Nova Series 6 1937:

1/2 1—11 V. Korošec, Die Ususehe nach assyrischem Recht (§ 34 der assyr. Gesetze ermöglicht unter bestimmten Umständen die Heirat einer Witwe ohne Ehevertrag). — 12—8 A. Götze, The Sibilant in Old Babylonian *nazārum* (zieht aus bestimmten Schreibgewohnheiten den Schluß, daß im Altbabylonischen *z* noch nicht mit *ṣ* zusammengefallen war). — 19—20 A. Ungnad, Maëri und Subartu. — 21—67 Fr. Rosenthal, Arabische Nachrichten über Zenon den Eleaten (veröffentlicht und bespricht aus Mubašširs *Muḫtār el-ḥakam* die Stücke, die über Zenon und Solon handeln, und macht weitere Literatur hierzu namhaft). — 68—82 W. Kutsch, Zur Geschichte der syrisch-arabischen Übersetzungsliteratur (zu J. Tkatsch, Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes [Wien 1928—32]). — 83—100 E. Mittwoch und H. Schlobies, Altsüdarabische Inschriften im Hamburgischen Museum für Völkerkunde (Forts. 3 222—33, 4 305—16. Setzt die in Bd. 5 (s. OLZ 1937, 265) begonnene Inschriftenbearbeitung durch Herausgabe der Inschriften Nr. 35—71 fort). — 101—15 A. Z. Aešcoly, Die äthiopische Übersetzung eines Kapitels aus einer verlorenen hebräischen Chronik (über den inhaltlich der Völkertafel Gen. 10 entsprechenden Abschnitt des *Maṣḥafa mesṭīra samaj wamedr*). — 116—8 H. J. Polotsky, Zur „Amharischen Geschichte eines Emirs von Harar" (zu Orient. 4, 491ff.). — 119—31 Ders., Zwei koptische Liebeszauber (zum Wiener Papyrus K 192 und Orient. 4, 184ff.). — 132—42 J. Simon, Le dictionnaire des noms géographiques et topographiques de l'Égypte gréco-romaine (zu Calderini, Dizionario dei nomi geografici e topografici dell' Egitto greco-romano Vol. I 1, [Cairo 1935]). — 144—7 *E. A. Speiser, Excavations at Tepe Gawra I (A. Bea). — 147—56 *R. Scholtz, Die Struktur der sumerischen engeren Verbalpräfixe I (V. Christian). — 156—9 *R. Labat, Le poème babylonien de la Création (A. Pohl). — 162—3 *E. W. Moore, Neobabylonian Business and Administrative Documents (A. Pohl). — 166—9 *Fr. Rosenthal, Die Sprache der palmyrenischen Inschriften (L. Semkowski).

3 177—83 S. Grébaut, La légende de Sousneyos et de Werzelyâ d'après le ms. éthiop. Griaule n° 297 (gibt den Text mit Übersetzung heraus). — 184—213 I. Wajnberg, Beiträge zu den mehrlautigen Wurzeln im Amharischen (gibt Beispiele für die mannigfachen Entstehungsweisen mehrlautiger Wurzeln im Amharischen). — 214—21 J. Simon, Un *mawaddēs* adressé au P. Juste d'Urbin (über ein äthiopisches Gedicht im Manuskript Orient. 134 der Nationalbibliothek in Rom). — 222—33 E. Mittwoch und H. Schlobies, Altsüdarabische Inschriften im Hamburgischen Museum für Völkerkunde (Forts., vgl. Heft 1/2). — 234—44 G. Messina, La celebrazione della festa *šahr-āβ-āγām-vad* in Adiabene (behandelt nach den Quellen Verlauf und Zeit der Feier dieses Festes). — 245—51 A. Ungnad, Babylonische Kriegsanleihen (behandelt die neubabylonischen Urkunden Straßmaier, Nabuchodonosor 301, 374 und 382). — 252—5 Ders., Die *t*-Form des akkadischen Verbs (soll nach U. die „Handlung aus innerem Trieb" bezeichnen). — 256—61 *M. Firth and J. E. Quibell, The Step Pyramid; J.-Ph. Lauer, La Pyramide à degrés (H. Stock). — 261—6 *Leipziger Ägyptologische Studien, Heft 1—4 (A. Pohl). — 268—77 *E. Burrows, Archaic Texts; A. Falkenstein, Archaische Texte aus Uruk (A. Deimel). — 277—9 *G. Boson, Tavolette cuneiformi sumere degli archivi di Drehem e di Djoha (N. Schneider). — 279—81 *G. Lautner, Altbabylonische Personenmiete und Erntearbeiterverträge (A. Pohl). — 283—9 *C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur. Suppl. I 1—8 (P. Kraus). — 295—7 *A. E. Jensen, Im Lande des Gada (J. Simon). — 297—9 *A. Zervos, L'empire d'Éthiopie (J. Simon). — 300—1 *Fr. Macler, Manuscrits arméniens de Transylvanie (St. Lyonnet). — 303—4 *G. Furlani, Il Primo Libro dei Primi Analitici di Aristotele nella versione siriaca di Giorgio delle Nazioni (W. Kutsch).

4 305—16 E. Mittwoch und H. Schlobies, Altsüdarabische Inschriften im Hamburgischen Museum für Völkerkunde (Forts., vgl. Heft 1/2). — 317—36 V. Stegemann, Astrologische Zarathustra-Fragmente bei dem arabischen Astrologen Abū 'l-Ḥasan 'Alī i. abī 'r-Riǧāl (11. Jhdt.) (Herausgabe und Bearbeitung der diesbezüglichen Abschnitte aus dem *Kitāb al-bāri'*). — 337—46 G. Graf, Die Widerlegung der Astrologen von 'Abdallāh ibn al-Faḍl (veröffentlicht und bearbeitet einen arabischen Traktat des 1052 gestorbenen Melkiten). — 347—57 A. Ungnad, Sprachellipsen im Akkadischen (über die Wiedergabe indogermanischer Komposita im Akkadischen und einige Wendungen in neubabylonischen Urkunden). — 358—9 A. H. Gardiner, A Priest of King Tuthmosis III and Prince Wadjmose (veröffentlicht die Inschrift einer Statuette). — 360—79 J. Simon, L'inventaire des monuments de la Nubie médiévale (zu U. M. de Villard, La Nubia Medioevale [Cairo 1935]). — 380—5 *L. Legrain, Archaic Seal-Impressions (E. Douglas van Buren). — 385—7 *G. Furlani, La Religione degli Hittiti (J. Friedrich). — 389—91 *A. Götze, Hethiter, Churriter und Assyrer (A. Pohl). — 394—6 *O. Löfgren, Ein Hamdani-Fund (G. Levi della Vida). — 396—400 *S. Shunami, Bibliography of Jewish Bibliographies (K. Habersaat).

W. von Soden.

Orient et Occident (Genf, Bibliothèque Sino-Internationale) 1935/36, 47 S. (mit 23 Taf.):

4—9 A. Bulling, Die Chinesische Architektur von der Han-Zeit bis zum Ende der Tang-Zeit. Um die frühe chinesische Baukunst, die jenseits des 9. Jahrhunderts n. Chr. nur in wenigen Resten erhalten ist, uns zu vergegenwärtigen, können neben den Beschreibungen in der alten Literatur und den Ergebnissen neuerer Ausgrabungen auch die vielfältigen alten Wandbilder, Reliefs und Grabbeigaben in Gestalt von Hausmodellen zur Rekonstruktion herangezogen werden. Dieses unternimmt die Verfasserin in ihrer hier vorliegenden Dissertation und führt die Untersuchung an Hand von 200 Abbildungen meist kleinen Maßstabes in geordneter Folge durch. Zu den Hauptquellen gehören Flachreliefs etwa seit Chr. Geb., also Östliche Han-Dynastie, ferner buddhistische Malereien und Reliefs in den großen Felsgrotten im nordwestlichen China, und zerstreute Stücke in den Sammlungen aller Länder. Bei Verwertung dieser Dokumente hat die Verf. umfangreiche und sehr bemerkenswerte Nachzeichnungen und Rekonstruktionen von Grundrissen auch verwickelter Anlagen ausgeführt. Daneben wurden noch erhaltene Baudenkmäler herangezogen, Steinpfeiler und Pagoden aus Han und Tang, sowie vereinzelte Hallenbauten aus Nach-Tang, auch mit Ausblicken auf Parallelen in Japan. Es werden unterschieden raumlose, plastisch empfundene Bauten, wie Pfeiler, Tore, Pagoden und raumbildende

Bauten wie Hallen, Häuser und große Anlagen. Das darf bedingt gelten. Einzelne Gruppen und Bauteile sind für sich behandelt. Der Versuch, eine innere und formale Entwicklung nach Stilen und Bauperioden festzulegen, konnte bei den wenig zureichenden Mitteln der fleißigen Arbeit nur gelingen, indem unsere sonstige Kenntnis über chinesische Bauwerke dauernd in die Frühzeit hineinprojiziert wurde. Ein wirkliches Verständnis für die besondere Technik und die baulichen Begriffe der frühen chinesischen Baukunst ist nur zu erreichen durch ein planmäßiges und vergleichendes Studium jener alten Quellen und der noch stehenden Baudenkmäler, wie es etwa seit einem Jahrzehnt durch die chinesischen Fachgelehrten der Gesellschaft zur Erforschung der chinesischen Baukunst mit Erfolg eingeleitet ist. Auch auf deren Arbeiten stützt sich die Verfasserin, deren Verdienst es bleibt, den besonderen Weg eindeutig gezeigt zu haben. Ernst Boerschmann.

Ostasiatische Zeitschrift N. F. 13 1937:
1/2 1—5 O. Mänchen-Helfen, Chinesisches Lackgerät. Ausstellung in Wien 1937. — 6—15 L. Bachhofer, Pañcika und Hāritī — ΦΑΡΟ und ΑΡΔΟΧÞΟ (Das indische Götterpaar Pañcika und Hāritī wird von den Kushāna gegen Ende des 2. oder Anf. des 3. Jh. ersetzt durch den mit dem iranischen Kriegsgott Verethraghna zusammengehörigen Pharo, als dessen Gefährtin Ardochsho, die avestische Ashisvanuhi bzw. Ardishvang auftritt; erschlossen und zeitlich festgelegt mit Hilfe numismatischer Untersuchungen). — 16—23 H. Franke, Wang-ch'uan chi (Übersetzung der Gedichte von Wang Wei und P'ei Ti zu den Landschaften der Wang-ch'uan-Rolle, als deren Datum die Jahre 758/9 ermittelt sind). — 24—38 L. Adam, Die kombinierten ghī-Kannen und Dochtlampen von Nepal (Kultgefäße zum Aufbewahren und Verbrennen von Schmelzbutter, ghī; auf indische Lampentypen zurückzuführen, formal von der tibetischen bum-pa beeinflußt, mit wesentlich hinduistischem Dekor). — 39—42 M. Kuznitzky, Sammlung von Künstlersiegeln „Han und Kakihan" in mikrophotographischer Wiedergabe VIII (8. Fortsetzung dieser Sammlung). — 43—4 *A. K. Coomaraswamy, Elements of Buddhist Iconography (E. Waldschmidt). — 47—48 *A. Forke, Geschichte der mittelalterlichen chinesischen Philosophie (St. Balázs). — 48—56 *G. Tucci, Indo-Tibetica I. „mC'od rten" e „Ts'a ts'a" nel Tibet Indiano ed Occidentale. II. Rin c'en bzań po e la rinascita del Buddhismo nel Tibet intorno al Mille. III. I Templi del Tibet Occidentale e il loro simbolismo artistico, Parte I: Spiti e Kunavar. *G. Tucci und E. Ghersi, Cronaca della missione scientifica Tucci nel Tibet Occidentale. (W. A. Unkrig). — 61—67 Mitt. der Ges. für Ostasiatische Kunst. — 68—71 Bibliographie Januar-April 1937. — 72—76 Verschiedenes.
3/4 77—81 M. Loehr, Das Museum für Asiatische Kunst in Bamberg (Ein Gang durch das im Juli 1937 eröffnete neue Museum). — 82—91 Käte Dorn, Östlicher Einfluß auf eine Gruppe iranischer Silberschalen (ovale Schalen mit gerippter Wandung und gelapptem Rande, bisher als sasanidisch angesehen, gehen auf chinesische Typen zurück und können nicht vor dem 8. Jh. n. Chr. angesetzt werden). — 92—106 O. Sirén, Eine führende chinesische Bildhauerschule (durch Beobachtungen auf Reisen in Nordchina und nach Durcharbeitung des Bestandes an verstreuten Denkmälern erschließt S. die Existenz einer Bildhauerschule im westlichen Hopei, deren erste Blüte in die „Übergangsperiode" zwischen 560—620 ungefähr fällt. Werkstoff, Marmor, Stil und Technik gemahnen öfter an die griechische Skulptur vom Ende des sechsten — nicht fünften, wie versehentlich wohl im Texte steht, — vorchristlichen Jahrhunderts. Rückgang in der T'ang-Zeit. Archaistische Wiederbelebung um den Beginn des 12. Jhts. unter der Chin-Dynastie). — 107—13 M. Loehr, Nachwort zu Sueji Umeharas Abhandlung „Über die Bronzezeit in China". — 114—6 *Hans F. K. Günther, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens (E. Waldschmidt). — 119—22 *A. B. Coole, Coins in China's History (R. Schlösser). — 129—30 Mitteilungen d. Ges. f. Ostas. Kunst. — 131—5 Bibliographie. — 136—42 Verschiedenes.
5 143—6 E. Zimmermann, Eine Porzellanfigur aus der Yüanzeit in der Dresdner Porzellansammlung (Torso eines sitzenden Bodhisattva, formal unter nepalesisch-tibetischem Einfluß, nach Masse und Glasur dem sog. Ying-tsing-yao zugehörig). — 147—60 Chewon Kim, Die Lesung einiger alter Bronzeinschriften (handelt von einigen, auf Shang-Yin-Bronzen häufiger auftretenden Schriftzeichen, deren übliche Lesung unbefriedigend oder widerspruchsvoll war. Es sind hauptsächlich folgende Zeichen — nach der bisherigen Lesung, der die neue Deutung in eckigen Klammern nachgestellt ist: 析 „spalten" [丬 „Gestell, Tafel"]; eine Variante von 子孫. „Söhne, Enkel" [天龜 oder 天黽 „Himmelsschildkröte oder Himmelsfrosch"]; 舉 „darreichen" [a: 𦎫 als Kürzung für 媾 „Brautbestimmung"; b: 畢 oder 𢍏 „ein Jagdgerät", in Verbindung mit einem Vogel — bisher auch 羅 gelesen — dürfte es sich um eine Standartenbekrönung handeln]; 亞 das „ya-hing" [vielleicht eine umzäunte Opferstätte]; Kombination von Hellebarde und manchmal kopfloser Menschenfigur 伐 (rituelles Menschenopfer]). — 161—8 L. Reidemeister, Keramische Funde aus Jehol und die Lohan von I-chou (Eine dem „santsai Tang" in der dreifarbig gefleckten Glasur ähnliche Ware, deren Eigenart in der Härte ihres Scherbens und in Glanz und Leuchtkraft ihrer Glasuren besteht, wurde bisher zwischen Tang- und Ming-Zeit hin und her geschoben. Sie ist in Jehol hergestellt worden und durch Samarra-Funde schon für das 9. Jh. gesichert. Die berühmten Lohan in Philadelphia und London gehören ihrem Material nach in dieselbe Gruppe und ins 12. Jht.). — 169—73 M. Kuznitzky, Sammlung von Künstlersiegeln „Han und Kakihan" in mikrophotographischer Wiedergabe IX (9. Forts., S. 173 Berichtigungen zu T. XVII in OZ 12 1936). — 174—80 C. Hentze, Nochmals ein Nachwort zu Sueji Umeharas Abhandlung „Über die Bronzezeit in China". — 181—2 *The Chinese Exhibition, A Commemorative Catalogue und Illustrated Catalogue of Chinese Government Exhibits (L. Reidemeister). — 183—4 *O. Sirén, Bilder fran Kina (U. Hildebrand). — 184 *T. Pippon, Beitrag zum chinesischen Sklavensystem (W. Eberhard). — 184—7 *A. Christensen, L'Iran sous les Sassanides (K. Erdmann). — 187—8 *C. Roß, Das Meer der Entscheidungen. Beiderseits des Pazifik (W. A. Unkrig). — 189—97 Mitt. d. Ges. f. Ostasiat. Kunst. — 198—202 Bibliographie. — 203—5 Verschiedenes. M. Loehr.

Palestine Exploration Quarterly 69 1937:
1 33—42 F. J. Salmon, The modern geography of Palestine (Grundlagen eines neuen „Survey"). — 43—58 Th. Gaster, The chronology of Palestinian epigraphy. II. The chronology of the earlier scripts (Alle [!] altpalästinischen Schriften einschl. der Sinai- und der *rās šamrā*-Schrift sollen auf eine palästinische Spielform der Ägäischen Linearschrift zurückgehen [?]). — 59—61 C. F. C., The Tabgha mosaics

(Bericht). — 62—6 J. W. Jack, The trephined skulls from Lachish (Religionsvergleichendes Material). — 67—78 G. E. Wright, The Troglodytes of Gezer (Die sog. „Cream-Ware" ist „ghassulian"; Macalister's Pre-Semitic und First Semitic aus den Gräbern ist in Wahrheit eine Periode, nämlich EB I).

2 100—15 E. O. Forrer, The Hittites in Palestine II (Die Hetiter in Palaestina sind Flüchtlinge von Kurustamma, das 1353 von Suppiluliumaš erobert wurde). — 116—25 C. S. Jarvis, The desert yesterday and to-day (Wirtschaftsgrundlagen und Beduinenleben in der Sinaihalbinsel auf Grund 18jährigen Militärdienstes). — 126—30 E. L. Sukenik, A Jewish tomb in the Kedron Valley (3 Ossuarinschriften: 1) חניה בר אלכשה 2) אפיחס בת אתנגרש ΑΠΦΙΑΣ (ΑΘΗΝΑ(ΓΟΡΟΥ [beachte die Transkription!] 3) ΟΣΤΟΦΑΓΟΣ.) — 131—5 A. M. Hyamson, Palestine statistics. — 136—9 L. A. Mayer u. A. Reifenberg, Three ancient Jewish reliefs (Außen- und Innenwand einer Synagoge mit Thoraschrein, von Vögeln flankiert wie auf dem Goldglas Jew. Enc. II 107). — 140—1 E. L. Sukenik, A further note on an inscribed potsherd (Verteidigung gegen Staples, PEFQuSt 1936, 155). — 142—3 Th. H. Gaster, An archaic inscription from Lachish (3 Buchstaben in Sinaischrift: z g ṭ).

3 171—9 J. L. Starkey, Lachish as illustrating Bible history (Bedeutung der Funde vor allem für die letzte vorexilische Zeit). — 180—93 S. Yeivin, The Palestino-Sinaitic inscriptions (Neubearbeitung des Materials; ist eine Inschrift ein „Brief an den Tod"??). — 194—5 O. R. Gurney, Hittite paras = horse?? — 196—202 H. Rosenau, The synagogue and the diaspora. (Die Baugeschichte der Synagoge ist ein Teil des Assimilationsproblems).

4 228—41 J. L. Starkey, Excavations at tell ed duweir (Funde u. a.: eine hieratische Inschrift zeigt, daß unter der XIX. Dyn. der ägypt. Kalender und das ägypt. Zahlsystem im Gebrauch waren; Dolch mit 4 piktographischen Zeichen, nicht nach 1600). — 242—52 S. Hillelson, Notes on the Bedouin tribes of Beersheba-District (Auszug aus einem arabischen Werk). — 253—5 L. Harding, Some objects from Transjordan (Figuren des 8./7. Jahrhdt.s a. C., z. T. mit Lampen auf dem Kopf; Siegel des šm' 'l). — 256—7 A. S. Kirkbride, Note on new type of Æ coin from Petra (nabatäisch). — 258—62 A. Werber, The technical questions of the "Huleh problem". — 263—7 H. J. Shepstone, Palestine's new lighterageports.

70 1938:

1 25—36 C. S. Jarvis, The forty years' wanderings of the Israelites (Geographische Beobachtungen in apologetischer Anwendung). — 41—54 J. J. Rothschild, The fortified zone of the plain of Esdraelon (Erklärung der arabischen Ortsnamen und oberflächliche archäol. Angaben). — 55—63 S. Hillelson, Notes on the Bedouin tribes of Beersheba district, II (Fortsetzung von 1937 S. 242ff.).

2 80—3 O. Tufnell, H. L. Starkey (Nachruf für den am 10. 1. 1938 ermordeten ausgezeichneten Forscher, den Ausgräber des tell ed-dwēr). 84—104 N. P. Clark, Helena's pyramids (Topographische Fragen). 105—12 T. H. Gaster, A phœnician naval Gazette. New light on Homer's catalogue of ships (Behandelt den Syria 18, 167f. publizierten Text). 113—6 A. Reifenberg, Some ancient Hebrew seals (Im Handel erworben; bringen einige neue Namen). 117—26 S. Hillelson, Notes on the Bedouin tribes of Beershaba district III (Fortsetzung). — Beschimpfungen der deutschen Innenpolitik und Drohungen, der deutschen Regierung werde in der Not(!) die Hilfe(!) des deutschen Judentums einst bitter fehlen (S. 133), stellen einen tiefbedauerlichen und unentschuldbaren Verstoß gegen Punkt 3 der Grundsätze des PEF. dar: It was to be conducted on strictly scientific principles. Hempel.

The Poona Orientalist 1 1936:

1 1—2 Editor (Har Dutt Sharma), Something about Ourselves. — 2—6 B. N. Sharma, The Lion-Capital of the Pillar of Aśoka at Saranath. — 7—18 A. Venkatasubbiah, Are the Gauḍapāda-Kārikās Śruti? — 18—24 B. A. Saletore, Some Historical and Quasi-Historical Incidents in Kauṭalya's Arthaśāstra. — 24—26 N. G. Sardesai, The Oldest Available Ms. of Kṣīrasvāmin's Commentary on Amarkośa. — 26—33 Har Dutt Sharma, The Meaning of the Word *upacāra* according to Gotama and the Rhetoricians. — 33—42 P. K. Gode, Notes on Indian Chronology. — 42—53 R. N. Sardesai, Bibliography (gegenständlich geordnet). — 53—6 Reviews. — Anhang: 1—16 Ganganath Jha, Nyāyasūtras of Gautama with the Bhāṣya of Vātsyāyana (Text); 1—16 desgl.: engl. Übersetzung.

2 1 Editorial. — 2—12 A. Venkatasubbiah, Are the Gauḍapāda-Kārikās Śruti? (Fortsetzung von 1, 18). — 13—21 Baladeva Upādhyāya, Royal Patronage and Sanskrit Poetics. — 22—6 M. Winternitz, The Śārṅgadhara-Paddhati. — 27—38 B. N. Krishnamurti Sarma, The Upaniṣadic Theory of the Gauḍapāda Kārikās — A Rejoinder (gegen einen Artikel Y. Subrahmanya Śarmas, Bangalore, in Vol. IV Review of Philosophy and Religion, Poona). — 39—51 D. B. Diskalkar, Some Unpublished Inscriptions of the Chaulukyas of Gujarāt. — 52—8 P. K. Gode, Notes on Indian Chronology (Fortsetzung von 1, 42). — 59—64 R. N. Sardesai, Bibliography (gegenständlich geordnet). — 65—71 Reviews. — Anhang: Fortsetzung von Textausgabe und Übersetzung der Nyāyasūtras 17—32; 17—32 (vgl. Nr. 1).

3 1—37 O. Stein, The Numeral 18 (Nachweis der Bedeutung der Zahl in der vedisch-brahmanischen, buddhistischen und jinistischen Literatur). — 38—41 M. B. Emeneau, Central Asiatic Versions of the Vetālapañcaviṅśati: Introductory Story. — 42—6 K. H. Dhruva, Verses mistaken for Prose in Mudrārākṣasa. — 47—9 P. K. Gode, Notes on Indian Chronology (Fortsetzung von 2, 58). — 50—1 M. M. Patkar, Sukhabodhikā, a Commentary on the Meghadūta by Megharāja Sādhu and his Date. — 52—5 M. S. Sapre, Bibliography (gegenständlich geordnet). — 56—63 Reviews: *I. S. Pawate, The Structure of the Ashtādhyāyī (Vasudeva Sharana). — Anhang: Fortsetzung von Textausgabe und Übersetzung der Nyāyasūtras 33—48; 33—48 (vgl. Nr. 2). E. W.

Proceedings and Addresses of the First Indian Cultural Conference (Organised by The Indian Research Institute). Publi. by S. C. Seal, Calcutta: The Indian Research Institute. 1936:

8—14 Proceedings of the Vedic Section, Indian Philosophical Section, Sanscrit Section, Indian History and Culture Section, Buddhistic Section, Jaina Section, Bengali Section, Zoroastrian Section, Ayurveda and Indian Positive Sciences Section. — 14—8 General Meeting of the Indian Cultural Conference. — 1—20 Summaries of Papers. — 1—8, 1—17, 1—56 Addresses: Sir Brajendra Nath Seal, S. N. Das Gupta, D. R. Bhandarkar, Bimala Churn Law, Satkari Mookerjee, Puran Chand Nahar, Khagendra Nath Mitra, Manackjee C. H. Rustomjee, Gananath Sen (mit Appendix: List of the Ayurvedic Works by the Ancient Sages most of which are now missing), Vanamali Vedantatirtha, Rama Prasad Chanda. E. W.

The Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine 6 1936:

1 1—3 J. H. Iliffe, The Θανατος inscription from Herod's Temple. Fragment of a second copy. — 4—53 J. H. Iliffe, Sigillata wares in the near East. A List of potters' stamps (Material- und Literaturerfassung). — 54—5 S. A. S. Husseini, A rock-cut tomb-chambre at 'ain yabrūd (Münze Konstantins I; schönstes Fundstück ein großes Glasgefäß). — 56—8 D. C. Baramki, Byzantine remains on Palestine II: A small monastery and chapel outside of the 'Third Wall' (8. Jahrhdt).

2 59—62 N. Makhouly, El Hamme. Discovery of stone seats. (Reihe von 10 Sesseln aus Basalt; römische Zeit.) — 63—72 E. T. Richmond, The Church of the Nativity. (Die konstantinische Kirche und die justinianischen Veränderungen; Pläne und Abbildungen.) — 73—6 D. C. Baramki, An early Byzantine Synagogue near Tell es sulṭān, Jericho (Üblicher Grundriß; Mosaik: Leuchter, Palmzweig, Horn; aramäische Inschrift ohne Namensnennung der Stifter). — 78—83 G. Hill, The shekels of the first revolt of the Jews (Die „dicken" Sekel [Obvers Kelch; Revers: Dreiblütiger Blumenstengel] sind durch die Beifunde eines Hortes von 64 münzneuen Stücken als Münzen des Aufstandes 68/9 erwiesen). — 84—97 St. H. Stephan, L. A. Mayer, Euliya Tshelebi's travels in Palestine IV (Forts. der kommentierten Übersetzung).

3—4 99—120 J. Ory, Excavations at rās el 'ain II (Wichtigster Fund: unberührte gemauerte Gräber mit mittelbronzezeitlicher Keramik 2000—1700). — 121—52 C. N. Johns, Excavations at Pilgrim's Castle, 'Atlīt (1933): Cremated burials of Phœnician Origin (Gräber einer leichenverbrennenden phönikischen Kolonie des 8.—6. Jahrhdts a. C.). — 153—6 R. W. Hamilton, Note an recent discoveries outside St. Stephen's Gate, Jerusalem (Spätrömisches und christliches Grab). — 157—68 D. C. Baramki, Excavations at Khirbet el mefjer II (Weitere Klärung des Palastes der Umajjadenzeit; unvollendet geblieben). — 169—209 E. Henschel-Simon, The 'toggle-pins' in the Palestine Archæological Museum (Gliederung und Katalog der im Jerusalemer Museum vorhandenen Exemplare). — 210f. R. W. Hamilton, Note on a Mosaic inscription in the Church of the Nativity ([J]oseph [v]irum [M]arie = Mtth 1, 16). — 212—29 Excavations in Palestine 1935—6 (Hauptergebnisse und Bibliographie).

7 1938:

1—42 G. and A. Horsfield, Sela-Petra, the rock, of Edom and Nabatene (Glänzend ausgestattete Neuaufnahme der nabatäischen Stadt; Mauern und in den Felsen gehauene Häuser. So, und nicht als Gräber wird wenigstens ein Teil der Felsarbeiten gedeutet!). — 45—62 Excavations in Palestine and Trans-Jordan 1936—7 (Kurze Fundangaben und Bibliographie). — 63 G. Hill, Additional note on 'The Shekels of the first revolt of the Jews' (Die autonomen Münzen von Tyrus reichen bis 69/70 p. C.)

Joh. Hempel.

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie sesta 11 1935:

10—41 M. Ugolini, L'acropoli di Amantia (in Albanien). — 42—79 A. Pazzini, Il significato degli «ex voto» ed il concetto della divinità guaritrice (religionsvergleichende Studie: die anatomischen exvoto's stellen stellvertretende Opfer dar). — 470—81 C. Conti Rossini, Commemorazione di Ignazio Guidi. — 775—94 V. Pisani, Il suffisso femminilizzante indeuropeo -on (-ion -tion -u̯on) e alcune sue tracce nella declinazione. — 878—935 F. Gabrieli, Il trattato censorio di Ibn 'Abdān sul buon governo di Siviglia (genaue Übersetzung des für die frühe Almoravidenzeit kulturgeschichtlich höchst aufschlußreichen Textes, den Lévi-Provençal im Journal Asiatique 224, S. 193—252 veröffentlicht hat).

12 1936:

1—2 99—104 M. Guidi, Commemorazione di Leone Caetani.

3—4 242—56 G. Gabrieli, I Lincei e la Cina, a proposito di Oriente ed Occidente nella storia della Scienza (über die Bemühungen von Joh. Schreck von Konstanz, Mitglied der Jesuitenmission in China, durch Vermittlung von Joh. Faber von Bamberg die neuen Berechnungen von Galilei für die Kalenderreform in China zu erhalten: alle drei waren seit 1611 Lincei).

5/6 462—514 G. Gabrieli, Giovanni Schreck Linceo Gesuita e missionario in Cina e le sue lettere dall'Asia (ergänzt sich mit dess. Verfassers I Lincei e la Cina: vor allem bibliographische Studie; erstmalige vollständige Ausgabe der aus Asien datierten Briefe Schrecks mit Erklärung).

7—10 621—69 C. Conti Rossini, Contributi per la conoscenza della lingua Harura—Isole del Lago Margherita — (auf Grund eines hier bearbeiteten und herausgegebenen handschriftlichen Wörterverzeichnisses von d'Abbadie wird die Sprache nach Laut- und Formenlehre kurz charakterisiert: es ist eine Sidama-Sprache, die nach ihrer Morphologie dem Ualamo, nach ihrem Wortschatz dem Badditu sich nähert). — 680—756 E. Rossi, Parafrasi turca del *De senectute* presentato a Solimano il Magnifico dal Bailo Marino de Cavalli 1559 (in der Vorrede der Handschrift Nūr-i Osmanijje 3295 *der medḥ-i pīrī* erzählt Marino de Cavalli, daß er in den hinterlassenen Papieren seines Onkels Andrea Foscolo einen Bericht über ein Gespräch von Murād II mit Meḥmed II gefunden habe, den er durch den Pfortendolmetsch Murād — über ihn siehe Babinger in Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit, S. 33ff. — habe übersetzen lassen: es ist die Paraphrase von *De senectute*, die hier — unter Vorausschickung von Bemerkungen zur Schreibung und Sprache — herausgegeben und übersetzt ist).

11—12 923—6 C. A. Nallino commemora Snouck Hurgronje.

13 1937:

3—4 211—40 M. M. Moreno, Appunti sulla lingua Darasa (eine Sidama-Sprache: grammatische Bemerkungen, kurze Texte und Glossar, gesammelt bei einem kurzen Aufenthalt im Darâsa-Gebiet November 1936).

5—10 313—9 G. Contini, Un frammento Provenzale su Maometto (12. Jh., Gegend von Quercy: „la versione ... non si stacca fondamentalmente della linea delle redazioni tarde"; als Heimat M.s ist genannt „Trip, que es x. jornadas de Meca" [= Jaṯrib]: einmalige Schreibung „Tripre" scheint dem Herausgeber Verwechslung mit Tripolis nahezulegen). — 411—25 Bichr Farès, *Makārim ul-Aḫlāq* („les éminentes vertus") une formule prestigieuse de morale musulmane traditionnelle (knüpft an den ḥadīṯ an, darüber hinaus an vorislamische Überlieferung, ist kein theoretischer Begriff, sondern stammt aus der Praxis).

R. H.

I. v. W. g. — Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig, C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries GmbH in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.